

Münchner Feuilleton

KULTUR · KRITIK · KONTROVERSE

AUGUST/SEPTEMBER · NR. 77 · 4.8.–5.10.2018 · www.muenchner-feuilleton.de



HOSEA RATSCHILLER

Jörg Haider wurde in Karikaturen oft mit absurd großen Ohren dargestellt. Aber jetzt, mit ein wenig Abstand, muss man sagen, so groß waren seine Ohren auch wieder nicht. Ich habe gelernt, dass sich in der Geschichte alles zwei Mal ereignet. Erst als Tragödie, dann als Farce. Aber dieser Tage kommt es mir vor, immer, wenn man glaubt, jetzt geht es wirklich nicht mehr lächerlicher, wird's erst so richtig tragisch. Die Frisur der amerikanischen Präsidentin im Jahr 2040 wird wohl zum Brüllen komisch sein.

Angeblich kann man der breiten Masse komplexe Themen nur mehr mit Humor vermitteln. Ich halte das für völligen Unsinn. Die erfolgreichsten Videos im Internet sind nicht die lustigsten, sondern die offenherzigsten. Demgemäß kann man komplexe Themen am besten mit Aufrichtigkeit vermitteln. Und deshalb passiert es wohl so selten. Aber da müssen wir hin. Zuerst müssen wir aber noch zu durch.

Die aktuelle autoritäre Wende in Teilen Europas ist, humoristisch betrachtet, nicht gerade ein Ausdruck von Entschlossenheit. Wir erleben vielmehr die letzten Zuckungen eines waidwunden Scheinriesen. Wenn das Taumeln des Kapitals in den Armen der Völki-

schen endet, birgt das durchaus Stoff für eine Tragödie. Das wissen wir, in Österreich und in Deutschland. Vorerst macht man sich aber in erster Linie lächerlich. Diese Karikatur einer Elite muss ihre eigenen News faken, weil jede unabhängige Recherche sie unweigerlich zum Gespött macht. Man muss die Zielgruppe hinter Licht führen, sonst wendet sie sich voller Verachtung ab.

Warum das Ganze? Nun, man steht unter dem tiefen Eindruck chinesischer Potenz. Politik ist nicht länger die Kunst des Machbaren, es ist die Kunst der Optimierung. Die neuen Bewegungen sind Hybride aus PR-Agentur und Unternehmensberatung. Menschenrechte gelten nur, solange die Bilanzsumme stimmt. Wer so denkt und handelt, beendet feige den Versuch, Christentum und Aufklärung unter einen Hut zu kriegen. Erinnern Sie sich an die Forderung, der Islam möge sich reformieren? Stattdessen fällt das katholische Establishment jetzt um 70 Jahre zurück. Und zwar nicht unter Zwang, sondern aus Mutlosigkeit, aus Arroganz und vor allem aus Mangel an besseren Ideen. Lächerlicher geht es nur mehr mit Gewalt. Längst gibt es in Europa zwei Meinungen dazu, ob es richtig ist, Menschen absichtlich ertrinken zu lassen.

Spätestens hier müsste eine selbstbewusste, christlich-soziale Elite eine rote Linie ziehen. Stattdessen nimmt man – die Wähler, Politiker, alle Ignoranten zusammen – die Brutalisierung in Kauf. Man hofft, auf dem Rücken der Flüchtlinge einen europäischen Sozialstaat wegargumentieren zu können. Das wird nicht gelingen. Soziales ist in einer globalisierten Wirtschaft nur global zu organisieren. Und die EU gilt unter den Vernünftigen dieser Welt als Vorzeigeprojekt eines zukunftsweisenden Multilateralismus. Allerdings auch unter den Unvernünftigen, die eine Alternative zur Globalisierung der sozialen Frage suchen und glauben, diese in der Remilitarisierung gefunden zu haben. Ich bin überzeugt davon, auch durch Krieg lässt sich die soziale Globalisierung nur verzögern. Und Europa wäre dann kein Akteur mehr, sondern nur mehr Passagier. Die Welt hört uns nur dann aufmerksam zu, wenn wir vom Frieden sprechen.

Die Idee der Nation war schon im 19. Jahrhundert schlecht. Und schon damals war sie nur mit Gewalt durchsetzbar. Diese Gewalt müsste nun zunehmen, nachdem die Idee der Nation nicht mehr nur schlecht ist, sondern völlig nutzlos im Umgang mit dem, was sich in naher Zukunft entwickeln wird. Die digitale

Revolution kommt, und sie wird keine Grenzen kennen. Wenn Europa in der Welt von morgen eine Rolle spielen kann, dann nur die der grenzenlosen Friedensstifterin.

Zuletzt noch etwas zur Ehrenrettung der Satire. Die größtmögliche Niederlage des Komödianten ist der Sieg. Satire darf alles, außer gewinnen. Wer auf der Bühne das Gefühl hat, gerade zu gewinnen, ist unter Garantie nicht lustig, zumindest nicht freiwillig. Unsere Zuständigkeit als professionelle Narren ist vielmehr, Anmaßungen von Souveränität zu entlarven. Humor kann also durchaus wertvoll sein, im Kampf für die Demokratie. Er hilft uns, virtuos zu meistern, was die Autoritären nur plump ausblenden können: ihr offensichtliches Scheitern im Rampenlicht. ||

Der Österreicher Hosea Ratschiller ist Kabarettist, Schauspieler, Kolumnist, Moderator und Radiomacher. Im TV präsentiert er seit 2017 die Stand-up-Comedy »Pratersterne«. Für sein Programm »Der allerletzte Tag der Menschheit. (Jetzt ist wirklich Schluss!)« (als Buch im Holzbaum Verlag, 2017, 64 Seiten, 14,95 Euro) wurde er mit dem Salzburger Stier und dem Österreichischen Kabarettpreis ausgezeichnet.

IMPRESSUM SEITE 25



MÜNCHNER
FEUILLETON
Breisacher Str. 4
81667 München
T.: 089 48920971

MEDIEN SEITE 2

Zeit für Geschichten

Das Storytelling-Forum Plot 18 bringt Menschen aus Werbung, Film und Technologie zusammen.

FILM SEITE 4–8

Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral Will Ministerpräsident Söder dem Münchner Filmfest einen Bären aufbinden?

LEIB UND LEBEN SEITE 14–15

Würfelnd ins Himmelreich

Im Kloster Beuerberg wurde gern gespielt. Und die Ursulinen in Landshut wussten früh, wie Marketing funktioniert.

BILDENDE KUNST SEITE 19–23

Immer in Bewegung Seit 30 Jahren läutet die OPEN art die herbstliche Kunstsaison ein. Sie vernetzt die lokalen Akteure und ist ein international wahrgenommenes Highlight.

BÜHNE SEITE 25–29

Frauen an die Macht Nach der Freilufttheatersaison erobert Feminismus in Alt und Neu freie Bühnen, und Leiterin Sarah Israel blickt dem Festival Rodeo entgegen.

LITERATUR SEITE 30–35

Die perfiden Mechanismen des Rassismus Interview mit dem US-amerikanischen Historiker Ibram X. Kendi anlässlich seines Besuchs in München.

Schon abonniert? www.muenchner-feuilleton.de

Zeit für Geschichten

Weg von der reinen Ankündigung, hin zum Erzählen. So könnte die Zukunft des Marketings aussehen. Das Storytelling-Forum Plot 18 bringt Menschen aus unterschiedlichen Bereichen wie Werbung, Film und Technologie zusammen. Wir sprachen mit der Kuratorin Petra Sammer, wie PR bald aussehen könnte.



Petra Sammer | © news aktuell GmbH

Frau Sammer, was war für Sie der konkrete Anlass, Plot 18 ins Leben zu rufen?

Uns kam die Idee nach einer Podiumsdiskussion mit Kollegen vom Seriencamp. Ich selbst komme aus dem Marketing, und es war das erste Mal, dass ich in diesem Rahmen mit Filmleuten zu tun hatte. Danach war uns klar, dass hier zwei völlig verschiedene Welten aufeinandertreffen, die beide denselben Begriff »Storytelling« verwenden und sich selbst als legitime Storyteller sehen.

Was trennt denn die beiden Lager grundsätzlich?

Hinter dem Film steht ja die lange Tradition der Literatur. Die PR hingegen kommt aus dem Journalismus, sieht sich aber natürlich ebenfalls als Geschichtenerzähler. Auch wegen des Internets wächst der Hunger nach spannenden Geschichten, und da wollen viele Unternehmen gezielter Storytelling nutzen. Es wäre sinnvoll, wenn beide Branchen voneinander lernen könnten.

Was genau wäre das?

Zunächst können die Kollegen aus Marketing und PR lernen, was eine gute Geschichte ausmacht. Die braucht nämlich eine Dramaturgie, da reicht das Vertrauen in den Nachrichtenwert nicht aus. So eine Geschichte lebt von einem Problem. Der Held wird von außen bedroht oder durchläuft einen mentalen Konflikt. Im Marketing geht es um Lösungen, die man verkaufen will. Aber erst wenn man sich Zeit für das Problem nimmt, entstehen die Emotionen. Umgekehrt kann die Filmindustrie sehen, wie ein neuer Markt entsteht. Unternehmen sehen sich immer weniger nur als Produzenten von Ware, sondern sehen, dass sie mit Social Media oder YouTube auch als Medienakteure auftreten können. Außerdem wollen sie Freiheiten von Filmschaffenden nutzen, die eine solche Zusammenarbeit oft eher als Hürde wahrnehmen. Dabei geht es schon lange nicht mehr um Product Placement, sondern teilweise um richtige Dokumentarfilme.

Fällt Ihnen dazu ein gelungenes Beispiel ein?

Der Eiskonzern Häagen Dazs hat beispielsweise Morgan Spurlock, der »Supersize Me« gedreht hat, gebeten, einen Dokumentarfilm

über Handwerk zu machen. Herausgekommen ist der Film »Crafted«, in dem es um zwei Jungs, die Messer herstellen, einen Töpfermeister und ein Pärchen, das sich vor allem mit Blumen und Food beschäftigt, geht. Eis kommt im ganzen Film nicht vor. Warum will Häagen Dazs so etwas? Sie sind natürlich ein Industriekonzern, gehören zu Nestlé, handgemachtes Eis gibt es da keines mehr. Aber dem Image wollen sie sich schon wieder annähern. Und die Kampagne begann in Form dieses Dokumentarfilms. Das sind völlig neue Mechanismen von PR.

Da können Unternehmen sicher noch einiges falsch machen. Welche Fehler können passieren?

Man kann das Konzept des Helden falsch verstehen – auch wenn man die Regeln für gute Geschichten beachtet. Die Unternehmen stellen sich dann selbst als Helden dar, und das funktioniert meistens nicht. Eher sollten sie sich als Freund, Helfer oder Mentor inszenieren. Ich kann es auch verstehen, wenn der Marketingleiter sagt: »Jetzt nehme ich hier einen Haufen Geld in die Hand, da will ich dann auch im Zentrum stehen«. Das klappt dann aber meistens nicht. Die zweite Schwierigkeit ist die Kunst des emotionalen Erzählens. Filmleute sind da perfekt ausgebildet. Auch Webseiten werden in der Unternehmens- und Kulturkommunikation immer bunter, Bilder und Videos immer wichtiger. Bilder funktionieren einfach besser. Auch bei vielen Kulturfestivals habe ich das Gefühl, dass noch zu sehr auf den Text vertraut wird. Dann greifen Unternehmen aber oft noch auf Stock Footage zurück, also Archivbilder. Die funktionieren nicht mehr, da sie schon zu oft gesehen wurden. Und eine Geschichte erzählen sie auch nicht, sie sind lediglich Platzhalter.

Aber ist die Gefahr nicht groß, dass gute Geschichten in der heutigen Informationsfülle untergehen?

Da muss ich Ihnen ein bisschen widersprechen. Eine Geschichte ist nicht nur erfolgreich, wenn sie zehn Millionen mal bei YouTube angeklickt wurde. Im Marketing, genau wie im Film, werden sie über Kampagnen vermarktet, also auch mit Newsletter, dem Magazin dazu,

usw. Man muss die Innenschau haben und die Kundenkontaktpunkte zusammenzählen und dann schauen, ob die Reputation einer Marke oder der Absatz eines Produktes gestiegen ist. Als Betrachter von außen bekommt man viele Komponenten gar nicht mit.

Kann es nicht trotzdem sinnvoll sein, sich auch weiterhin auf Werbung im realen Leben zu konzentrieren?

Da haben Sie schon recht, das Haptische ist wieder sehr stark im Kommen. Im Film und im Theater sieht man schon, wie neue Erlebniswelten genutzt werden. In der Unternehmenskommunikation genauso, man nennt das Experiential Storytelling. Es gibt zum Beispiel das Unternehmen »Secret Cinema« in London, das Erlebniswelten für Fans von

Filmen wie »Blade Runner« aufbaut. Dort können die Fans die Geschichte noch mal nacherleben und -fühlen.

An sich wachsen solche Dinge wie Erlebnisparks und Escape Rooms überall. Es scheint so, dass die Leute nach der ganzen Virtualität wieder selbst etwas anfassen wollen. Ein weiteres Beispiel ist die Serie »Westworld« von HBO. Auf der Festivalmesse South by Southwest in Austin haben sie eine komplette Westernstadt nachbauen lassen, in der die Besucher bis zu sechzig Erzählstränge selbst erleben konnten. Das ist doch stilbildend für das Marketing insgesamt und ein komplett neues Feld, das da erschlossen wird. ||

INTERVIEW: MATTHIAS PFEIFFER

Mehr Geschichten bitte!

Wer Kultur bewerben will, muss sie auch erzählen können. Zwei Fallbeispiele: Faust und PAM 2018.

PETRA SAMMER

Gute Geschichten ziehen uns in ihren Bann. Dafür haben Storys einige Tricks drauf, die jedes Kind kennt. Und so verwundert es, dass diejenigen, von denen man erwarten dürfte, dass sie Storytelling-Profis sind, eher wenig inspirierende Geschichten erzählen: Die Rede ist von Kulturmanagern. Storytelling gehört längst zum Standardrepertoire im Marketing, und doch will diese Technik im Festivalbetrieb nicht so richtig zünden. Dabei mangelt es ja nicht an gutem Ausgangsmaterial. Ausnahmen bestätigen die Regel, wie das Faust-Festival beweist. Fast schade, dass Ende Juli schon Schluss war mit des Pudels Kern. Doch vielen anderen Festivals gelingt es nicht, ein breites Publikum anzusprechen, stattdessen verharren sie unentdeckt in der kulturellen Nische.

Wie kommt mehr Spannung in die Vermittlung? Da ist erstens der Erzähl Anlass. Menschen brauchen Bezugspunkte. Das Faust-Festival hatte es hier gut: Goethe kennt doch jeder, oder? Allen, die Berührungsängste mit dem großen Stoff hatten, machte das Festival den Zugang leicht. Mit einer einfachen Sprache, frecher Optik und jeder Menge Anschauungsmaterial. Das Kunst-Forum PAM 2018 – Public Art Munich, das im gleichen Zeitraum in München stattfand, machte es dem Publikum da schon schwerer. Wer keinen der teilnehmenden Künstler kannte, fand kaum einen Anknüpfungspunkt.

Zweiter wichtiger Aspekt: Das Publikum ist der Held. Auch hier glänzt das Faust-Festival, denn nie wird das Publikum ausgeschlossen, immer wird der Zuschauer angesprochen und einbezogen – auch wenn man keine Ahnung von der Faust-Exegese der letzten 200 Jahre hat. Schwierig dagegen ist der Blick auf die Webseite von PAM 2018. Hier wird eine kleine Elite an Eingeweihten angesprochen, denn allein die Navigation durch das Programm gestaltet sich als Kennertest.

Aspekt Nummer drei: Jede gute Geschichte beginnt mit einem Konflikt. Wie kann das Marketing diesen nutzen? Aufmerksamkeitsstarke Kommunikation muss Spannungsräume bieten, Reibungspunkte und Kontraste, die interessant und relevant sind für das Publikum. Auch dies beweist das Faust-Festival clever: Wer traut sich schon, den Dichturfürsten Goethe mit der Popart des Comics zu verbinden? Das gibt Gesprächsstoff und lädt auch ein weniger vorgebildetes Publikum zum Hinschauen ein. PAM 2018 dagegen versucht mit einem umfassenden Katalog zu überzeugen, ohne das Motto »Game Changers« für das Publikum relevant zu machen.

Ein weiterer Aspekt einer guten Story: Gute Geschichten werden weitererzählt. Viralität ist keine Erfindung des Internets. Auch eine gute Marketingstory sollte diesen Anspruch haben. Sie sollte vor allem von Fans verbreitet werden. Dabei dürfen Instagram und Co. gerne helfen. 117 606 Beiträge mit dem Hashtag #faust auf Instagram sind ein schöner Beweis, dass die Faustsche Jubiläumsschau niemanden kalt ließ. Festivals, die sich daran ein Beispiel nehmen, schaffen es, aus der Filterbubble der Kultur auszubrechen und ein breiteres Publikum anzusprechen. Das wollen doch alle Veranstalter. Es gelingt aber nur mit relevanten, auch emotional bewegenden Inhalten und vor allem dem Mut zu Geschichten. ||

Petra Sammer berät seit 25 Jahren Unternehmen und Marken in PR, Marketing und Unternehmenskommunikation mit den Schwerpunkten Strategieberatung, Ideenentwicklung und Storytelling und ist Autorin von »Storytelling« (O'Reilly Verlag, 2014) und »Visual Storytelling« (O'Reilly, 2015).

Anzeige

München ist blingbling.

Hier nicht. www.freieszenemuc.de



Hubert Aiwanger | © Bayerischer Landtag

»Wer die AFD wählt, wird rot-grüne Regierungen bekommen«

Thomas Kiefer sprach mit Hubert Aiwanger, dem Fraktionsvorsitzenden der Freien Wähler im Bayerischen Landtag.

Herr Aiwanger, wenn Sie mal eine Prognose wagen – wie viele Parteien werden im nächsten Landtag im Maximilianeum sitzen? Ich glaube fünf – die FDP wird es wohl nicht schaffen.

Aber die AFD wird wohl dabei sein. Wie werden denn die Freien Wähler mit diesen Kräften umgehen?

Wir werden uns erst einmal ansehen, welche Menschen da kommen. Ob es konstruktive Typen sind oder eher aggressiv polarisierende. Ganz sicher sollten wir uns nicht von ihnen auf die Palme bringen lassen oder sie in der Geschäftsverteilung benachteiligen und sie damit in eine Opferrolle bringen. Unaufgeregter Umgang und fachliches Hinterfragen – so ist mein Plan.

Die AFD zieht ja vor allem Stimmen aus dem konservativen Lager. Wildert sie damit auch im Potenzial der Freien Wähler?

In gewisser Weise schon. Wenn es sie nicht gäbe, hätten wir vielleicht ein bis zwei Prozent mehr. Aber sie tun uns nicht so weh, wie es einige vorausgesagt haben, die meinten, dass wir zwischen AFD und CSU aufgerieben würden. Das geht eher zulasten der CSU und der SPD. In der Arbeiterschaft, die früher klassisch sozialdemokratisch gewählt hat, gehen jetzt viele Stimmen zur AFD, weil man mit der Flüchtlingspolitik nicht einverstanden ist.

Viele Politikwissenschaftler sagen voraus, dass die Zeit der Zusammenarbeit und der Koalitionen mit der AFD kommen werde. Wie sehen Sie das?

Das kann man heute noch nicht voraussagen. Sicher nicht in den nächsten Jahren. Wenn sich die AFD auf Dauer halten kann, wird das zunächst auf einigen politischen Ebenen zu roten und grünen Bündnissen und Regierungen in den Bundesländern führen. Bürgerliche Regierungen könnten dann schwer möglich werden. Und das muss man den AFD-Wählern sagen. Wer die AFD wählt, wird rot-grüne Regierungen bekommen. Das müssen sich diese Wähler überlegen, ob sie das wirklich wollen. **Reicht das denn, wenn sich die herkömmlichen Parteien mit der AFD als »Pfu-Angelegenheit« auseinandersetzen? Muss man nicht langsam in die inhaltliche Debatte einsteigen?**

Also ich werde im Wahlkampf sicher vorrangig mit unseren Themen an die Wähler herangehen und mich weniger mit den politischen Gegnern beschäftigen. Korrekturen in der Asylpolitik sind vielen Wählern sicher wichtig. Aber genauso wichtig sind ausreichende Plätze in der Kinderbetreuung, bessere Bildungspolitik, Wohnungsknappheit, Verkehrskollaps. Diese Dinge müssen gelöst werden. Und diese Auseinandersetzung führe ich mit der Regierungspartei und nicht mit anderen Oppositionsparteien oder Protestparteien.

Der jetzige Ministerpräsident wird wohl auch wieder der nächste sein. Sie haben gesagt, man kann Söder nicht alleine regieren lassen und von Show und Größenwahn gesprochen. Mit wem soll er denn regieren?

Mit den Freien Wählern! Wenn die CSU einen Koalitionspartner braucht, wäre das für Bayern am besten. Wir sind seit Jahrzehnten in der Kommunalpolitik bewährt. Jetzt seit zehn Jahren mit guten Ergebnissen im Landtag: Studiengebühren abgeschafft, G9 wieder eingeführt, Straßenausbaugebühren abgeschafft. Das Nächste werden die Kita-Gebühren sein.

Solche Erfolge kann keine andere Oppositionspartei vorweisen. Die FDP, wenn sie doch reinkäme, hängt immer noch Privatisierungsvorstellungen nach und würde das letzte Staatseigentum verkaufen. Das Wertkonservative und Bodenständige fehlt in der jetzigen Regierung. Wir wären das Gegengewicht.

Die ganze Republik hat sich jetzt wochen- und monatelang mit CSU-Narzissmus beschäftigt, und Sie wollen sich das in Vollzeit antun?

Aufs Wollen kommt es dabei nicht an. Wir haben als Partei auch eine Verpflichtung im Dienst für das Land.

Aber mit dem Druck auf die Staatsregierung wie bisher wäre es dann vorbei.

Im Gegenteil! Dann könnten wir unsere Themen eins zu eins vom Regierungstisch aus umsetzen und müssten nicht über Volksbegehren gehen und monatelang Unterschriften sammeln. Die kostenfreie Kita wäre zum Beispiel Koalitionsbedingung. Wir würden die Diskussion um die dritte Startbahn beenden. Wir würden das Thema Zuzug nach München und ländlicher Raum vernünftig aufsetzen. Wir wollen die Energiewende wiederbeleben. Wir würden eine verbrauchergerechte Landwirtschaft neu steuern. Da kann man in einer Regierung doch mehr bewegen, als in der Opposition.

Gehen diese Sachthemen gegenüber dem Dauerthema Asyl- und Flüchtlingspolitik nicht momentan unter? Die Umfragewerte für die Freien Wähler liegen doch zur Zeit unter zehn Prozent.

Abwarten! Aber es ist richtig, dieses Thema dominiert leider andere Sachdebatten. Die Bundesregierung hätte diese Frage nach den Ereignissen von 2015 nicht derart eskalieren lassen dürfen. Ich sehe massive Fehler von Merkel, mitgetragen von Seehofer, befürwortet von der SPD. Wir fordern seit Jahren mehr Direkthilfe vor Ort in den Herkunftsländern. Wir fordern die Reform des Asylrechts, um die Verfahren zu beschleunigen. Wir brauchen mehr Schleierfahndung. Was Söder gerade mit seiner neuen Grenzpolizei erfindet, fordern wir seit Jahren in doppelter Kapazität. Das wurde von der Staatsregierung in den vergangenen Jahren mit Hinweis auf den Haushalt abgelehnt. Wenn das besser funktioniert, haben wir auch wieder mehr Luft in den anderen Debatten, wie Bildungspolitik, bessere Verkehrswege, bezahlbare Wohnräume.

Wer wählt eigentlich die Freien Wähler? Bayern verändert sich in seiner Bevölkerung massiv durch Zuzug. Es kommen Menschen, die bestenfalls ein romantisches Gefühl für bayerische Kultur haben, die aber nicht damit aufgewachsen sind. Was bedeutet das für Ihre Wählerpotenziale? Sie wackeln ja nicht so mit Kreuz, Lederhose und Gebirgsschützen wie die Christsozialen.

Sicher liegt unsere traditionelle Stärke im ländlichen Raum. Dort sind wir, bedingt durch unsere Parteigeschichte, mit unseren Ortsverbänden und Bürgermeistern besser organisiert. Das ist die Basis für Wahlerfolge. Ich bin aber überzeugt, dass wir bei der Landtagswahl 2018 auch in einer Metropole wie München deutlich mehr Stimmen holen werden. Unsere Botschaft für die großen Städte in Bayern ist: Wir nehmen den Druck des massiven Zuzugs von den Städten, indem wir das Land stärken und dort die Infrastrukturen fördern. Wir wer-

den uns als bürgerlich wertkonservativ präsentieren. Wer gegen die dritte Startbahn ist, wer kostenfreie Kitas haben will, der muss nicht Grün wählen und bekommt dadurch dann mehr Probleme in der inneren Sicherheit. Ich denke, wir vertreten einen vernünftigen, bayerischen Patriotismus, aber wir klopfen uns dabei nicht jeden Tag auf die Lederhose und verkünden, dass wir die Tolls-ten sind.

Gleichwertige Lebensverhältnisse ist so ein Schlagwort in der Länderpolitik. Sind die Lebensverhältnisse in den Regionen nicht so differenziert, dass es Phantom bleiben muss, irgendwelche Unterschiede zu bewerten und auszugleichen? Wären da die alten Begriffe Arbeitsmarkt- und Wirtschaftspolitik für schwächere Regionen nicht ehrlicher?

Die Abwägung zwischen Stadt und Land und den einzelnen Regionen ist schon sehr wichtig. Wir müssen die Vorzüge beider Seiten besser miteinander kombinieren. Die Städte mit ihren vielfältigen kulturellen Angeboten, Einkaufs- und Freizeitmöglichkeiten müssen durch bessere Verkehrsnetze mit dem Land verzahnt werden. Dem Land darf nicht durch Mängel wie fehlende Ärzte oder schlechtes Internet die Perspektive genommen werden. So etwas führt nur zu noch mehr Zuzug und noch mehr Kampf um den ohnehin zu teuren Wohnraum in den Städten. Gerade für die jungen Familien muss das Land attraktiv bleiben. Nur das kann verhindern, dass die Lebensqualität in den Städten verloren geht.

Sie setzen sich für Volksbegehren und mehr direkte politische Mitbestimmung in Sachfragen ein. Wie weit soll das gehen? Schließlich haben wir aus gutem Grund ein repräsentatives, parlamentarisches System, das sich nicht an öffentliche Tagesstimmung halten muss und soll.

Gerade in dieser Zeit der Polarisierung täte dem Land mehr Bürgerbeteiligung gut. Das nähme Druck aus mancher Debatte, wenn es dann mehrheitliche Entscheidungen gäbe. Damit kann man auch Themen befrieden – denken Sie an das Nichtrauchertema. Mal wollten es die Leute lockerer, dann wieder strenger. Ein langes Hin- und Her. Dann gab es den Volksentscheid, und jetzt ist das erledigt. Wir sind dafür, dass man die Bürger zu mehr und auch zu strittigen Themen befragt. Das sind auch Wegweiser! Lassen Sie über freie Drogenabgabe abstimmen – ich glaube, dass eine Mehrheit dagegen wäre –, dann soll das aber auch politisch vom Tisch sein. Man kann über große Verkehrsprojekte abstimmen, aber auch über Renten- und Steuerfragen. Ich traue den Bürgern mehr Verantwortungsbewusstsein zu als manchem Politiker, der vor der Wahl viel verspricht, was er dann nicht halten kann. Die Bürgerbeteiligung sollte man massiv aufwerten. Ich sehe kein Thema, das man dem Volk nicht zur Entscheidung vorlegen kann.

Viele wichtige Fragen werden zurzeit von der Flüchtlings- und Asyldebatte überlagert. Wurde die nicht gemeinsam von Parteien und Medien künstlich auf Top eins gehalten? Ich denke, das Thema ist schon zu Beginn der Debatte falsch angefasst worden – auch von den Medien. Schon 2013, als die Zahlen angestiegen sind, habe ich als Vorsitzender der Freien Wähler gesagt, dass es politische Probleme geben wird, wenn 100 000 Asylgesuche im Jahr überschritten werden. Damals bin ich

und meine Partei gleich in die rechte Ecke gestellt worden. 2015, als täglich 10 000 über die Grenze gekommen sind, habe ich das wiederholt. Ich war kein Anhänger der Willkommenskultur und habe die Dinge zu Ende gedacht. Auch da wollten einige Medien und politische Gruppen, dass wir als bürgerliche Partei dieses Thema nicht kritisch anfassen. Da herrschte Denk- und Sprechverbot in dieser Frage! Und die Folge? Eine andere Partei hat das Thema für sich besetzt, hat damit Stimmen gewonnen, kann aber keine Lösungen anbieten. Jetzt muss es darum gehen, die Dinge nüchtern zu betrachten und nicht wie Seehofer Schlagzeilen und Konfrontation zu suchen. Also – Faktenchecks und dann vernünftige Lösungen diskutieren.

Was ist also Ihrer Meinung nach zu tun?

Wir müssen vor allem europäisch abgestimmt handeln und dann die Südländer, die die Hauptlast tragen, entlasten. Wir müssen gemeinsam die Grenzen schützen. Dann müssen wir als Europäer gemeinsam gegenüber den Herkunftsländern auftreten und ihnen Perspektiven bieten. Deutschland alleine kann das nicht schaffen. Aber auch bei uns gibt es genügend Aufgaben, die Deutschland zu erledigen hat. Ordentlich registrieren, die Leute, die bleiben dürfen, in Arbeit bringen, die abgelehnten Antragsteller schnell und ordentlich zurückbringen.

Vielen Menschen ist eine starke Hand bei der inneren Sicherheit wichtig. Nur – den einen können die Maßnahmen nicht weit genug gehen. Die anderen haben Angst vor zu viel Staat, Überwachung, direkten Polizeieingriffen. Wofür stehen die Freien Wähler in dieser Debatte?

Für intelligente Ansätze! Und das heißt: nicht einfach blind überwachen und jedem misstrauen und am Ende nicht konsequent sein. Sie sprechen das neue Polizeiaufgabengesetz an. Für uns passen diese Maßnahmen und die Wirklichkeit der Rechtsprechung nicht zueinander. Rechtsbrecher, Gewalttäter und auch Wiederholungstäter werden nicht ausreichend sanktioniert. Polizeiliche Maßnahmen, Strafverfolgung und Aburteilung müssen besser aufeinander abgestimmt werden. Das neue Polizeiaufgabengesetz ist Stimmungsmache und Konfrontation um der politischen Schlagzeilen willen. Bessere Präventionsarbeit vor allem in den Schulen und außerhalb bei den Jugendlichen wäre wichtiger. Und wo das nicht gelingt, auch deutlich und konsequent ahnden. Wenn man der Polizei drei Patronen mehr gibt, gewinnt man keine bessere öffentliche Sicherheit.

Ein gutes Wahlergebnis für die Freien Wähler – eventuell sogar ein Sprung in die Landesregierung – würde das auch wieder die bundesweiten Ambitionen der Partei beleben?

Natürlich. Wir sind nach wie vor bundespolitisch unterwegs, haben zwei Europaabgeordnete und werden auch wieder für den nächsten Bundestag kandidieren. Würden wir Freie Wähler statt der AFD im Bundestag sitzen, dann hätten wir dort jetzt eine stabile, bürgerliche Regierung und nicht dieses schwarz-rote Techtelmechtel. Bei einer Regierungsbeteiligung in Bayern könnten die Freien Wähler über den Bundesrat auf viele Entscheidungen auch im Bund Einfluss nehmen. Das würde auch den Freien Wählern in anderen Bundesländern enormen Auftrieb geben. Und vielleicht würden uns dann endlich auch die großen, bundesweiten Medien als vernünftige, wählbare Kraft akzeptieren und nicht nur über politische Randgruppen und extreme Parteien berichten. Hätten wir diese Aufmerksamkeit wie früher die Piraten, jetzt die AFD, säßen wir im Bundestag. Das wäre für dieses Land besser. ||

INTERVIEW: THOMAS KIEFER

HUBERT AIWANGER

geboren 1971 in Ergoldsbach (Landkreis Landshut), Ausbildung zum Agraringenieur. Seit 2001 Mitglied der Freien Wähler, seit 2006 Landesvorsitzender der Freien Wähler Bayern, seit 2008 Mitglied des Bayerischen Landtages und Fraktionsvorsitzender Freie Wähler, seit 2010 Bundesvorsitzender Freie Wähler

Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral



Lars Eidinger als Bertolt Brecht | © Stephan Pick

Will Ministerpräsident Söder dem Münchner Filmfest einen Bären aufbinden? »Mackie Messer – Brechts Dreigroschenfilm« ist der optimale Kommentar zu den politischen Ränken, die gerade geschmiedet werden.

CHRIS SCHINKE

Erst einmal klingt alles supergut. Der Freistaat Bayern will seinen Anteil am Etat des Filmfests München aufstocken. Von satten drei Millionen Euro zusätzlich spricht Ministerpräsident Markus Söder auf der pünktlich zum Festival anberaumten Pressekonferenz. Mit ihm auf dem Podium: Festivalleiterin Diana Iljine. Schnell übernimmt der Ministerpräsident das Mikrofon. Sein Ziel sei es in nächster Zeit, »Film und Medien in Bayern wieder zur Chefsache zu machen«. Der Chef, das ist freilich Söder selbst. »Ich selber bin ein großer Cineast seit meiner Jugend«, gibt der Ministerpräsi-

dent zu Protokoll, daher sein Antrieb, »zusätzlichen Spirit« in das Filmfest zu bringen. Neue Impulse sieht Söder dabei vor allem auf technologischer Ebene: »Virtual Reality, Special Effects, Games«. Sie seien bestimmend für die bayerische Kreativwirtschaft. Diese sollen nun auch Schwung in das Festival bringen. Markus Söder spricht diese Begriffe aus, als wäre ihnen jeweils ein »sogenannt« vorangestellt. Bisweilen purzeln dem Ministerpräsidenten die Termini wild durcheinander – wurscht, irgendwas Digitales halt. Wichtig vielmehr: Das Filmfest München soll zu einem Medien-

festival umgebaut werden. Festivalchefin Diana Iljine lauscht den Ausführungen Söders mit einem – angesichts des in Aussicht stehenden Geldregens – seltsam angespannten Gesichtsausdruck. Die weiteren Bemerkungen des CSU-Politikers dürften ein Indiz für ihr Unbehagen liefern. Markus Söder treibt nämlich offenkundig nicht nur seine Kinoliebe um. »Auf Dauer ist es schwer zu akzeptieren, dass Berlin im Film die Nummer eins ist.«

Das nun ist so ein typisch deprimierender Markus-Söder-Satz, der – im Miniaturformat – auch das Selbstverständnis der bayerischen Kulturpolitik offenbart.

Auf Bären zu schießen, hat im Freistaat ja eine gewisse Tradition. Als neuen Problem-bären hat der fränkische Landesvater nun das Wahrzeichen des größten Filmfestivals Deutschlands ausgemacht: den Berlinale-Bären. Zur Erläuterung: Die Berlinale ist gemeinsam mit dem Theatertreffen die etatmäßig größte Kulturveranstaltung des Bundes und obendrein ein A-Filmfestival. Gesamtbudget: 25 Millionen Euro. Selbst mit der Söder'schen Aufstockung wäre das Filmfest München mit seinen dann 6,5 Millionen Euro davon noch meilenweit entfernt. Was aber gar nicht das Problem ist. Anders als die Berlinale ist das Filmfest vielmehr ein klassisches Zweitverwertungsfestival. Sein Profil besteht in einem Programm ausgewählter Highlights der großen Festspiele, allen voran aus Cannes. Ein zentraler Wettbewerb wie in Berlin fehlt, dafür findet in München das geneigte Art-house-Publikum sein Glück in einer profilierten Programmauswahl sowie einer starken Reihe Neues Deutsches Kino. Diese Profilschärfe droht nun zu verwässern, wenn Söder dem Filmfest Irgendwas-mit-Medien, Computerspiele und Virtual Reality aufpfropft.

»Bayerisches Denken heißt größer denken«, sagte Söder dann noch. Das konterte der scheidende Kulturreferent Hans-Georg Küppers zur Eröffnung des diesjährigen Filmfests mit dem Bonmot, er wäre schon froh, wenn in Bayern »überhaupt gedacht würde«. Dem bleibt im Grunde nur hinzuzufügen, dass sich das Filmfest München von der CSU keinen Bären aufbinden lassen sollte. ||

CHRISTIANE PFAU

Man konnte den Eröffnungsfilm des diesjährigen Filmfests nicht anschauen ohne den Kontext: Da standen sie nun, der Münchner Kulturreferent Küppers, der brillant in seiner Rede mit kleinen Skalpellen gegen die CSU stichelte und aus dem Brecht'schen Zitatefundus schöpfte: Und das Messer sieht man nicht ... Herr Söder war auf Küppers' Rede nicht gefasst und konnte auch nicht mit Brecht kontern. Er stand da wie ein personalisierter Verfremdungseffekt, der sich vier Mal zunehmend wirt bedankte, dass der Kulturreferent ihm »eine so große Plattform« eingeräumt hatte. Ihm, dem Filmliebhaber, der am liebsten ins Kino geht, um sich vom schönsten Alltag zu erholen. Kunst als Eskapismus, typisches Phänomen in

schlimmen Zeiten. An diesem Abend musste Diana Iljine sich nicht über die drei Millionen Euro äußern, die ihr der frischgebackene Landesvater wahlkampfeuphorisch in den Schoß kippen will. Dass die Wahl auf Joachim Langs »Mackie Messer – Brechts Dreigroschenfilm« als Eröffnungsfilm gefallen war, nahm ihr jeglichen Kommentar ab – denn so sprach die Kunst für sich, und das tat sie so differenziert und kritisch wie nur irgendwie möglich.

Der Film aus Brecht-O-Tönen, aus Briefen oder Gesprächen, aus Stücken oder anderen Texten, kommentierte nicht nur den scheinbar großzügigen Geldregen (aus drei Millionen kann man kein Medienfestival stricken, das reicht wahrscheinlich noch nicht einmal für das technische Equipment, geschweige denn für einschlägig kompetentes Personal), sondern auch, wenn man so wollte, die gesamte Lage der Nation. »Mackie Messer« ist ein sperriger Film, der vor allem Zuschauern gefallen wird, die Brecht lieben. Lars Eidinger als Bertolt Brecht ist eine Pracht, in seinem lakonisch stolzen, arroganten, dabei eigentümlich zähen Duktus, der das Zitat zur reinen Sprachform erhebt. Eidinger und auch seine Mitspielerinnen und Mitspieler sprechen so künstlich, wie man Gedichte rezitiert. Dass dieser Film ein einziger großer Verfremdungseffekt ist, überrascht nicht, schließlich hat Brecht den ja erfunden. In bizarren Fototapeten-Pappmaché-Kulissen, in denen das London von Charles Dickens mit der heutigen futuristischen Skyscraper-Silhouette verschmilzt, tanzt die Londoner Unterwelt (Choreografie: Eric Gauthier, siehe Seite 18) in Fantasiekostümen, während die Hauptfiguren überzeugend Kurt Weills (nicht wiederzuerkennen: Robert Stadlober) Moritäten schmettern. Tobias Moretti als Mackie Messer, Joachim Król als Peachum und Claudia Michelsen als Frau Peachum gelingt das mit offensichtlich großem Vergnügen. Hannah Herzprung fehlt leider das kratzig Ordinaire, das die Figur der Peachum-Tochter Polly spannend macht. Beeindruckend ist, wie Regisseur Joachim Lang, der lange das Brecht-Fest in Augsburg leitete, zwischen den Erzählebenen hin- und herswitcht. Da muss der Zuschauer dranbleiben, sonst verliert er leicht den Überblick.

Der Film beweist, wie zeitlos Brecht und die Diskussion um Geld oder künstlerische Freiheit bis heute ist. »Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral«, dieser Satz taucht mehrmals auf – bei allem Eskapismus müsste ihn auch Herr Söder gehört haben. Dass die anwesenden Kulturschaffenden ihn ausgebuht haben, sollte ihm zu denken geben. Vielleicht ist das Volk doch nicht so dumm, wie manche Politiker es gern hätten. ||

MACKIE MESSER – BRECHTS DREI-GROSCHENFILM

Deutschland 2018 | Regie: Joachim Lang
Mit: Lars Eidinger, Robert Stadlober, Joachim Król, Tobias Moretti, Claudia Michelsen, Hannah Herzprung u.a. | 136 Minuten
Kinostart: 13. September

Anzeige



25

Jahre

Muffat

werk

Muffatfestspiel

<p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">Di 28. Aug</p> <p style="text-align: center; font-weight: bold; font-size: 1.2em;">Isar Slam Special</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">Poetry Slam Städte-Battle München vs. Berlin</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">Fr 31. Aug – So 02. Sept</p> <p style="text-align: center; font-weight: bold; font-size: 1.2em;">{un}[split]</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">Micro Performance and Macro Matters Science & Art Festival mit Stelarc, Paul Vanouse, Kual Shen Klaus Spiess & Lucie Strecker Yann Marussich, Anjara Rodado Tina Tarpgaard, Julia Borovaya Dmitry Gelfand & Evelina Domnitch EINTRITT FREI</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">Do 06. + Fr 07. Sept</p> <p style="text-align: center; font-weight: bold; font-size: 1.2em;">Hofesh Shechter Company</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">Grand Finale TANZ</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">Fr 07. Sept</p> <p style="text-align: center; font-weight: bold; font-size: 1.2em;">Drums Off Chaos</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">KONZERT EINTRITT FREI</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">Sa 08. Sept</p> <p style="text-align: center; font-weight: bold; font-size: 1.2em;">PULS Startrampe LIVE</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">KONZERTE & PARTY</p>	<p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">Sa 08. Sept</p> <p style="text-align: center; font-weight: bold; font-size: 1.2em;">Einstürzende Neubauten</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">KONZERT PHILHARMONIE</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">Di 11. + Mi 12. Sept</p> <p style="text-align: center; font-weight: bold; font-size: 1.2em;">Robyn Orlin & Albert Khoza</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">And so you see... TANZ</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">Fr 14. Sept</p> <p style="text-align: center; font-weight: bold; font-size: 1.2em;">Celebrating HIP HOP LIFE</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">KONZERTE & PARTY</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">So 16. Sept</p> <p style="text-align: center; font-weight: bold; font-size: 1.2em;">Julien Baker</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">support: Becca Mancari, Half Waif KONZERT</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">Mi 19. Sept</p> <p style="text-align: center; font-weight: bold; font-size: 1.2em;">Les Nègresses Vertes</p> <p style="text-align: center; font-size: 0.8em;">KONZERT</p>
--	--

Muffatwerk
Zellstraße 4 81667 München
Info & Tickets:
www.muffatwerk.de



Zeiten ändern sich

Filmfestleiter Matthias Helwig hat das 12. Fünf Seen Filmfestival einer Frischzellenkur unterzogen: neuer Termin, Fokus auf Mitteleuropa, noch mehr Fachgespräche und erstmals ein Motto: »Zeit«. Dazu viel Altbewährtes und mit Sepp Bierbichler einen kantigen, wuchtigen Ehrengast direkt aus der Region.



THOMAS LASSONCZYK

2018 ist ein ereignisreiches Jahr für Kinobetreiber Matthias Helwig. Es begann mit einem Negativerlebnis: Im April musste nach 19 Jahren, 20 000 Vorstellungen und 4 000 Filmen sein geliebtes Breitwand-Kino in Herrsching für immer seine Pforten schließen – der Vermieter hatte Eigenbedarf angemeldet. Aber nun folgt das 12. Internationale Fünf Seen Filmfestival (fsff), für die Region zwischen Ammer- und Starnberger See sicherlich der cineastische Höhepunkt des Jahres. Schon der Termin – 6. bis 15. September anstatt bisher im Juli/August – deutet an, dass das Filmfest heuer weitreichenden Veränderungen unterzogen wurde.

Die Verlagerung in den Spätsommer hat vor allem zwei Gründe. Zum einen erhofft sich Filmfestdirektor Helwig dank gemäßigter Temperaturen im September vor allem für die Veranstaltungen mit Ehrengästen und die Wettbewerbsfilme mehr Zuschauerzuspruch. Zum anderen »verlangen gerade diese Festivalfilme eine überörtliche Aufmerksamkeit, die besser wahrgenommen werden kann, wenn sie genau zwischen den beiden großen bayerischen Festivals in München und Hof platziert sind.« Neu ist auch, dass das fsff den Fokus ganz bewusst auf den mitteleuropäischen Film legt, wobei hier ja in den vergangenen Jahren mit Werken aus Deutschland, Österreich und der Schweiz schon die Richtung vorgegeben wurde. Und zu guter Letzt hat sich Helwig dazu entschlossen, sein Filmfestival erstmals unter ein bestimmtes Motto, 2018 ist es »Zeit«, zu stellen. Dazu der fsff-Leiter: »Zeit ist in unserer schnelllebigen Gesellschaft ein großes Thema. Die Zeit, die uns fehlt, die Zeit, die wir brauchen, die Zeit, die wir haben. Zeit, die sich dehnt, und Zeit, die sich auf einen Moment verkürzt. Dies alles wird im Film abgebildet.« Passend dazu wird es mehrere Veranstaltungen zu diesem Motto geben, etwa eine Podiumsdiskussion mit dem Titel »Die Zeiten ändern sich«, die sich mit der Zukunft des Kinos auseinandersetzt, oder das Filmgespräch am See, das sich um »Verfilmte Zeit« dreht.

Höchst interessant dürfte auch ein weiteres Filmgespräch werden. Darin wird die renommierte Schnittmeisterin Bettina Böhler

über den »Rhythmus als Herzschlag des Films« rasonieren. Böhler, die unter anderem für Regisseure wie Christian Petzold, Margarethe von Trotta oder Oskar Roehler gearbeitet hat, ist beim zwölften fsff ebenso Ehrengast wie Josef Bierbichler. Der vom Starnberger See stammende Schauspieler hat auf dem Filmfest quasi ein Heimspiel. Er wird nicht nur seine Werke zeigen, sondern auch aus seinem autobiografischen Roman »Mittelreich« lesen und dessen von ihm selbst realisierte Leinwandadaptation »Zwei Herren im Anzug« vorstellen. Helwig kann die Begeisterung über seinen diesjährigen Ehrengast nicht verhehlen: »Dass sich Sepp Bierbichler bereit erklärt hat, auf dem Fünf Seen Filmfestival seine Werke vorzustellen, ist eine große Ehre für mich. Wenn ich ihn sehe, spüre ich – und vielleicht auch andere – sofort seine Aura, seine Präsenz und vor allem seine Authentizität.«

Insgesamt werden wie 2017 etwa 20 000 Besucher erwartet, die rund 150 Filme in mehr als 300 Vorstellungen auf 15 Leinwänden in den Spielstätten Starnberg, Gauting, Schloss Seefeld und Weßling zu sehen bekommen. Trotz zahlreicher Innovationen darf sich das filmbegeisterte Publikum im Süden von München aber auch auf Traditionelles und Altbewährtes freuen. So wird es auch weiterhin die beiden Open Airs in Starnberg (im Seebad vom 26. Juli bis zum 5. August) und Wörthsee (im Augustiner am See vom 7. bis zum 15. August) geben. Natürlich wird auch wieder die legendäre Dampferfahrt auf dem Starnberger See stattfinden. Sie steht für den 11. September auf dem Programm und präsentiert heuer als besonderes Schmankerl einen Stummfilm mit Livemusik.

Und schließlich punktet das Fünf Seen Filmfestival einmal mehr mit seiner familiären Atmosphäre, den vielen tiefeschürfenden Fachgesprächen und dem wunderbaren Ambiente der Voralpenlandschaft. ||

FÜNF SEEN FILMFESTIVAL
6.–15. September
Programm unter www.fsff.de

Anzeige

VERSICHERUNGSKAMMER KULTURSTIFTUNG

DIE UFA
GESCHICHTE EINER MARKE

Eine Ausstellung im Kunstfoyer München
8. Juni bis 16. September 2018
Versicherungskammer Kulturstiftung
täglich 9 - 19 Uhr, Eintritt frei

Eine Ausstellung der
DEUTSCHE ANTIKENSAMMLUNG
FÜR FILM UND FERNSEHEN

Die Ur-Wutbürger

In »Wackersdorf« widmet sich Oliver Haffner der Anti-AKW-Bewegung. Wir sprachen mit dem Regisseur über seine eigenen Erfahrungen in einer aufrührerischen Zeit.



Oliver Haffner
© Marvin Zilm

Wie viel Geld hast du eigentlich vom FFF Bayern für »Wackersdorf« bekommen?

Oliver Haffner: Das kann ich dir jetzt ad hoc gar nicht genau sagen (lacht), aber wir haben von ihnen auf jeden Fall die beantragte Fördersumme bekommen: Etwas zwischen 300 000 und 400 000 Euro.

Und wie viel Geld hast du selbst schon zur Seite gelegt für mögliche Schadensersatzansprüche ehemaliger CSU-Minister-Familien, die ja alles andere als positiv in deinem Film wegkommen?

Wir haben uns da natürlich juristisch abgesichert und vorher auch alles genau prüfen lassen. Außerdem sind es »Personen der Zeitgeschichte«, und wir haben bis auf die Figur des Landrats Schuierer auch viel fiktionalisiert. Das ergibt zusammen eher eine griechische Tragödie mit vielen verschiedenen Aspekten für alle Beteiligten.

Formal ist »Wackersdorf« weder ein klassisches Dokudrama noch ein politischer Dokumentarfilm mit Reenactments. Warum hast du dich als Genre für das Politdrama entschieden?

Mich haben bei dieser Art der Inszenierung vor allem die fiktionalen Elemente interessiert. So tragen die Figuren zum Beispiel keine Namen, sondern nur Bezeichnungen wie »Der Umweltminister«.

Du stammst selbst nicht aus der Oberpfalz wie etwa dein Produzent Ingo Fliess, hast aber vor deinem Regiestudium am Max-Reinhardt-Seminar mehrere Semester Politikwissenschaft studiert. Woher kommt dein politisches

Grundinteresse und wo hast du selbst Mitte der 80er Jahre die heftigen Proteste gegen die WAA in Wackersdorf erlebt?

Ich war zwar damals erst elf, aber ich stamme aus einem linksliberalen Haushalt, und meine Schwester ist acht Jahre älter als ich: Und die ist zu dieser Zeit extra von München aus mit dem Bus nach Wackersdorf gefahren, sodass ich das schon sehr früh und heftig mitbekommen habe. Überhaupt war Bayern in dieser Zeit politisch sehr aufgeladen! Das waren schließ-

lich die Zeiten der Anti-AKW-Aufmärsche, und im Fernsehen lief zum Beispiel »Live aus dem Alabama«. Wenn ich heute an meine Jugendzeit zurückdenke, dann war das alles für mich immer sehr angstbesetzt: Der NATO-Doppelbeschluss, diese seltsame Endzeitstimmung ...

Der ehemalige SPD-Landrat Hans Schuierer, der auch zur Weltpremiere nach München gekommen ist, spielt in deinem engagierten Film die zentrale Rolle. Wie hast du ihn persönlich erlebt in der langen Entstehungszeit? Und welche Haltung hat er dir als politischer Mensch vermittelt?

Hans Schuierer hat damals a) erkannt, dass das Recht im WAA-Streit von der Bayerischen Staatsregierung gebeugt wurde, und b) ist er zutiefst ein Demokrat, dessen Vater als Gewerkschaftler im KZ war. Zugleich hat er etwas geschafft, das nur wenige können: Er hat öffentlich seine Meinung revidiert. Das hat mir schon sehr imponiert!

Erst recht bei all dem Druck, den er jahrelang aus der Staatskanzlei wie auch von Strauß persönlich bekam ...

Er wusste, dass es Ärger geben wird und Disziplinarverfahren kommen. Trotzdem hat er alles riskiert, obwohl er schnell seinen Job wie seine Altersbezüge hätte verlieren können! Das mit Mitte, Ende 50 durchzuziehen, war fulminant! Und ich hatte mich deshalb auch sehr gefreut, dass er zur Premiere gekommen ist. Er ist weiterhin unverwundet und bleibt für mich eine sehr eindrucksvolle Persönlichkeit. ||



Filmszenen aus »Wackersdorf« | © Productions Erik Mosoni

INTERVIEW: SIMON HAUCK

Wackere Kämpfer

Oliver Haffner gelingt mit seinem engagierten Bayern-Stoff ein gleichermaßen hinterfotziger wie kritischer Heimatfilm.

Anzeige

16. - 28. OKTOBER
REVOLUTIONÄR ✦ STOLZ ✦ VERFÜHRERISCH
 Deutsches Theater München | Schwanthalerstraße 13 | deutsches-theater.de

GEORGES BIZETS
CARMEN LA CUBANA
 INSPIRED BY CARMEN JONES BY OSCAR HAMMERSTEIN II

✦ DAS NEUE MUSICAL DIREKT AUS KUBA ✦

SIMON HAUCK

»A Ruh is jetz a mol, sonst werd i wuid!«, sagt der sonst eher schweigsame Oberpfälzer gerne, wenn ihm etwas unter den Fingernägeln brennt. Und gebrannt hat's anlässlich der von Franz Josef Strauß persönlich forcierten Wiederaufbereitungsanlage (WAA) in Wackersdorf Mitte der 80er Jahre jahrelang und lichterloh! Der Münchner Regisseur und HFF-Absolvent Oliver Haffner (»Ein Geschenk der Götter«), der inzwischen selbst an der Filmuniversität Babelsberg lehrt, hat sich dieses innenpolitisch umstrittenste Bauprojekt der letzten 50 Jahre in Bayern als dramaturgische Hintergrundfolie für sein gleichnamiges Politdrama »Wackersdorf« gewählt, das auf dem Filmfest München uraufgeführt und mit dem Publikumspreis prämiert wurde. Und es ist alles andere als Zufall, dass dieses Solidarität und Engagement predigende Politdrama nun kurz vor der bayerischen Landtagswahl in die Kinos kommt. Denn auch im Jahr 2018 brodelt es wieder heftig zwischen bayerischen Bürgern und der Bayerischen Staatsregierung: Wie in der »Causa Wackersdorf« (1985 bis 1989) entzündeten sich auch aktuell wieder die Gemüter aufs Heftigste in der Frage, ob und wie der bayerische Freistaat seine Bürger entmündigt, gar für dumm verkauft.

Im Falle der WAA für Kernreaktorbrennstäbe, deren Aus erst 1989, also ein Jahr nach dem plötzlichen Tod des bayerischen Ministerpräsidenten erfolgte, ging damals ebenso ein Bruch durch viele Oberpfälzer Familien, wobei sich am Ende Busgruppen aus dem gesamten Bundesgebiet wie dem Alpenraum mit den WAA-Gegnern solidarisierten. Während die einen wie der beherzte SPD-Landrat Hans Schuierer (markant: Johannes Zeiler) in Haffners offen politisch konnotiertem Film anfangs an die möglichen 3000 neuen Arbeitsplätze

in der Region dachten, standen wiederum kurze Zeit später und mitten im Protestgewirr Polizisten und Demonstranten teilweise aus denselben Familien am hochgesicherten Baugelände gegenüber, das sinnbildlich die ostbayerische Region lange Zeit in zweierlei Lager spaltete. Und dann ging das Gros der Oberpfälzer Bevölkerung von der Oma bis zum Kirchenrat wirklich auf die Barrikaden: Es herrschten in diesem an sich besonders stillen Eckchen Bayerns wirkliche Bürgerkriegszustände! Erstmals wurde CS-Gas gegen Protestierende eingesetzt, schnell flogen Molotowcocktails, und plötzlich gab es die ersten Toten am Bauzaun.

Oliver Haffners Herzensprojekt entstand im Rahmen von sieben Jahren: Dafür castete und drehte er überwiegend an Originalschauplätzen, was »Wackersdorf« in den besten Szenen viel Authentizität verleiht, aber auch manche dramaturgische Rührseligkeit (Musik: Hochzeitskapelle) nicht überdecken kann. Trotzdem ist ihm mit diesem engagierten Bayern-Stoff ein gleichermaßen hinterfotziger wie kritischer Heimatfilm gelungen, der genau zur richtigen Zeit in den öffentlichen Diskurs rückt: Aufstehen, jetzt – sapperlot noch a mal! ||

WACKERSDORF

Deutschland 2018 | Regie: Oliver Haffner
 Mit: Marlene Morreis, Anna Maria Sturm, Johannes Zeiler, Sigi Zimmerschied, Peter Jordan, Florian Brückner u.a.
 123 Minuten | **Kinostart: 20. September**

Die Königin der Herzen und Schmerzen

Zwei Veröffentlichungen zum 80. Geburtstag von Romy Schneider wissen zu begeistern. Sie rücken die Frühverstorbene in zuvor nicht gesehenes Licht.



Porträt Romy Schneider von Tassilo Trost | ca. 1971 | © Tassilo Trost / Transglobe Agency, Hamburg / courtesy Schirmer/Mosel

SIMON HAUCK

Am 23. September hätte sie in diesem Jahr ihren 80. Geburtstag gefeiert: Romy Schneider, das »schönste Geschenk seit Marlene Dietrich«, wie es 1971 einmal in der französischen Presse so treffend über den deutschen Weltstar hieß, der »alles auf der Leinwand konnte, aber nichts im Leben« (Romy Schneider).

Nicht nur durch Emily Atefs gelungene Schwarz-Weiß-Studie »3 Tage in Quiberon« über »La Schneider« mit einer fulminanten Marie Bäumer in der Hauptrolle, dem diesjährigen Seriensieger beim Deutschen Filmpreis, ist sie gerade wieder sehr en vogue. Auch auf dem Buchmarkt sind zahlreiche Neuerscheinungen über »die Frau, die an gebrochenem Herzen starb« (Alain Delon) erschienen, wobei zwei Publikationen aus dem Hause Schirmer/Mosel besonders hervorstechen: Zum einen erstrahlt das ewig verführerische, immer ein wenig katzenhafte Lächeln der grande actrice quasi als Geschenk für jeden Romy-Schneider-Liebhaber in einem vorzüglichen neuen Bildband (»Romy Schneider. Adieu Romy – Portraits und Filmbilder), der einen exquisiten Mix aus bekannten wie weniger bekannten Porträtstudien der 1982 verstorbenen Aus-

nahmeschauspielerin beinhaltet. Zudem wird darin ihrer nicht minder berühmten Persona hinter der öffentlichen Figur Romy Schneider in drei lesenswerten Texten gedacht: Klaus-Jürgen Sembach konzentriert sich dabei beispielsweise auf den Werdegang des einstigen Berchtesgadener Mädels, das von »Sissi« bis zu »Nachtblende« (»Je suis là«) eine Weltkarriere hinlegte – und trotzdem doch nie wirklich glücklich wurde: »Die einzige Bindung, die im Leben von Romy Schneider Bestand hatte, war die zur Kamera gewesen.«

Und die beiden Schauspielkollegen Michel Piccoli (»Romy S.«) und Hanna Schygulla widmen ihr ein berührend-melancholisches Grußwort zum Abschied sowie einen besonders empfindsamen Essay, der lange nachwirkt: »Ich wollte leben und ich wollte gleichzeitig Filme machen. Aus diesem Widerspruch habe ich nie herausfinden können«. Zum anderen hatte der große deutsche Autorenfilmer Hans-Jürgen Syberberg, der einst beim BR begonnen hatte und heute auf seinem Gutshof in Mecklenburg-Vorpommern lebt, die junge Romy Schneider 1965 bei einem legendären dreitägigen Skiurlaub in Kitzbühel mit der Kamera begleitet: »Romy – Portrait

eines Gesichts« hieß diese fulminante, sehr experimentelle TV-Studie über eine damals 27-jährige Frau, die überaus frech, frisch und frei aus ihrem (Schauspieler-)Leben berichtete: So unverblümt offen sogar, dass Syberbergs vielleicht bester Film überhaupt nach Harry Meyens vehementem Einsatz sofort im BR-Fernseharchiv verschwand und erst jetzt im Director's Cut (mit 60 unzensurierten Minuten) verfügbar ist: Eine kleine Sensation ist das – und zugleich ein wahres Fest für Romy-Schneider-Exegeten. ||

ROMY SCHNEIDER. ADIEU ROMY – PORTRAITS UND FILMBILDER

Schirmer/Mosel Verlag | 180 Seiten, 115 Abb. | 9,95 Euro

HANS-JÜRGEN SYBERBERG: ROMY IN KITZBÜHEL 1965

Texte, Photographien, Filmstills und der Romy-Schneider-Film im Director's Cut auf DVD | Schirmer/Mosel Verlag, 80 Seiten, 19,80 Euro



David Schütter als Pablo in »Sowas von da« | © DCM/Gordon Timpen

ISEULT GRANDJEAN

Es scheint unangebracht, einen Theologen aus dem 18. Jahrhundert in die Geschichte einer Abrissparty zu involvieren. Andererseits tanzt hier auch eine bauchfreie Nonne durch die Stroboskopblitze einer Hamburger Silvesternacht und vor allem kommt mit »Sowas von da« die erste improvisierte Adaption eines Romans ins Kino: Es geht hier also nicht um Konventionelles.

Oskar ist irgendwas Verwirrtes Mitte zwanzig, hat einen Club auf der Reeperbahn und einen Haufen Probleme: Vor Jahren hat er sich beim berühmten Kiezkalte Geld geliehen, jetzt will der zehntausend Euro. Dabei steckt Oskar schon tief in Schulden – die Silvesternacht, die der gesamte Film erzählt, wird deshalb auch die letzte sein, dann ist sein Club Geschichte. Ein Love-Interest mit dem verträumten Namen Mathilda samt komplizierter Vorgeschichte gibt es natürlich auch.

Kult wurde dieser krachartige Plot von »Sowas von da« zuerst als gleichnamiger Roman von Tino Hanekamp, der seine Figuren in schnoddrigem Ton durch Hamburg hetzt. Für die Verfilmung entschied sich Regisseur Jakob Lass jedoch dafür, wie in seinen früheren Filmen nur mit einem skelettartigen Drehbuch zu arbeiten und die Schauspieler ansonsten auf ein echtes Setting knallen zu lassen, mit viel Raum für Improvisation. Was in Filmen wie »Frontalwatte«, »Tiger Girl« oder »Love Steaks«, einer der besten Liebeserzählungen der letzten Jahre, längst bewährtes Lass'sches Erfolgskonzept ist, wird bei einer Romanadaption zur Herausforderung: Wie verfilmt man Worte wie »Brutalkopfschmerz« oder »Extrembrechreiz«?

Und da kommt schließlich Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher ins Spiel: Der Althilologe, der auf alten Abbildungen

Geistig voll da

Jakob Lass ist Experte fürs improvisatorische Drehen. In seinem neuen Film beweist er, dass sein Chaos-Prinzip auch auf Romanadaptionen anwendbar ist.

ausieht, als wäre er gerade unfreiwilliger Augenzeuge einer Orgie geworden, passt zwar so gar nicht in das Setting von St. Pauli, allein schon, weil hier alle Figuren kurze kampf-hundähnliche, leicht durch die Masse rufbare Namen tragen wie Rocky oder Leo – aber er ist hier auch weniger geistlich als vielmehr geistig von Bedeutung, können seine Methoden des Übersetzens doch einiges in Hinblick auf Lass' Herangehensweise erklären: Adaptieren ist schließlich eine Art kinematografisches Übersetzen, das Übertragen von literarischer in Bildsprache.

Statt sich nämlich an einer einbürgernden Übersetzung entlangzuhangeln, die brav Szene für Szene und Bild für Bild umsetzt, setzt »Sowas von da« eher auf die verfremdende Methode, die sich unterwegs gewisse Freiheiten nimmt, um dafür den Geist des Originals in die Adaption zu retten. Für den Dreh organisierte Lass deshalb ein paar Partys in echten Hamburger Clubs, mit echten Bands, echtem Feiervolk, nur in den Gläsern der Schauspieler Wasser statt Wodka. Mit schnellen Schnitten und ein paar Stilmitteln aus der Trickkiste der Neunziger, wie einem kompletten Voice-over von Oskar oder Soundeffekten, wird »Sowas von da« dann zu einer Art Videospiel, in dem es keine wirkliche Chronologie gibt, nur verschiedene Levels, eine Handvoll Leben, keine Wegvorgabe, und am Ende zählt: der Moment. Und der Geist ist sowas von da. ||

SOWAS VON DA

Deutschland 2018 | Regie: Jakob Lass | Mit: Niklas Bruhn, Martina Schöne-Radunski, David Schütter u.a. | 91 Minuten
Kinostart: 16. August

Anzeige

RESIDENZ THEATER

3X

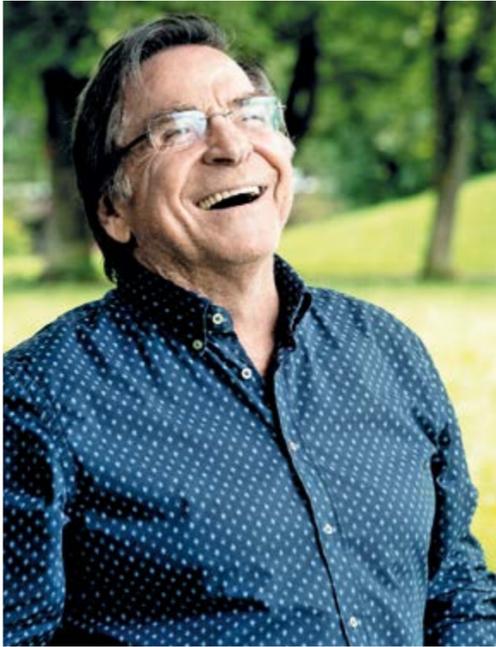
RESI

IM HERBST

VORVERKAUF AB 03 SEPT 2018

WWW.RESIDENZTHEATER.DE/HERBSTPAKET

»Das Bairische besitzt eine eigene Syntax«



Elmar Wepper | © Mathias Bothor

Seit seiner preisgekrönten Rolle in Doris Dörries »Kirschblüten – Hanami« erlebt Elmar Wepper im Kino seinen zweiten Frühling. Jetzt spricht der 74-Jährige über sein neues Leinwandwerk, ein verpasstes Studium und warum er am liebsten nur noch im Dialekt drehen will.

Wenn man sich Ihre Kinokarriere so ansieht, dann könnte man beinahe geneigt sein, den immer wieder beanspruchten Vergleich mit dem Rebensaft zu ziehen, der immer besser wird, je länger er reift.

Es gibt natürlich auch Weine, die kippen irgendwann. Du hebst sie ewig auf, dann öffnest du sie und es kommt die große Enttäuschung. Aber ich weiß natürlich, was Sie damit meinen. Ich empfinde meine Situation durchaus als ein Privileg. Das hat auch mit einigen glücklichen Umständen zu tun, so wie sich das in den letzten Jahren entwickelt hat. **Mit »Grüner wird's nicht« vollenden Sie nun gemeinsam mit dem Produzenten Benjamin Hermann eine Art Trilogie, die 2008 mit »Kirschblüten – Hanami« begann und 2011 mit »Dreiviertelmond« ihre Fortsetzung fand. Ein Zufall?**

Dieser Film war nicht von langer Hand geplant, so in dem Sinne »jetzt machen wir alle sieben, acht Jahre mal wieder ein Projekt mit dem Elmar«. Das hat sich über ein zufälliges Gespräch unter Freunden ergeben. Luca Verhoeven hatte mich irgendwann einmal angesprochen und mir den Roman von Jockel Tschiersch zu lesen gegeben. Darin war die innere und äußere Reise von diesem armen Schorsch schon sehr schön beschrieben. Kurz darauf treffe ich Benjamin auf irgendeiner Premiere, erzähle ihm davon, und schon ist das Ganze in Gang gekommen.

Dieser Schorsch ist ja ein ähnlicher Grantler wie der Taxler Hartmut aus »Dreiviertelmond«. Haben Sie keine Sorge, in einer Schublade zu landen?

Nein, die habe ich nicht. Das sind ja Grantler, die sich so ein bisschen vom Saulus zum Paulus wandeln, die unter der verkrusteten, harten Schale eigentlich ein gutes Herz besitzen. Das ist schön zu spielen, wenn ein Charakter immer derselbe ist, aber am Schluss nicht mehr der gleiche, wie er am Anfang war. Und es ist ja nicht so, dass hier ein Menschenfreund plötzlich zum Bad Boy wird.

»Grüner wird's nicht« hat durchaus viel Komödiantisches, aber es gibt auch einige hochemotionale Szenen, die zu Tränen rühren.

Ich glaube, im Film wie auch beim Theater, und da hat sich in den 2000 Jahren von den alten Griechen bis heute nicht viel geändert, gilt es, und das zieht sich durch alle Genres, Gefühle zu erwecken. Angst, Freude, Mitleid, Furcht, Panik – das war das Ziel der griechischen Schauspielerei, und das will auch das Kino. Dominik Graf, der ja seine Filme »vom Kopf her macht«, hat mir einmal erzählt, dass es das Wichtigste für ihn sei – auch in Krimis – Gefühle im Zuschauer zu erzeugen. Wenn das ein Werk irgendwie schafft, vielleicht sogar einmal an der Grenze zur Sentimentalität, dann finde ich das allemal besser, als wenn man in einem Film sitzt, der vielleicht toll gemacht ist, wo man aber nur interessiert hinguckt. Das ist mir zu wenig.

Aber gerade, wenn es zu sentimental wird, kann die Situation gerne auch mal ins Kitschige kippen ...

Ich erinnere mich noch sehr gut an einen Drehtag von »Kirschblüten«, es war der zweite Tag, diese hochemotionale Todesszene stand an. Mein Charakter, Rudi, tanzt vor dem Fujiyama im Kimono seiner Frau, und dann taucht Hannelore Elsner auf. Damals wussten wir natürlich nicht, wie das Publikum darauf reagieren wird. Die Szene ist etwa fünf Minuten vor dem Schluss. Es wäre denkbar gewesen, dass die Zuschauer zu diesem Zeitpunkt schon seit zehn Minuten auf ihren Sesseln herumrutschen und auf die Uhr schauen. Das Ganze war wirklich eine Gratwanderung, die in diesem Fall aber ein positives Ende gefunden hat.

Was an »Grüner wird's nicht« auffällt: Es wimmelt nur so vor einsamen Menschen, Einzelkämpfern, Einzelkindern ... Sind Sie selbst froh, einen großen Bruder zu haben?

Ja, freilich. Es mag ja manchmal nach außen hin der Eindruck entstehen, wir hätten uns nichts zu sagen, aber das Gegenteil ist der Fall. Uns verbindet eine große Liebe. Wir sind zwar in vielen Dingen sehr unterschiedlich, doch Fritz sagt immer: Dick ist das Blut. Denn

sollte der eine einmal ein Problem haben, dann ist der Schulterchluss ganz schnell da. Wir helfen uns, wir schätzen uns, wir mögen uns. Und darüber bin ich sehr froh.

Aber er hat Ihnen das Medizinstudium vermasselt ...

(Lacht.) Ja, der Fritz war schuld, dass ich das nicht gemacht habe. Er hat mich da mit reingenommen, ohne allerdings groß aktiv zu werden. Denn sie haben ihn damals beim Funk gefragt: »Du hast doch einen Bruder, nimm den mal mit, ist der auch begabt?« Dann habe ich synchronisiert und plötzlich bin ich noch während der Schulzeit bei der Schauspielerei gelandet. Nach Abi und Bundeswehr wollte ich eigentlich Medizin studieren. Aber zu diesem Zeitpunkt wurde Theatergeschichte gerade ordentliches Studienfach, und das habe ich als einen Wink des Schicksals genommen. Aber ohne Fritz' Zutun wäre ich heute vielleicht glücklicher Kinderarzt (lacht erneut).

Sie haben einmal über sich gesagt, dass Ihr Selbstbewusstsein als Schauspieler nie sonderlich ausgeprägt war. Hat sich das über die Jahre nicht gelegt?

Nein. Das fing schon mit den ersten Funkspots an. Ich weiß noch, wie ich als elfjähriger Bub in die Schornstraße (noch heute Sitz der Bavaria Musikstudios, Anm. d. Red.) gefahren bin. Das war immer mit gewissen Ängsten verbunden, weil ich mit leichten vokalischen bairischen Färbungen zu kämpfen hatte. Auch später hatte ich nie das Gefühl, ich sei ein berufener Schauspieler. Es gab Zeiten, da hieß es bei mir eher »nolens« als »volens«. Und auch wenn mir mein Beruf große Freude macht, diese Unsicherheiten habe ich über die Jahre nie abgelegt.

Vor Kurzem waren Sie im BR in Franz Xaver Bogners neuer Serie »Moni's Grill« zu sehen, mehr als 30 Jahre nach Ihrem Auftritt als Sepp Gruber in »Irgendwie und Sowieso«.

Ja, da haben Fritz und ich uns in einer Episode selbst gespielt. Da schauen wir ab und zu am Viktualienmarkt vorbei, trinken bei Moni ein Bier und plaudern als Brüder. Der Franz besitzt ja nun eine hohe Qualität im Dialogeschreiben und im Erfinden von Typen und Charakteren. Ich kenne jetzt nur unsere Folge und kann auch nur für diese sprechen: Aber wenn hier die »echten« auf die »erfundenen« Figuren treffen, dann beißt sich das manchmal etwas.

Schade eigentlich, denn Bogner ist ein hervorragender Filmemacher, hat uns so wunderbare Serien geschenkt.

Ja, neben Diel ist er der Beste. Auch Franz Geiger ist ein großartiger Autor, man denke nur an »Der Millionebauer«. Und ohne jetzt mal unser Schauspielerei unter den Scheffel zu stellen, aber den Erfolg von »Irgendwie und Sowieso« oder den »Münchener Geschichten« haben wir den Autoren zu verdanken. Und da ist es natürlich wunderbar, wenn man dazu die geeigneten Schauspieler findet. Hier besitzt Bayern ja ein großes Repertoire. Aber es sind die Geschichten, die Dialoge, die Menschen, die hier auf großartige Weise erfunden werden.

Einer, der zur neuen Garde bayerischer Regisseure zählt, ist Marcus H. Rosenmüller. Er hat ja den Mundartfilm quasi neu erfunden. Beobachten Sie derlei Entwicklungen?

Ja, und mit Freude. Ich habe natürlich auch viel Hochdeutsch gespielt, stelle aber mittlerweile fest, dass ich nur noch im Dialekt arbeiten möchte. Das ist ein anderes Spielen, es besitzt eine eigene Syntax, eigene Metaphern, eine eigene Bildersprache. Denken und Reden ist hier völlig identisch, da musst du nichts übersetzen. Und du spielst auch anders im Dialekt, du bewegst dich anders, nicht bewusst, dass du dir sagst, ich spreche jetzt bairisch, denn du spielst ja trotzdem deine Figur. Und das finde ich toll. ||

INTERVIEW: THOMAS LASSONCZYK

GRÜNER WIRD'S NICHT

Deutschland 2018 | Regie: Florian Gallenberger
Mit: Elmar Wepper, Emma Bading, Monika Baumgartner u. a. | 113 Minuten | **Kinostart: 30. August**

Anzeige

OSCAR® PREISTRÄGERIN
EMMA THOMPSON

OSCAR® NOMINIERTER
STANLEY TUCCI

FIONN WHITEHEAD

„Emma Thompson in ihrer ergreifendsten Rolle“
THE HOLLYWOOD REPORTER

NACH DEM BESTSELLER VON
IAN MCEWAN
UND VOM PRODUZENTEN VON
TATSÄCHLICH... LIEBE

Kindeswohl

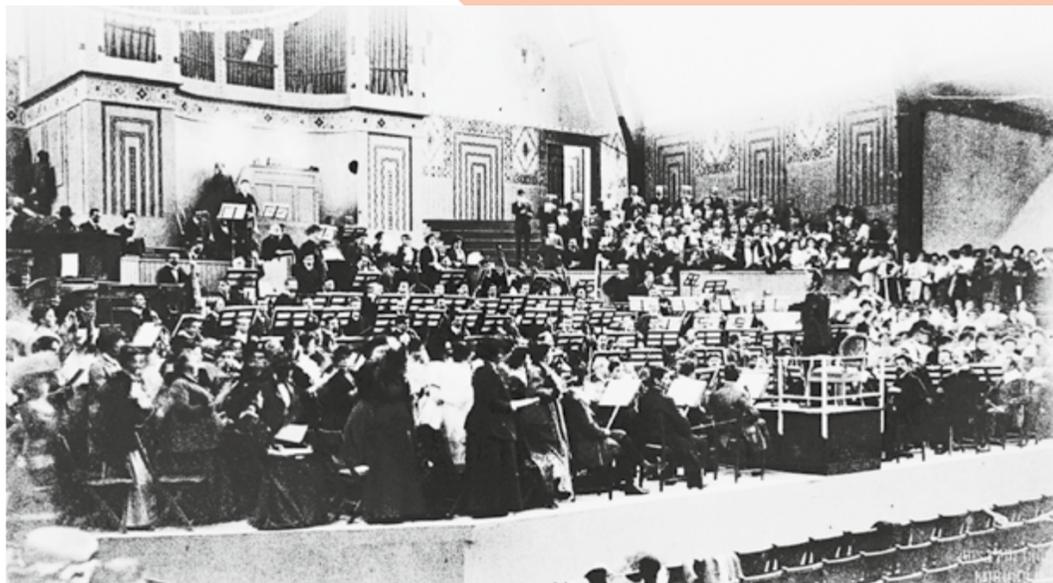
VOM REGISSEUR VON
TAGEBUCH EINES SKANDALS UND IRIS

www.Kindeswohl-Film.de | FILMNATION | BBC FILMS | CONCORDE | /ConcordeFilmverleih

AB 30. AUGUST IM KINO

Spielen, feiern, nachdenken

Die Münchner Philharmoniker feiern ihren 125. Geburtstag mit opulentem Programm und einem Buch zur Orchestergeschichte.



Die Münchner Philharmoniker im September 1910 bei einer Probe zur Uraufführung von Gustav Mahlers 8. Symphonie in der neuen Musikfesthalle auf der Theresienhöhe | © MPhil

FRANZ ADAM

Der Vertrag ist verlängert, Chefdirigent Valery Gergiev bleibt den Münchner Philharmonikern auf deren Wunsch hin – und trotz anhaltend kritischer Stimmen zu seiner Putin-Loyalität – bis 2025 erhalten. Davor stehen dem Orchester der Stadt die größten Veränderungen seit Jahrzehnten ins Haus, auch wenn der Weg dorthin noch weit scheint: Vom Dezember 2020 an, wenn der Gasteig samt Philharmonie runderneuert wird, soll das Ausweichquartier an der Hans-Preißinger-Straße in Sendling bespielt werden. Auf dem städtischen Gelände dort, in der Industriehalle E, dem künftigen Foyer des geplanten provisorischen Konzertsaals, fand im Mai die Vorstellung der kommenden Saison statt, die im Zeichen der Orchestergründung vor 125 Jahren stehen wird.

»Brücken bauen« lautet das hoffnungsfrohe Motto, und unter den emsigen Planungen und Aktivitäten sticht eine besonders heraus: Wie schon jüngst die Bayerische Staatsoper ließen nun auch die Philharmoniker ihre NS-Vergangenheit wissenschaftlich untersuchen. Den Auftrag übernahm der Münchner Theaterwissenschaftler Sebastian Stauss, dessen Studie im Herbst erscheinen soll. Ein Auszug daraus ist im Saisonprogramm 2018/19 vorabgedruckt. Im Gespräch macht Stauss Grundzüge seiner Arbeit deutlich, die zum ersten Mal ein systematisches und differenziertes Bild der Philharmoniker im Dritten Reich zeichnet: »Diskutabel« sei die noch in der

Festschrift zum 100-Jahre-Jubiläum zitierte Berufung auf ein Dokument, das 1933 attestierte: »So hart es klingt, muß die Einstellung der Mehrheit des Orchesters (...) durchaus nicht als nationalsozialistisch bezeichnet werden. Es sind vielmehr noch starke Überreste eines marxistischen Gewerkschaftsgeistes festzustellen.« Stauss konstatiert dagegen im Orchester deutliche Konflikte, ungeachtet seines »roten Rufs« in der Zwischenkriegszeit: Die ideologischen Gräben wurden »insbesondere nach dem Krieg, in den Entnazifizierungsverfahren« offensichtlich. Darüber hinaus legt Stauss institutionelle Verflechtungen wie die Übernahme der Trägerschaft durch die »Hauptstadt der Bewegung« offen und verfolgt Kontinuitäten zurück in die Zwanzigerjahre, als Orchesterleiter Siegmund von Hausegger (er sollte 1933 den denunziatorischen »Protest der Richard-Wagner-Stadt München« mitunterzeichnen, der Thomas Mann ins Exil zwang) bereits einen stramm nationalen Kurs einschlug. Die Gleichschaltung machte dann auch vor den Philharmonikern nicht halt: Man trennte sich von jüdischen Mitgliedern wie dem Konzertmeister Carl Snoeck und ging als Aushängeschild der NS-Metropole auf Tournee, später zu Propagandazwecken auch in annektierte Gebiete. Mit seinen Bruckner-Interpretationen, etwa bei der Enthüllung der Bruckner-Büste in der Walhalla 1937 und im Rahmen von SS-Konzerten, begründete Hausegger eine Tradition, die sein

politisch eher naiver Nachfolger Oswald Kabasta, der sich 1946 das Leben nahm, fortsetzte. Unter anderen Vorzeichen (»Musik kann man immer umcodieren«, resümiert Stauss) bildet sie eine Konstante über die Nachkriegsjahre bis in die legendäre Ära Sergiu Celibidaches und in die Gegenwart. Auf einer Tutzingener Tagung (»Musik macht Politik. Politik macht Musik«) mit hochkarätigen Referenten wird Stauss seine Thesen am 22. September abermals zu Diskussion stellen.

Wie dazu passend, verabschiedeten das Orchester und sein Chef gerade die alte Saison mit Bruckners Achter. Mit der Neunten, Zweiten und noch einmal der Achten geht es im September auch gleich in die neue und dann weiter nach St. Florian, wo Gergievs Bruckner-Symphonien-Zyklus fortgesetzt und aufgenommen wird. Nach dem Auftakt, den jüngst erschienenen CDs mit der Ersten und Dritten, ist dabei durchaus Skepsis angebracht: Auch wenn eine besondere Aura das imposante oberösterreichische Augustinerchorherrenstift mit dem Grab des Komponisten umgeben mag, hat Bruckner doch keine einzige seiner Symphonien für diesen akustisch heiklen Kirchenraum komponiert. (Hitler fantasierte noch, St. Florian zur Festspielstätte und zum »Bayreuth für Bruckner« umzugestalten.) Der exquisite Liveeindruck eines Konzerts dort soll gar nicht in Abrede gestellt werden. In den beiden Aufnahmen kann aber selbst die beste Tontechnik das Verschwimmen der Konturen nicht verhindern. Alles tönt wie in Hall gebettet: Bruckner in Aspi. Für Gergiev ist dieser Zyklus Neuland und, siehe oben, gleichzeitig ein Prestigeprojekt, aber das stößt nach wie vor hörbar an Grenzen. Liegt es daran, dass er bisher keinen rechten Zugang zur Grammatik der Bruckner'schen Klangsprache gefunden hat, oder mangelt es nur an penibler Probenarbeit? Die Premiere der Achten jedenfalls wirkte über weite Strecken forciert, ungeschliffen, ohne Balance, sie geriet stellenweise (Blechbläser im ersten Satz) sogar völlig aus dem Takt. Vom häufig beschworenen Niveau der (keineswegs sakrosankten) Bruckner-Exerzitien Celibidaches war das himmelweit entfernt, ebenso von der modern anmutenden radikalen Klarheit Günter Wands, die ein Konzertmitschnitt aus dem Jahr 2000 dokumentiert.

Musikalische Freuden kurz vor Saisonende spendeten dann stattdessen die Debüts der Gastdirigenten Jakub Hrůša (Janáček, Beethoven, Dvořák) und François-Xavier Roth (Ravel, Elgar, Bartók); das Orchester dankte es ihnen mit spieltechnischer Bravour, die Lust auf baldige Wiederbegegnungen weckte. Die kommende Saison wartet mit anderen illustren Namen der jüngeren Dirigentengeneration auf: Pablo Heras-Casado, Krzysztof Urbanski und Gustavo Dudamel etwa, auch die vielseitige Barbara Hannigan ist wieder dabei. Dazu geben sich Solisten von Rang die Ehre. Gergiev selbst konzertiert unter anderem mit den Klavierstars Yuja Wang, Denis Matsuev und Daniil Trifonov (beim Open Air »Klassik am Odeonsplatz«). Im Festkonzert am 13. Oktober, das gleichzeitig das Festivalwochenende »MPHIL 360°« eröffnet, erklingt unter Gergievs Leitung Gustav Mahlers überlebensgroße achte Symphonie; im März wird er ein Auftragswerk Wolfgang Rihms uraufführen. Und wenn das Jubiläum vorbei ist, fängt die Arbeit erst richtig an, denn dann rücken die Gasteig-Sanierung und der Umzug nach Sendling immer näher. ||

MÜNCHNER PHILHARMONIKER 125

Gasteig – Philharmonie | ab 19. Sept. | jeweils 20 Uhr
Tickets: 089 548181400 | www.mphil.de

EIN SOMMER NACHTS TRAUM
WILLIAM SHAKESPEARE
REGIE: KIERAN JOEL
AB 23 SEPT 2018
KARTEN 089.523 46 55

volks theater

Kulturpartner @LIZENZ 2

www.muenchner-volkstheater.de

STURM HÖHEN

AES+F
Römer + Römer
Adriane Wachholz
Thomas Zitzwitz

1. September – 7. Oktober 2018
85354 Freising, Am Schafhof 1, www.schafhof-kuenstlerhaus.de
Bild: AES+F: Inverso Mundus, Video (Detail)

Schafhof
Europäisches
Künstlerhaus
Oberbayern

bezirk oberbayern

Anzeigen

ANGELA HÜBEL
RINGE

Weitere Informationen bei:
Angela Hübel München Ph +49(89)12163537
info@angelahuebel.de www.angelahuebel.de

Ring: Perlinsel mit Tahitiperle

Ein mystischer Raum

Die Zukunft des Schwere Reiter ist ungewiss. Der langjährige kreative Kopf der Musik, Karl Wallowsky, hat jetzt seinen Hut genommen.

RALF DOMBROWSKI

Es soll weitergehen, irgendwie, vielleicht in einem Ersatzbau auf der Freifläche vor der Halle, mit anderen, – aber nicht mehr mit Karl Wallowsky, dem die Situation des chaotischen Übergangs in eine unsichere Zukunft zu wenig Planungssicherheit verspricht, um ernsthaft als Kulturveranstalter agieren zu können. Tatsächlich ist die Geschichte rund um das Fortbestehen des Kulturtreffpunktes Schwere Reiter ein Musterbeispiel für Organisationswarrumpel. Erst hieß es Umbau, es wurde geplant. Dann kam quasi aus dem Nichts die Lokalbaukommission und meinte, man solle zusperrn, Brandschutz und so. Das Kommunalreferat hielt dagegen, es gab weitere Umbaupläne und eine Verlängerung des Betriebs bis Oktober. Wenig später lockte auf Betreiben des Kulturreferats die Option, man würde einen Ersatzbau hinstellen. Wallowsky organisierte einen Architekten, der einen passenden Entwurf anbot. Wieder folgten Besprechungen, Vertagungen im Stadtrat bis September, erneute Verlängerungen als Aussicht. Zwar wurde immer schon improvisiert, aber nie ohne klare Perspektive am Horizont. Und so beschloss Karl Wallowsky, eigentlich Überzeugungstäter in Sachen experimentelle Musikkultur, nach elf Jahren als Programm- und kreativer Kopf hinter der Musik im Schwere Reiter nicht mehr zur Verfügung zu stehen.

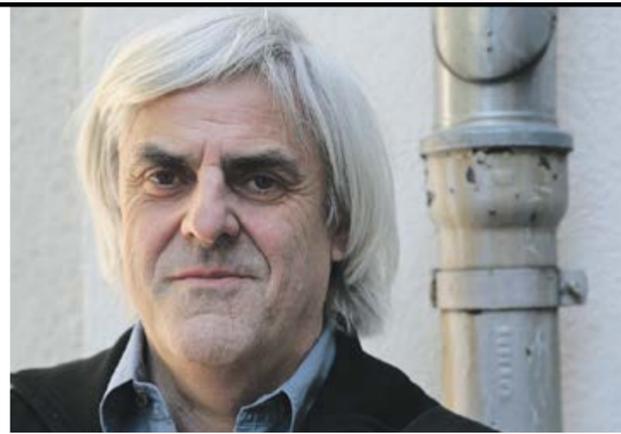
Für die Stadtkultur ist das bitter. Denn Wallowsky hat sich als Spätberufener der Veranstalterszene mit immenser Energie und akkumulierender Sachkenntnis einen Namen gemacht. Nachdem er 27 Jahre bei Siemens als Ingenieur, Trainer und Produktmanager für Datenvernetzungsanlagen gearbeitet und mit der Reihe »Kunsthafensteig« seit 2006 nebenbei Kulturprogramme organisiert hatte, bot ihm ein Businessdeal der großen Player die Möglichkeit, als Veranstalter durchzustarten. Denn Nokia kaufte die Telekommunikationssparte von Siemens, man bot den Mitarbeitern eine Abfindung, und Wallowsky ergriff die Chance, sich den Traum vom unterfütterten Neuanfang zu erfüllen. Die Falkenberg Schule verließ damals die Räume in der Dachauer Straße, das Pathos Transport Theater, die Tanztendenz und der Newcomer taten sich zusammen, präsentierten ihr Projekt im Kulturreferat, das die flugs gegründete GbR daraufhin machen ließ. »Es war ein glücklicher Zufall, auch für die Stadt, denn die haben relativ preiswert ein sehr umfangreiches Programm geboten bekommen«, resümiert Wallowsky in der Rückschau. »Ich stand ja auch zwischen dem reinen Künstler und dem Kunstgeschäft, konnte Kalkulationen recht ordentlich erstellen, Werbung organisieren. Dadurch hat mich die Stadt als Partner akzeptiert, obwohl ich kein Verein war. Und ich habe das Programm immer inhaltlich

ausgewählt. Da hat niemand gespielt, von dem ich das Gefühl hatte, dass es nicht passt. Und ich bin da hineingewachsen. Vor allem am Anfang hat mir Angela Dauber von der Tanztendenz sehr geholfen. Wenn das nicht gewesen wäre, hätte ich wahrscheinlich nie die kritische Masse erreicht, genügend Menschen zu kennen, um das Schwere Reiter anfangen zu können.«

Doch die Leute kamen, erst die Musiker und Künstler, dann das Publikum, schließlich auch wichtige Partner, wie 2012 erstmals die Münchener Biennale für neues Musiktheater. Musikerkollektive wie das ICI Ensemble konnten dort experimentieren, Reihen wie »verhört?« gaben Komponisten ein Forum. Es gab Kooperation mit der Münchener Gesellschaft für Neue Musik, dem Jazz Lines Festival, über die Jahre zahlreiche Einzelprojekte zum Musiktheater, Tanztheater, Konzerte,

Lyrikprogramme, Uraufführungen, Performances, szenische Installationen. Es passierte etwas, was München so nicht hatte, was aber immer massiven Einsatz bedeutete, für Karl Wallowsky selbstverständlich, solange die anderen mitmachten. Das ist so jetzt nicht mehr sicher, also geht der Mann, der viel bewegte, zufrieden mit vielem, was er geschafft hat, aber auch ein wenig wehmütig, angesichts der Möglichkeiten, die es noch gäbe, denn »das Schwere Reiter ist ein wunderbarer Klangraum, auch ein mystischer Raum«. Hoffentlich verstehen das auch andere, bevor Abrissbirnen Tatsachen schaffen. Es gebe immerhin jemanden als Nachfolge, heißt es im Kulturreferat. Genaueres bringt der Herbst. ||

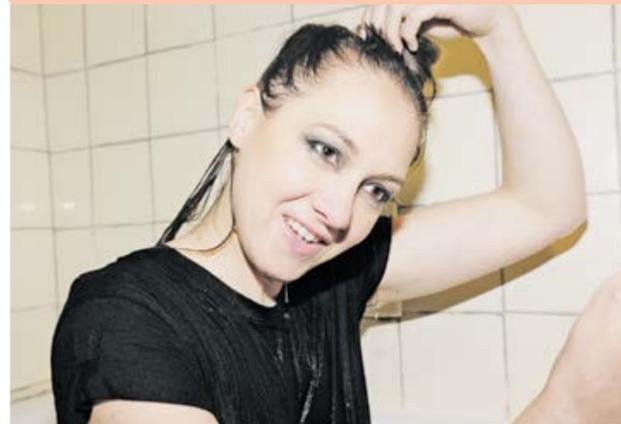
SCHWERE REITER
www.schwerereitermusik.de



Karl Wallowsky hat experimenteller Musik in München auf die Sprünge geholfen
© Ralf Dombrowski

Kein Verlass

Sophie Hunger ist jung und anspruchsvoll. Das kann man nun an drei verschiedenen Orten hören.



Mehr als eine neue Stimme: Sophie Hunger
© Marikel Lahana

JÜRGEN MOISES

Eine Frau als US-Präsidentin? Das gibt es bisher nur in Serien und in Filmen. Denn, das wissen wir alle: Die Amerikaner haben bei der letzten Präsidentenwahl nicht Hillary Clinton, sondern Donald Trump gewählt. Mit tagtäglich sicht-, hör- und für viele auch direkt spürbaren Folgen. Für Sophie Hunger war das Wahlergebnis, das hat die aus der Schweiz stammende Singer-Songwriterin und Komponistin in einem öffentlichen Statement gesagt, auch speziell als Frau eine Enttäuschung. Schließlich haben auch viele Genossinnen für Trump gestimmt und der Schweizerin damit die Erkenntnis beschert, dass man sich auf sie nicht verlassen kann. »wenn es darum geht, für die eigenen Rechte einzustehen«. Das klingt relativ bitter, vor allem wenn man sich zum Vergleich dazu ihren Song »She Makes President« anhört. Den hat die 35-Jährige noch vor den US-Präsidentenwahlen geschrieben, weshalb er mit seinen elektronischen Beats und dem wabernden Synthesizer im Hintergrund noch voller Hoffnung steckt.

Zu hören ist der Song »She Makes President« seit ungefähr drei Monaten auf Youtube sowie auf anderen Seiten oder Internetportalen. Außerdem wird er auf dem neuen, mittlerweile siebten Sophie-Hunger-Album »Molecules« vertreten sein, das am 31. August offiziell erscheint und das die Musikerin Anfang September in München live vorstellt. Drei Konzerte hintereinander, an drei verschiedenen Orten, das klingt, zumindest im Popbereich, nach einem interessanten Experiment, das die als Emilie Jeanne-Sophie Welti in Bern geborene Sängerin übrigens ganz ähnlich auch in anderen Städten durchzieht.

Denn in Köln und Hamburg wird sie ebenfalls dreimal auftreten, und sogar fünf Mal in ihrer neuen Heimatstadt Berlin.

In Berlin ist »Molecules« auch entstanden und ist, so sagt es die Künstlerin selbst, vom elektronischen Sound der Stadt geprägt. Das heißt konkret: Sophie Hunger hat dort mit modularen Synthesizern und Drumcomputern experimentiert und sich damit noch weiter von den folkigen und jazzigen Klängen entfernt, mit denen sie auf ihrem Debütalbum »Sketches on Sea« vor über zehn Jahren für Aufsehen sorgte. Ähnliches gilt für Hungers Gesang, der, so die Ankündigung, auf »Molecules« nicht mehr gewohnt mehrsprachig ausfallen wird, das heißt deutsch, englisch, französisch und schwyzerdütsch, sondern zum ersten Mal komplett englisch. Was etwas schade klingt, denkt man etwa an das wunderbare, charmant verspielte »Heicho« (schwyzerdütsch für »Heimkommen«) auf dem letzten, 2015 erschienenen Album »Supermoon«. Dass sie sich musikalisch nicht weiterentwickeln würde, kann man Sophie Hunger allerdings nicht vorwerfen. Und tatsächlich gibt es im deutschsprachigen Raum aktuell kaum eine andere Künstlerin, bei der man auf ähnliche Weise gespannt wäre, wohin ihre musikalische Entwicklung sie noch überall führt. ||

SOPHIE HUNGER
Freiheizhalle, 6. Sept. / Technikum, 7. Sept. / Strom, 8. Sept. | 20 Uhr | Tickets: 01806 570070 | www.sophiehunger.com

Anzeige

»Elmar Wepper läuft zu Hochform auf und präsentiert sich einmal mehr in der (Kirsch)Blüte seiner Karriere.« programm.kino.de

ELMAR WEPPEL EMMA BADING

GRÜNER WIRD'S NICHT SAGTE DER GÄRTNER UND FLOG DAVON

Ein Film von FLORIAN GALLENBERGER



MONIKA BAUMGÄRTNER DAGMAR MANZEL ULRICH TUKUR SUNNY MELLE

www.gruenerwirdsnicht-film.de

AB 30. AUGUST IM KINO





Chemical Brothers
© Target Concerts

Achtung, Party!

Die Chemical Brothers waren Pioniere des Electro. Und sie sind noch immer ein Kraftpaket der Partysause.

MATTHIAS PFEIFER

Auch wenn man normalerweise mit elektronischer Musik nichts anfangen kann, ist man bei den Chemical Brothers gut aufgehoben. Die mitreißenden Electro-Rhythmen vermengt mit Elementen aus Rock, Funk, Hip Hop und Sprachsamples waren immer mehr als bloße Hintergrundmucke für die Szeneparty. Damit waren die Briten mitverantwortlich, dass Electronica nicht nur die Clubs, sondern auch die Konzerthallen eroberte. Am Anfang standen allerdings die Experimente in den Locations der Subkultur. Um genau zu sein, des Heavenly Sunday Social Club in London. Dort legten Tom Rowlands und Ed Simons, beide Geschichtsstudenten aus Manchester, regelmäßig auf und erfanden so nebenbei einen neuen Sound namens Big Beat. Ein Genre, das sie gemeinsam mit Kollegen wie The Prodigy und Fatboy Slim zu einem der großen Electronic-Stile der Neunziger machten. Damals traten sie noch unter dem Namen The Dust Brothers auf, als Tribut an das gleichnamige amerikanische Produzentenduo. Die fanden das allerdings nicht lustig, drohten mit Anwälten, und die Party ging fortan als Chemical Brothers weiter.

Aus dem nächtlichen Job wurde dann schnell ein richtiger Beruf, spätestens 1996, als »Setting Sun«, eine Zusammenarbeit mit Noel Gallagher, auf Platz eins der englischen

Charts landete. Genreübergreifende Kollaborationen sind überhaupt bei den Brothers keine Seltenheit. Neben dem Oasis-Frontmann standen sie auch schon mit Beth Orton, The Flaming Lips, Beck, St. Vincent und Q-Tip von A Tribe Called Quest im Studio. Mit ihm nahmen sie 2005 auch den bisher größten kommerziellen Erfolg »Galvanize« auf, ein von indischen Klängen durchzogener und deutlich poppiger als frühere Werke klingender Song. Aber auch der stetige Wandel ist ein fester Bestandteil ihres Schaffens. Mit nostalgischen Rückblicken auf bessere Zeiten will das Duo nichts zu tun haben. Das macht sie auch heute noch zu umsichtigen, neugierigen Künstlern und nicht zu einem Überbleibsel aus der Nineties-Mottenkiste. Es wird also spannend bei ihrem einzigen Deutschlandauftritt im Zenith, was auch mit der ungewöhnlichen Liveshow mit Lasern, Stroboskop-Effekten und allerhand psychedelischem Gefunkel zu tun hat, das die Chemical Brothers üblicherweise mitbringen. Was fürs Ohr und für den Body. ||

THE CHEMICAL BROTHERS
Zenith | Lillienthalallee 29 | 17. Aug.
20 Uhr Tickets: 01806 570070
www.thechemicalbrothers.com



Wood Brothers | © Thirty Tiger Records

Weit draußen

Die Wood Brothers haben den neuen, herben Folk mit erfunden. Jetzt zeigen sie München, wie das klingt.

WOLF KAMPMANN

Es gibt eine ganze Reihe von Bands, die sich Brothers nennen, im Jazz und Blues ebenso wie im Folk und Rock. Die meisten von ihnen sind nur Brüder im Geiste. Durch die Adern der Wood Brothers fließt tatsächlich das gleiche Blut. Desselben Geistes Kind sind sie außerdem. Oliver und Chris Wood haben von frühester Kindheit an gemeinsam Musik gemacht. Dann teilten sich ihre Wege. Oliver ging

Blauer Himmel und Verwirrung

Jeff Lynne gastiert mit seinem Electric Light Orchestra in München. Ein Fest zum Schwelgen.



Jeff Lynne | © Carsten Windhorst

CHRISTIANE PFAU

Es muss Anfang der 80er Jahre gewesen sein, als die ausgeliehene ELO-Platte »Discovery« ihren Geist aufgab, schlicht überfordert von tausendfacher Abnutzung. Damals teilte man keine Playlists, sondern reichte vertrauensvoll schweres Vinylmaterial weiter. Ausgestattet mit einem dicken Kopfhörer, konnte man sich von der Außenwelt verabschieden, unerreichbar für alle Nervensägen. Und mit ELO driftete man in die unendlichen Sphären der pubertären »Confusion« ab, bis Familienmitglieder wild fuchtelnd dem Outerspace-Erlebnis ein Ende machten. 1970 in Birmingham gegründet, war es das erklärte Ziel von Jeff Lynne und seinen Mannen, ein neues Genre zu erfinden, irgendwo zwischen Rock und neuer opulent-orchestraler Musik. ELO setzte dafür klassische Musikinstrumente wie Cello, Streicher und Oboe ein. Das »kleine elektrische Orchester«, wie ELO übersetzt heißt (und gar nichts mit Licht zu tun hat, wie immer wieder vermutet wurde), spielte in den 70er Jahren voluminöse Rockmusik, die vor allem in den Münchner Musicland Studios aufgenommen wurde, bevor die Band für die Aufnahmen nach Belgien wechselte.

Dass »Confusion« heute noch Glücksmomente auslöst, »Evil Women« und »Mister Blue Sky« die Küche zur Disco machen und alle Nachbarn mithören müssen, wenn der

»Last Train to London« unterwegs ist, liegt an den riesenhaften Arrangements von Jeff Lynne. Die Feel-good-Wirkung speist sich aus Effekten von allen Seiten, Chor von hinten, Triangelblitze wie aus einem Zauberstab von der Seite, und vor allem aus den groovigen Bodensätzen. Als in den Achtzigern die Synthesizer die Popmusik dominierten, löste Lynne 1986 ELO auf und war als Produzent für Joe Cocker, Paul McCartney, Ringo Starr, Randy Newman oder auch Aerosmith tätig. Vor vier Jahren jedoch feierte Jeff Lynne's ELO im Hyde Park sein Comeback, ein Studioalbum mit komplett neuem Material folgte. Und seit 2016 tourt die Band wieder weltweit. Im September kommen der Maestro und sein Rock-Orchester noch mal nach München, und das mit Lynne gemeinsam fröhlich ergraute Publikum wird weiter »Xanadu« schmettern – wenn der Sound nur annähernd so gut ist wie in Wembley vor einem Jahr (nachzuhören auf der Live-CD »Wembley or Bust«), kann das ein großes Vergnügen werden. ||

JEFF LYNNE'S ELO
Olympiahalle | 21. Sept. | 20 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.jefflynneselo.com

nach Atlanta, Chris verschlug es nach New York, wo er Anfang der 90er mit Medeski Martin & Wood (MMW) eine der erfolgreichsten Gruppen der neueren Jazzgeschichte auf die Beine stellte. Oliver gründete die Funkband King Johnson. Über die Distanz von mehr als tausend Kilometern waren die Brüder nicht gerade Nachbarn. Nach einer Pause von anderthalb Jahrzehnten passierte trotzdem das Unvermeidliche. King Johnson supporteten ein Konzert von MMW, und die Brüder im Holze standen plötzlich wieder auf einer Bühne.

Die Saat war ausgebracht, man erinnerte sich an gemeinsame Jugendstreichche und beschloss, zusammen eine Band zu gründen. MMW wurde damals über Blue Note vertrieben, das Label mit dem »Besten im Jazz seit 1939« suchte gerade nach einem neuen Profil, und man wurde sich schnell einig. Gemeinsam mit dem Multiinstrumentalisten Jano Rix gehörte die unter dem Logo The Wood Brothers firmierende Band zu den ersten Ensembles, die den Freigeist des Jazz mit der Ab-

gründigkeit des Folk verbanden. Auf zwei Alben für Blue Note präsentierten sich die Brothers 2006 und 2008 als exzellente Komponisten und lustvolle Interpreten verschrobener Songs. Zehn Jahre und diverse Platten später bleiben die Barden auf ihrem aktuellen Album »One Drop Of Truth« dem lakonischen Grundton ihrer frühen Songs treu. Oliver Woods Stimme klingt wie eine Mischung aus Willie Nelson und Dan Auerbach. In seinem Timbre, aber auch mit ihren verbindlichen Melodien und intimen Arrangements zwischen Americana, R&B und dezenter Jazzflair überwinden sie das, was sie einst viel zu lange getrennt hat: die gigantischen Distanzen der amerikanischen Weite. Und das alles versuchen sie, in den Strom Club in der Lindwurmstraße zu packen. Das ist mal ein Projekt! ||

WOOD BROTHERS
Strom | Lindwurmstr. 88 | 17. Sept. | 21 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.strom-muc.de

IMPRESSUM

Herausgeber Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)
Breisacher Straße 4 | 81667 München | Tel.: 089 48920971
info@muenchner-feuilleton.de
www.muenchner-feuilleton.de

Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welsler.

Projektleitung | V.i.S.d.P. Christiane Pfau
Geschäftsführung Ulrich Rogun, Christiane Pfau
Vertrieb Ulrich Rogun

Druckabwicklung Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG
www.ulenspiegeldruck.de

Gestaltung | **Layout** | **Illustrationen** Susanne Gumprich, Monika Huber, Jürgen Katzenberger, Uta Pihan, Anja Wesner
Redaktion Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl, Gabriella Lorenz, Chris Schinke, Christiane Wechselberger

Online-Redaktion: Matthias Pfeiffer

Autoren dieser Ausgabe Franz Adam (fa), Thomas Betz (tb), Quirin Brunmeier (qb), Ralf Dombrowski (rd), Gisela Fichtl (gf), Iseult Grandjean (igr), Petra Hallmayer (ph), Simon Hauck (sh), Klaus Hübner (kh), Klaus Kalchschmid (kk), Wolf Kampmann (wok), Thomas Kiefer (tk), Christine Knödler (ckn), Thomas Lassonczyk (tl),

Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Elina Messfeldt (em), Ulrich Möller-Arnsberg (uma), Jürgen Moises (jm), Christiane Pfau (cp), Matthias Pfeiffer (mat), Hosea Ratschiller, Tina Rausch (tra), Petra Sammer, Chris Schinke (cs), Christa Sigg (cis), Erika Wäcker-Babnik (ew), Dirk Wagner (dw), Christiane Wechselberger (cw), Florian Welle (fwe), Thilo Wydra (twy)

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

Auflage 25.000

Das Münchner Feuilleton im Abonnement
jährlich 11 Ausgaben, Doppelnummer August/September
Abo-Preis: 35 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971
info@muenchner-feuilleton.de oder direkt über
www.muenchner-feuilleton.de

Individuelle Unterstützung: Sie können das Münchner Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Herzlichen Dank!

Bankverbindung Münchner Feuilleton UG
IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00
GLS Bank: GENODEM1GLS

Groove und Kontemplation

Der Schlagzeuger Guido May wird 50 und feiert eine knappe Woche lang in der Unterfahrt.

ULRICH MÖLLER-ARNSBERG

»Fantasievoll und sensibel, energisch und empathisch« – mit solchen Etiketten von Kritikern gelobt zu werden, ist wie ein Ritterschlag für einen Schlagzeuger. Seit 35 Jahren steht der in Bad Reichenhall geborene Guido May auf der Bühne. Zu den Kollegen, mit denen er regelmäßig zusammenarbeitet, zählen Soul-Saxofonlegende Pee Wee Ellis, Keyboarder Roberto Di Gioia oder der Bassist Wolfgang Schmid. Seinen 50. Geburtstag feiert May im August mit fünf Konzerten bei den Munich Jazz Summer Weeks im Jazzclub Unterfahrt, der über die Sommerwochen hinweg auch Formationen von Biboul Darouiche, Rebecca Trescher, Matthias Bublath, Cornelius Claudio Kreuzsch und Mathias Gmelin jeweils mehrere Tage eine Carte blanche zur Entfaltung bietet.

Die musikalische Karriere des Sohns einer Apothekerfamilie begann mit dem Klavier. Doch dann entdeckte der 15-jährige Guido das Schlagzeug bei dem Bruder eines Freundes. Als er dann bei der Jazzwoche Burghausen die amerikanische Jazzschlagzeuglegende Art Blakey von der ersten Reihe aus erlebte, war für den Teenager klar, was sein Instrument werden sollte. Er ging nach München, absolvierte die Schlagzeugschule »Drummer's

Focus« und tourte schließlich auf Empfehlung von Keyboarder Roberto Di Gioia mit dem Saxofonisten Pee Wee Ellis durch Europa. Mit ihm wird Guido May auch das letzte Konzert seiner Geburtstagsession in der Unterfahrt bestreiten. Zum Auftakt am 21. August hat der Schlagzeuger seinen Kollegen Pete York eingeladen. Mit dabei sind außerdem Libor Sima (ts), Andi Kissenbeck (p/org) und Wolfgang Schmid (bass). Den zweiten Abend bestreitet die von dem Bassisten Christian von Kaphengst gegründete Formation »Cafe du Sport«, in der May langjährige Freunde trifft. Neben Kaphengst gehören Tenorsaxofonist Florian Trübsbach und Pianist Christian Elsässer zur Kapelle. Zur Quartettbesetzung am dritten Abend zählen unter anderem Posaunist Julian Wasserfuhr und der Gitarrist und Shootingstar Paul Brändle.

Eine wichtige Erkenntnis fürs Schlagzeugspielen hat Guido May durch die Arbeit mit Soullegende Pee Wee Ellis erhalten, mit dem er zum Abschluss seiner Geburtstagsession zusammentrifft. Es gäbe da diesen englischen Ausdruck »The Joy of Repetition«. Wenn man Funk spiele, sei das oft eine Viertelstunde lang der gleiche Groove. Das habe etwas von Kontemplation. Und May ergänzt: »Wenn ich

Funk spiele, dann spiele ich quasi vom Bauchnabel abwärts.« Aber wenn der Jazz an der Reihe sei, dann vom Bauchnabel aufwärts, so May. Beides dürfte in der Unterfahrt zu erleben sein. Und noch eins weiß Guido May zu den Konzerten mit den alten und neuen Freunden zu sagen: »Früher war mir vor allem wichtig, dass jemand gut spielt. Inzwischen hat das Freundschaftliche eigentlich die wichtigste Funktion.« Denn passt die Chemie, stimmt auch der Sound. ||

GUIDO MAY

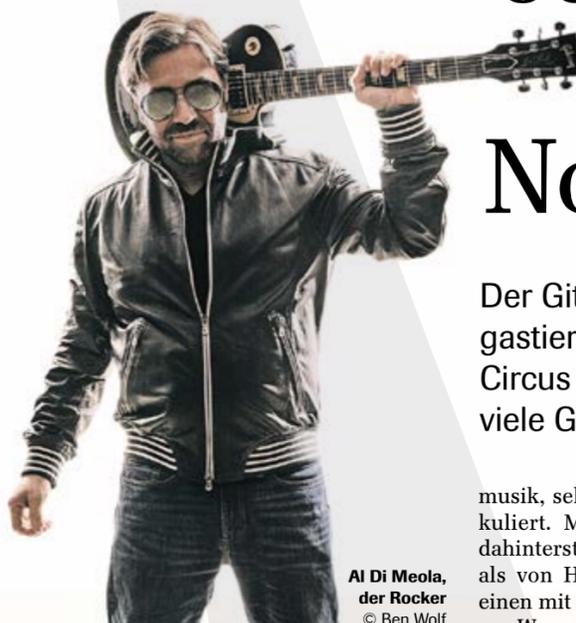
Jazzclub Unterfahrt | Einsteinstr. 42
21.–25. Aug. | 21 Uhr | Tickets: 089 4472794
www.unterfahrt.de



Guido May, der Trommler | © Jan Scheffner

Jazzrock und Nostalgie

Der Gitarrist Al Di Meola gastiert einen Abend im Circus Krone. Und er bringt viele Geschichten mit.



Al Di Meola, der Rocker
© Ben Wolf

RALF DOMBROWSKI

Man kann mit Al Di Meola wunderbar plaudern. Über alte Zeiten vom Beispiel und dass dieses berühmte Serienthema von »Miami Vice« eigentlich seine Schuld ist, weil er Jan Hammer, der es damals komponierte und mit viel Synthiesounds einspielte, mit dem Fairlight-Instrumenten-Vertreter bekannt gemacht hatte, der den begeisterten, aber technikskeptischen Organisten von den Vorzügen der künstlichen Klangerzeugung überzeugte. Oder über Cerreto Sannita, ein Dorf in Kampanien, das Meolas Großvater einst in Richtung Amerika auf der Suche nach einem besseren Leben verließ und das dem Enkel unlängst einen rauschenden Empfang einschließlich Verleihung der Ehrenbürgerwürde bereitete – für ihn übrigens überraschenderweise, weil seine Frau diesen Ausflug bei einer Italien-Tour ohne seine Wissen organisiert hatte. Er könnte noch viel mehr erzählen, würde es auch, wenn man mehr als dieses Interviewstündchen zur Verfügung hätte. Denn der einst als ein wenig zickig berühmte Gitarrist hat über die Jahre seine Exaltertheiten abgelegt, genießt Familie und spätes Vaterglück, übrigens häufig privat auch in München. Aus dem hektischen Saitenakrobaten, der an der Seite von Kollegen wie Paco De Lucia und John McLaughlin zeigen musste, dass er auf dem Griffbrett mindestens ebenso hurtig wie die Kompagnons unterwegs agiert, ist ein entspannter Mittsechziger geworden, der das Leben und die Musik aus gelassener Distanz betrachten kann: »Vieles, was der Jazz zum Beispiel bietet, ist meiner Meinung nach vor allem Kopf-

musik, sehr intelligent, aber eben auch kalkuliert. Mir geht es um die Gefühle, die dahinterstehen. Meine Musik empfinde ich als von Herzen kommend, und sie nimmt einen mit auf die Reise.«

Was nicht heißt, dass er nicht manchmal auch die alten jazzenden Songs herauskramt. Unlängst erst war er mit den Liedern seines zweiten und erfolgreichen Soloalbums »Elegant Gypsy« von 1977 auf Tournee und nudelte sich fröhlich durch das Repertoire der blühenden Fusion-Jahre. Ein Livealbum dokumentiert den Nostalgetrip, dem er auch in München ein paar Lieder abgewinnen wird. Denn gerade der Circus Krone hat für ihn eine besondere Bedeutung. Dort spielte Meola als Greenhorn in Chick Coreas Jazzrockband Return To Forever anno 1973 sein erstes Europakonzert, eine Art Initiationserlebnis für ihn selbst wie auch das Publikum, das den Derwisch der Elektrischen von da an inniglich verehrte. Meola leistet sich für sein 45-jähriges Bühnenjubiläum in München daher einigen Aufwand, denn er wird mit drei verschiedenen Besetzungen auf die Bühne kommen. Da ist erstens die Elegant Gypsy Band, die die Fusion-Ära für einen Konzertpart wieder aufleben lässt. Dann ist seine Akustikcombo mit im Boot, die für das aktuelle Programm »Opus« steht. Schließlich wird sich auch noch ein Streichquartett mit ihm zusammen den feineren und ruhigeren Tönen des Programms widmen, den Tangos beispielsweise und den Passagen mit klassischer Gitarre widmen. Ein Abend also mit viel Geschichte im Gepäck und einem Musiker im Zentrum, der bei aller internationalen Reputation auch ein klein wenig Münchner geworden ist. ||

AL DI MEOLA

Circus Krone | 3. Sept. | 20 Uhr
Tickets: 089 54818181 | www.aldimeola.com

Anzeige

STARNBERG, GAUTING, SEEFELD, WESLING

06. – 15.09.18

fsff

12. INTERNATIONALES FÜNF SEEN FILMFESTIVAL

- ▶ FEIERLICHE ERÖFFNUNG
- ▶ ÜBER 150 AUSGEWÄHLTE FILME
- ▶ FOKUS MITTELEUROPA
- ▶ 9 WETTBEWERBE
- ▶ 80 FILMGÄSTE
- ▶ FOKUS DREHBUCH
- ▶ EHRENGAST SEPP BIERBICHLER
- ▶ DAMPFERFAHRT AM 11.09.2018

HERZLICH WILLKOMMEN

fsff.de



oben: Muffathalle | © Muffatwerk
unten: Dietmar Lupfer, Christian Wagershauser
© Ralf Dombrowski

Das Zentrum

Das Muffatwerk wird 25 – für alle Kultur-Münchner ein Grund zum Feiern!

DIRK WAGNER

Es scheint in der Natur dieses Ortes zu liegen, dass von dort die Stadt erst mit Wasser, dann mit Strom und schließlich mit Kultur versorgt wird. Denn erst stand dort ein Brunnenhaus, dann folgte ein kombiniertes Dampf- und Wasserkraftwerk und schließlich seit nunmehr einem Vierteljahrhundert eine Veranstaltungshalle. Als wäre dieser Ort, der 1837 am Stadtrand lag und nun als Kulturstätte einen ungewöhnlich zentralen Platz in München behauptet, schon immer das pumpende Herz dieser Stadt gewesen. Ungewöhnlich zentral nämlich, weil das Gebäudeensemble erst als Muffathalle, dann als Muffatwerk auch als Spielort einer Popkultur genutzt wird, die bis dato gerne an die Peripherie geschoben wurde. Dabei hatte sich die Muffathalle in den Achtzigern als ideale Tennishalle des Stadtwerkesportvereins bewährt. Denn erstens war die Miete für den Sportverein ungewöhnlich billig. Und zweitens garantierte diese Tennishalle den eingeweihten Mitarbeitern der Stadtwerke einen optimalen Parkplatz in der Innenstadt. Als die Programmverantwortlichen darin aber trotzdem eine wunderbare

weitere Spielstätte für die Münchner Biennale entdeckten, wäre die Halle nach der erstmaligen Verwendung für Musiktheater auch als zusätzlicher Raum des benachbarten Gasteig vorstellbar gewesen. Stattdessen überzeugten die heutigen Betreiber des Muffatwerks, Christian Wagershauser und Dietmar Lupfer, den Münchner Stadtrat mit einem Konzept, das die Halle sowohl der Hoch- als auch der Popkultur zuführte, allen Künsten, von der bildenden bis zur darstellenden Kunst, zugeeignet ist und das die Gesellschaft mit einem interkulturellen Programm zudem auf eine zunehmende Urbanisierung vorbereitet.

Eine kleine Kostprobe für das zu erwartende Programm lieferte vorab das von Lupfer veranstaltete Konzert der Formation Stein um den damals noch bei den Einstürzenden Neubauten mitwirkenden FM Einheit, die Klangkünstlerin Ulrike Haage und die einstige Rainbirds-Sängerin Katharina Franck. Mit einer kleinen Geldkassette saß Lupfer damals selbst am Eingang der noch nicht zur Konzerthalle umgebauten Muffathalle und gab den Kassierer. So, wie er es ja auch schon bei seinen zahlreichen anderen Konzerten im Loft oder in der Kulturstation getan hatte. Zusammen mit Wagershauser, der unter anderem schon den Wahlkampf der Grünen-Politikerin Petra Kelly mitgestaltet hatte, stemmte Lupfer in der Muffathalle fortan ein Programm, das Experimentelles mit vermeintlich Kommerziellem paart, so dass mitunter auch die ausverkauften Konzerte von Publikumsmagneten kostenaufwendigere Produktionen gegenfinanzieren. Unvergessen bleiben dabei Abende wie die, an denen die Avantgarde-Gruppe Art Zoyd auf Großleinwand projizierte Stummfilme live vertonte. Oder der Auftritt der Krautrocklegende Faust vor einer Handvoll Zuschauer, die das Konzert schließlich vom Eingang aus verfolgten,

weil die Halle selbst von der Band zugeräuchert wurde. Chris und Carla von der US-amerikanischen Band The Walkabouts wohnten damals dem Spektakel begeistert bei. »Als wir lasen, dass Faust in der Muffathalle spielen, befürchteten wir, keine Eintrittskarten mehr zu bekommen«, sagte Chris Eckmann. Lupfer, der sich mit dem Konzert eigentlich auch einen eigenen Wunsch erfüllen wollte, verpasste den Auftritt, weil er ein anderes von ihm veranstaltetes Konzert der Band Die Haut im Backstage an der Donnersberger Brücke betreute. Die dafür eingepflanzte Mitarbeiterin war nämlich kurzfristig erkrankt – der Chef musste ran! Als ein andermal die Band Calexico in der Muffathalle zusammen mit dem befreundeten Singer-Songwriter Chris Cavaas spielte, wurde ihnen im Anschluss noch einmal der hauseigene Biergarten geöffnet, weil es an jenem lausigen Sonntag sonst keine Möglichkeit gegeben hätte, wo die Musiker in München noch hätten feiern können. Solche Gastfreundschaft, mit der Künstler im Muffatwerk empfangen werden, kommt wohlgeachtet nicht nur den wirklich großen Acts, die hier auftreten, zugute, der katalanischen Theatergruppe La Fura Dels Baus zum Beispiel oder den Flaming Lips, deren Show hier jede Millenniumsparty in den Schatten stellte. Das Muffatwerk war und ist auch ein Ort, wo eine Münchner Szene wachsen kann. In eigenen Veranstaltungen, aber auch in Kooperationen wie zum Beispiel der Konzertreihe Munich Rocks. Möge dieses Herzstück der Stadtkultur noch lange für und nach uns schlagen! ||

25 JAHRE MUFFATWERK

Zellstr. 4 | bis 19. Sept. | verschiedene Zeiten
Tickets: 089 54818181 | www.muffatwerk.de

Vielfalt verpflichtet

Das Muffatfestspiel gönnt sich zum Jubiläum ein ungewöhnliches Eventprogramm.



Prominenz der Avantgarde: die Einstürzenden Neubauten | © Mote Sinabel

RALF DOMBROWSKI

Ein Jubiläum kann auch eine Herausforderung sein. Denn um die Vielfalt abzubilden, die ein kulturelles Multifunktionsensemble wie das Muffatwerk ausmacht, muss man weit ausholen. Beim »Muffatfestspiel« ist daher auch von vielem etwas dabei. Als Festival im Festival bringt beispielsweise die Reihe »[un]split« vom 31. August bis 2. September verschiedene Micro Performances in die Halle, die den Perspektivenwechsel von der Natur auf den Menschen versuchen, mit Genetik und Insekten, Kristallen, Projektionen oder verschiedenen Transmutationen des Materielles, Virtuellen, Experimentellen. Tanz gehört dazu mit Gastspielen etwa der Hofesh Shechter Company (6./7.9.) und des südafrikanischen Kreativteams um Robyn Orlin und Albert Khoza (11./12.9.). Vor allem aber steht viel Musik auf dem Programm.

Die Kölner Freak-Kommune Drums Off Chaos (mit Münchner Biennale-Leiter Manos Tsangaris) zum Beispiel knüpft am 7. September an den Esprit ihres unlängst gestorbenen Mitbegründers Jaki Liebezeit an. In die benachbarte Philharmonie ausgelagert, führen die Einstürzenden Neubauten am 8. September einen Abend lang durch ihre Schaffensjahre zehnte. Die Puls Startrampe bietet am gleichen Termin in der Muffathalle selbst ein Forum für junge Bands wie Panda Party oder Liquid & Maniac. Ein Abend lang wird am 14. September gerappt mit Celebration Hip-Hop live. Und mit der jungen Sängerin Julien Baker (16.9.) und den alten Wave-Haudegen Les Nègresses Vertes (19.9.) wird das Festprogramm stilistisch abgerundet. Es ist ein Programm, das zum Konzept des Muffatwerks passt. Denn es gibt nur wenige Veranstaltungen, die auf bekannte Namen setzen. Die meisten Abende sind Optionen für Entdeckungen, die dem Publikum geboten werden. Denn was man kennt, bekommt man auch anderswo präsentiert. Die Seitenwege des Diskurses führen jedoch in die Räume der Zellstraße 4 zu Christian Wagershauser und Dietmar Lupfer und der Bewusstheit, sich nicht mit dem Mainstream der Veranstaltungswelt zufriedenzugeben. ||

MUFFATFESTSPIEL

Muffatwerk, Philharmonie
21. Juli bis 19. Sept. | verschiedene Zeiten
Tickets: 089 54818181 | www.muffatwerk.de

SPIELZEITERÖFFNUNG UNHEIMLICHES TAL / UNCANNY VALLEY

VON RIMINI PROTOKOLL (STEFAN KAEGI) UND THOMAS MELLE
URAUFFÜHRUNG 04. OKTOBER 2018 KAMMER 3

MORNING IN BYZANTIUM

INSZENIERUNG UND CHOREOGRAFIE TRAJAL HARRELL
URAUFFÜHRUNG 05. OKTOBER 2018 KAMMER 2

DIONYSOS STADT

INSZENIERUNG CHRISTOPHER RÜPING
PREMIERE 06. OKTOBER 2018 KAMMER 1

SPIELZEIT 2018/19

VORVERKAUF ONLINE AB 01. AUGUST 2018 THEATERKASSE AB
13. SEPTEMBER 2018 WWW.KAMMERSPIELE.DE

MÜNCHNER
KAMMERSPIELE

1€ 2€ 3€



Würfelnd ins Himmelsreich

Im Kloster Beuerberg wurde gern gespielt. Das erfährt man auf den Spuren der Salesianerinnen.



Theaterkostüme aus dem Fundus der Salesianerinnen © cp

CHRISTIANE PFAU

»Bis weit ins 20. Jahrhundert war es für Frauen schwer, außerhalb der Ehe ein geachtetes Dasein zu führen. Eine ehrenhafte Ausnahme war der Eintritt ins Kloster.« Damit erklärt sich die häufig gestellte Frage, warum Frauen überhaupt ins Kloster gingen, schon am Anfang des Weges durch die Klosteranlage in Beuerberg. Frauen wurden nicht nur von Eltern oder anderen Vormündern weggesperrt, weil sie unbequem oder nicht ehetauglich

waren – der Eintritt ins Kloster war oft auch eine selbstbestimmte Entscheidung. Das Salesianerinnenkloster nahe dem Starnberger See ist ein Kleinod, das zu entdecken sich lohnt. Das Kloster ist nicht mehr im ursprünglichen Betrieb, wird aber von Christoph Kürzeder, Direktor des Freisinger Diözesanmuseums (das derzeit renoviert wird, aber in dessen Zuständigkeitsbereich auch weitere Refugien in der Erzdiözese München und Freising fallen), auf wundersame Weise wiederbelebt: Wechselnde Ausstellungen laden die Öffentlichkeit ein, ins lange verborgene Leben hinter hohen Mauern einzutauchen. In Beuerberg kann man derzeit einen Aspekt des klösterlichen Alltags erleben, der weithin unbekannt ist – die Kultur des Spiels. Und diese war gar nicht so weltabgekehrt, wie man vielleicht vermutet. »Das Spiel beginnt!« heißt die Ausstellung, in der man schon am Eingang mittendrin ist: Man darf aus einem Korb ein Los ziehen, das man als Spaß oder auch als Motto für den Rest des Tages (oder auch länger) verstehen darf. Auf dem bunten Papierchen stehen ein Wort und eine Zahl sowie ein Abbild eines oder einer Heiligen. Das Los bestimmte z. B. im Neujahrskapitel an Silvester künftige Rollen und Positionen: die Platznummer im Chor und die Zellennummer, das Wort benannte eine Aufgabe oder Leitidee und der oder die Heilige war das nächste Jahresvorbild. Bei den Salesianerinnen wurde die Organisation des Klosterlebens häufig dem »göttlichen« Zufallsprinzip überlassen. So eingestimmt, begibt man sich ins Innere der Klosteranlage. In mehreren aufeinanderfolgenden Räumen sind Brett- und Kartenspiele ausgestellt, mit denen



Ein ganzer Raum als Spielfläche: »Die Reise in die Ewigkeit« | © Diözesanmuseum Freising

Tugenden und Andachtsformen eingeübt wurden. Ziel der »Reise in die Ewigkeit« ist, sich entweder ins Himmelsreich oder in die Hölle zu würfeln. Ein ganzer Raum wurde in eine riesige Spielfläche verwandelt, auf der die Besucher ihr Glück versuchen können. Wenn auch das salesianische Prinzip der »maßvollen Fröhlichkeit« geboten war, kann man sich die durchaus sardonische (Schaden-)Freude vorstellen, je nachdem, wie die Würfel fielen. Eine weitere Variante des Kloster-Spiels war die Realisierung von Theateraufführungen. Diese dienten der Aneignung von Tugendlehren ebenso wie der Persönlichkeitsbildung nicht nur von Schülerinnen in den Klosterschulen, sondern auch der Schwestern selbst. Aufwendige Kostüme und Kulissen wurden hergestellt, in denen zum Schuljahresende, im Fasching oder zu Dreikönig »heitere und besinnliche« Stücke aufgeführt wurden. Der Rekreation diente auch der Musikgenuss, wie

die Plattensammlung der Schwestern im eindrucksvollen Likör-Vorratsraum beweist. Während man sich über die Herstellung des traditionellen Klosterlikörs informiert, schmettert Bally Prell im Hintergrund »Es wird ein Wein sein«, ein Lied, das die Schwestern wohl gern mitsangen. Nach der Ausstellung empfiehlt sich ein Besuch des Klostergartens, wo man sich stärken kann, um dann im mit dem Klosterwappen gezierten Liegestuhl ein Nickerchen zu machen. Ein Tag in Beuerberg wird so zur zwanglosen Rundum-Komplettrekreation, nur 45 Minuten von München entfernt. ||

DAS SPIEL BEGINNT!

Kloster Beuerberg | Königsdorfer Str. 7, 82547 Eurasburg-Beuerberg | **bis 7. Okt.** | Mi bis So und Feiertage 10–18 Uhr | Informationen zum Rahmenprogramm: www.dimu-freising.de

Leben, lernen, wirtschaften

Das Ursulinen-Kloster in Landshut galt über Jahrhunderte als Muster-Lehranstalt für bürgerliche Mädchen.

KLAUS KALCHSCHMID

Auch Landshut ist kaum mehr als eine Dreiviertelstunde von der Landeshauptstadt entfernt, wo nach dem Auszug der letzten Nonnen des Ursulinen-Klosters St. Joseph im Jahr 2016 nun der jahrhundertlang verschlossene Klausurbereich erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Unter dem Titel »Zugeneigt. Leben, Lernen, Glauben im Ursulinenkloster Landshut« kann man am authentischen Ort das Glaubens- und Erziehungsideal der Ordensgründerin Angela Merici (um 1474 bis 1540) kennenlernen. Denn danach zieht in die Räumlichkeiten ein kirchliches Bildungszentrum ein. Bis 11. November sind u. a. die Gründungsurkunde von 1668 im Original ausgestellt, aber auch Einnahmen- und Ausgabenlisten oder eine schöne Erinnerungstafel mit den bekrönten und beschrifteten großen roten Herzen dreier adeliger Frauen. Sie gehörten der Marianischen Kongregation an, die 1681 in der neu gebauten Klosterkirche eingerichtet wurde. Besonders interessant sind aber die Skurrilitäten, denen der Besucher begegnet: Im ehemaligen Refektorium, dem Speisesaal der Nonnen, kann man feine Hausmannskost genießen und im Klosterladen Löwenzahnlikör probieren oder nach alten Vorlagen lithografierte »Schluck-

bildchen« erwerben, also Heiligenbilder, die – eingenommen – eine Geburt erleichtern oder Krankheiten heilen sollen. Der eigene Druck von Heiligenbildchen, als frühes und sehr erfolgreich betriebenes Marketinginstrument, wird in der Ausstellung anhand vieler Beispiele dokumentiert, wie auch die Herstellung von »Klosterarbeiten« anhand von Stickmustern samt den Ergebnissen, also etwa reich bestickte Klappaltärlchen. Bemerkenswert und wertvoll ist eine schöne Auswahl an Jesuspuppen, kostbar bekleidet und oft die lebenslange Begleitung der »Bräute Christi« – 1935 waren es im Ursulinen-Kloster 113 Nonnen und damit so viele wie nie zuvor oder danach. Zahlreich begegnen dem Besucher Darstellungen Christi oder von Maria mit dem Jesuskind – auch schon mal als »Patrona Bavariae«, sei es plastisch oder in Gemälden. Aber auch rituelle Bußwerkzeuge und reich verzierte Rosenkränze gibt es zu bestaunen.

Neben dem gelebten Glauben steht die vielfältige Erziehungsarbeit der Ursulinen im Mittelpunkt, seit 350 Jahren waren sie in Landshut ansässig und quasi das weibliche Gegenstück zu den Jesuiten, die sich der Erziehung von Knaben verschrieben hatten. Im 17. Jahrhundert galt die Erziehung und vor



Klösterliches Klassenzimmer in Landshut | Heiligenbildchen der Ursulinen | © Diözesanmuseum Freising (2)



gelehrt. Wie zahlreiche Objekte der Ausstellung anschaulich machen, etwa alte Modellen für Gebäck und Oblaten, Handwerks- und Nähzeug, Bücher, Musikinstrumente oder Noten, stand auch die Entwicklung praktischer und musischer Fähigkeiten auf dem Lehrplan. Die Schule für etwa 700 Mädchen im 19. Jahrhundert und das Pensionat für »Kostgeherinnen« hatte das Ziel, »Mädchen zu guten katholischen Christinnen heranzubilden, welche die Lehren der hl. Religion gründlich verstehen und auf das praktische Leben anzuwenden wissen«, wie der hervorragende, umfangreiche und reich bebilderte, auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Katalog einen Jesuiten zitiert. Wenn sogar die kritischen Intellektuellen unter den Glaubensbrüdern so zugeneigt über die Ursulinerinnen sprachen, musste das schon etwas heißen. ||

allem umfassende Bildung junger Mädchen außerhalb des elterlichen Hauses als absolutes Novum und war wohl nur möglich im Schutz von Klostermauern. Lesen, Schreiben, Rechnen, Handarbeit und Hauswirtschaft, aber auch Französisch und Latein, Geschichte und Geografie, Musik oder Philosophie wurden

ZUGENEIGT. LEBEN, LERNEN, GLAUBEN IM URSULINENKLOSTER LANDSHUT

Kloster St. Joseph | Neustadt 536, 84028 Landshut | **bis 11. Nov.** | Mi bis So und Feiertage 10–18 Uhr | Informationen zum Rahmenprogramm: www.ursulinen-ausstellung.de

Veredelte Körper

Der Mensch ist eine Wertanlage, die es zu hegen und zu pflegen gilt. Das weiß man spätestens seit 1793.

FLORIAN WELLE

Es wird gesagt, der Körper sei unser Kapital. Längst haben wir dieses Mantra verinnerlicht und optimieren ihn, wann immer es geht. Schließlich sind wir eine »narzisstische Gesellschaft« (Hans-Joachim Maaz), und er ist eine Wertanlage, die es zu hegen und zu pflegen gilt. Zu überwachen natürlich auch. Wer heute ohne Fitnessarmband joggt, das uns auf Schritt und Tritt vermisst, versündigt sich. Wir Egozentriker in neonbunter Funktionskleidung sollen getunte Bodys haben, zur seelischen Entspannung eingerieben mit ein bisschen hyggeligem Wohlfühlöl.

Body-Modification liegt schwer im Trend. Wobei die Veränderungen schon lange nicht mehr sichtbar sein müssen. Aufgespritzte Lippen, Extensions und Silikonbrüste sind Gletscherschnee von gestern. Wer gerade wirklich etwas auf sich hält, geht als »Grinder« unter die Haut und lässt sich Chips einpflanzen, die seine Tattoos von innen heraus zum Leuchten bringen. Biohacker sind die neue Avantgarde, in Europa derzeit vor allem noch in Schweden.

Alter Schwede, mag man da ausrufen, es ist ja auch wirklich praktisch, Türen zu öffnen und Maschinen zum Laufen zu bringen, nur indem man seinen mikrochirurgisch bechipten Arm gegen einen Sensor hält. Möglicher Muskelschwund, weil Hände und Arme nichts mehr zu greifen haben, kann anschließend im Fitnessstudio bekämpft werden.

Besser noch: Man ersetzt sie gleich durch Robotik, wie der Performancekünstler Stelarc (von 31. August bis 2. September beim Science and Art Festival in der Muffathalle) das bereits vor Jahren durchexerziert hat. Mittlerweile ist er einen gewaltigen Menschheitsschritt weiter und träumt davon, »dass der Körper künftig überflüssig sein wird«.

»Wo fing es an? Was ist passiert? Was hat dich bloß so ruiniert?«, sangen einst »Die Sterne«. Ihr Kontext war ein anderer, die Fra-

gen aber bleiben. Wer sich mit der Geschichte des Körpers beschäftigt, wird im Deutschland der Aufklärung fündig. Noch immer viel zu wenig beachtet, träumten dereinst schon in Dessau und Schnepfenthal die Philanthropen um Joachim Heinrich Campe und Johann Christoph Friedrich GutsMuths von der »Veredelung des Menschen« (Campe) qua Erziehung. Und Sport.

GutsMuths war der erste deutsche Pädagoge, der in systematischer Form ein rationales System an Leibesübungen entwickelte: die »Gymnastik für die Jugend. Enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen« von 1793. Die Programmschrift stellt den Versuch dar, die sogenannten Zöglinge durch gezielte Lauf-, Wurf- und Sprungübungen an eigens dafür entworfenen »Maschinerien« zu formen. In den Worten des Autors, »gymnastische Kör-

perbildung« zu betreiben. Auch der heutige Messwahn hat hier seinen Ursprung. GutsMuths legte erstmals Tabellen an und trug darin Höhen und Weiten ein. Das Wichtigste bei seiner Leibesertüchtigung war, dass sie im Freien stattfand, denn hier »stählt der Zögling Nerven, Muskeln und Haut, hier werden ihm körperliche Beschwerden mancherlei Art angenehm, hier erringt er das, was wir männlichen Sinn nennen (...)«

Die dickeleibige Schrift ist eine Fundgrube, fast jeder Satz lädt zum Staunen und Nachdenken ein (Digitalisat: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001033500000000>).

Wenn es über den Vorteil des Schwimmens in kalten Gewässern heißt, es wirke »dem Geschlechtstriebe« entgegen, ist es nicht mehr weit bis zur schwarzen Rohrstockpädagogik des bürgerlichen 19. Jahrhunderts. Und wenn GutsMuths über den Körper schreibt, »er muß stark, gesund und geschickt sein, dann erst ist ihm das Vollbringen möglich«, grüßt bereits das Selbstoptimierungsdiktum von heute. ||

Anzeige



- WOHNUNGEN & APARTMENTS
- REIHEN-, DOPPEL- & EINFAMILIENHÄUSER
- WOHNFLÄCHEN CA. 34 – 220 M²
- ANSPRUCHSVOLLE ARCHITEKTUR
- HOCHWERTIGE AUSSTATTUNG
- IDYLLISCHE LAGE IN HERRSCHING AM AMMERSEE
- S-BAHN-ANSCHLUSS NACH MÜNCHEN

**JETZT
INFORMIEREN!**

www.lagom-see.de

bauwerk.
CAPITAL

Beratung und provisionsfreier Verkauf
Tel: +49 (0)89 21 76 85 88

LAGOM~



Julius Deutschbauer Der Himmel wälzte sich grau von Westen heran (Arno Schmidt)



© Julius Deutschbauer (3)

nass, kalt, unerbittlich

Deutschbauer: »Immer mehr geraten Kunst und Leben zum Sprung ins kalte Wasser. Hier sprang ich für mein 199. Plakat und 25 Jahre älter als bei meinem ersten. Meine Fäuste kamen am Eis zu liegen, und das zu den Salzburger Festspielen. Die Klimax »nass, kalt, unerbittlich« gilt zurzeit nachgerade im Sommer. Inzwischen muss man sich auch in dieser Jahreszeit warm anziehen.«

Schilling, Mark, Dollar, Euro und ... Geld in der Kunst

Deutschbauer: »Ich werde erst wiederkommen, wenn es mir geistig und finanziell besser geht, schreibt Baudelaire an seine Mutter. ... der Aufenthalt hier, die Modelle, die Farben und das Papier etc., etc., alles kostet Geld, und ich habe nichts mehr ...«, schreibt Vincent van Gogh an seinen Bruder und bittet ihn, »dieser Tage etwas zu schicken«. Und ich? Mit dem Ausstellungstitel »Auch der Hund weiß, wann es Zeit ist und markiert den Übergang« folge ich akkurat dieser Spur.«

Als man bei Julius Deutschbauer anruft, sagt er: Darf ich in zehn Minuten zurückrufen, ich koche gerade für meine Mama, Hühnchen, Fisolen und Kartoffelchen. Na klar, denkt man, und ist gerührt, weil dieser Schrank von Mann, der vor allem für absonderliche Assoziationen zuständig ist, eigentlich ja ein ganz Lieber ist. Aber auch nur eigentlich. Wer außer ihm kommt auf die Idee, eine Bibliothek der ungelesenen Bücher zu gründen (»bitte keine Kunstkataloge!«) oder Blindkritiken über nie besuchte Veranstaltungen zu schreiben (»Schon wieder eine Theaterveranstaltung, die ich nicht gesehen habe«).

Das Zentrum seiner Arbeit bildet eine Serie von inzwischen ca. 200 Plakaten. Für Deutschbauer sind Plakate Manifeste, Demonstrationen, mit denen er auf relativ kleiner Fläche auf einzigartige Weise Stellung zu gesellschaftlichen und politischen Phänomenen bezieht. Er selbst ist der Protagonist, wird zur Bühne, zur Projektionsfläche, erlaubt sich alles, ist dabei gebildet, manchmal vulgär, dabei aber nie nachsichtig gegenüber kollektiver Verblödung. In Salzburg sind derzeit zwei Ausstellungen zu sehen, die sein Plakat-Spektrum der letzten 20 Jahre spiegeln. Man lacht laut, staunt über bildnerische Kompositionen und denkt mit Hosea Ratschiller (Seite 1), dass Scheitern im Rampenlicht auch eine Lust sein kann.

Julius Deutschbauer, geboren 1961 in Klagenfurt, lebt als Performer, bildender und Plakatkünstler, Filmer und Autor ohne festen Wohnsitz. 2000 bis 2007 Zusammenarbeit mit Gerhard Spring. 2008 Gründung der Performancegruppe »Theater des Verhinderns«. Ausstellungen: u. a. Kunsthalle Wien, Kunstverein Hamburg, Fotomuseum Winterthur, Belvedere Wien, Haus der Kulturen der Welt, Berlin; Performances und Theateraufführungen: u. a. Tanzquartier Wien, Thalia Theater Hamburg, Politik im Freien Theater Berlin, Volksbühne Berlin, Spielart München. || cp

AUCH DER HUND WEISS, WANN ES ZEIT IST UND MARKIERT DEN ÜBERGANG

Galerie Ebensperger | Neulich an der Salzach
Membergerstr. 1, 5020 Salzburg | **bis 31. August** | Öffnungszeiten nach Vereinbarung:
Tel. +49 30 46065821 oder +43 662 276441

SCHILLING, MARK, DOLLAR, EURO UND ... GELD IN DER KUNST

Kunst im Traklhaus | Waagplatz 1a, 5020 Salzburg | **bis 15. September** | Di bis Fr 14-18 Uhr, Sa 10-13 Uhr

NASS, KALT, UNERBITTLICH – PLAKATE AUS 25 JAHREN

Festung Hohensalzburg | Hauptstiege Hoher Stock, 1. OG rechts | Mönchsberg 34, 5020 Salzburg | **bis 27. November** | täglich 9-19 Uhr, ab Oktober 9.30-17 Uhr

www.julius-deutschbauer.com



Das Highlight des Münchner Tanzjahres: »Grand Finale« von Hofesh Shechter | © Rahi Rezvani

Tanz der Zukunft



Nach uns die Würmer? In Tina Tarpgaards »MASS – bloom explorations« fressen sie schon mal unser Plastik | © Sören Meisner

Im Muffatwerk gibt es zum 25-jährigen Jubiläum fulminante Tanzgastspiele zu sehen – und ein Science & Art Festival, dessen Performances Geschichte schreiben werden.

THOMAS BETZ

Das gibt es nur in München! Genauer: nur im Muffatwerk. Dass in einer Woche, im selben Haus, ein absolutes Tanz-Highlight von Hofesh Shechter, Performances des Body-Art-Heroen Yann Marussich und eine Choreographie mit Plastik fressenden Mehlwürmern gezeigt werden, Menschen mit Pflanzen interagieren, eine Video-Projektion von Paul Vanouse Speichelproben des Publikums visualisiert und sich Performance-Pionier Stelarc online extern seinen rechten Arm fremdsteuern lässt.

Medienkunst, Technologie-Reflexion und Medienreflexion im Tanz haben im Muffatwerk Tradition. Beispielsweise Robotik-Kunst, interaktive Raum-Installationen, die Überwachungsdrohne von Marko Peljhan, elektronische Lichtkünste und die immersive Kuppel von Ulf Langheinrich. Kein Gemischtwarenladen,

sondern Ergebnisse von kunstreflexiven und gesellschaftspolitischen Entscheidungen prägen das – im Rahmen des eng gesteckten finanziell Möglichen – über die Jahre von Dietmar Lupfer realisierte interdisziplinäre Programm. Und Gespür dafür, was in München fehlt. Richard Siegal beispielsweise ist hier seit 10 Jahren choreographier-in-residence.

Im Rahmen von Access to Dance gastiert die Hofesh Shechter Company mit »Grand Finale«. Der ehemalige Batsheva-Tänzer, ausgebildete Schlagzeuger und Komponist in eigener Sache Hofesh Shechter ist der derzeit höchst akklamierte zeitgenössische Choreograf. Höchstes Energie-Level verspricht auch das Tanzstück des Südafrikaners Robin Orlyn, allein schon des Performers wegen: Der massive Berserker Albert Khoza lässt den Bären raus. Eine üble Tier-Metapher, pardon.

Mit echten Tieren, mit biologischen und chemischen Agenten jenseits des Menschen arbeitet das vom Technologie- und Biomedialitätsspezialisten Jens Hauser kuratierte internationale Science & Art Festival. Der Titel »[UN][SPLIT]« verweist darauf, dass die »humanen« Proportionen, Formate und Perspektiven die unsere Wirklichkeit bestimmenden Prozesse nicht abbilden. Weil der Mensch mikrobiologisch und nanotechnologisch versagt: Microperformativität! Isadora Duncan tanzte den Rhythmus der Wellen. Heute gilt es mit biologischen, chemischen und technologischen Prozessen zu interagieren. Mehlwürmer fressen Plastik, Blattschneiderameisen machen Musik. DNA-Sequenzen oder Eukalyptus performen sich, Mikroben tragen ein Gen weiter. »In 30 Jahren«, meint Dietmar Lupfer, »wird das Standard sein in der Kunst.« ||

{UN}[SPLIT]. MICRO PERFORMANCE AND MACRO MATTERS. SCIENCE & ART FESTIVAL Muffatwerk | 31. 8., 19-23 Uhr, 1. 9., 13-23 Uhr, 2. 9., 11-18 Uhr | Eintritt frei

HOFESH SHECHTER COMANY GRAND FINALE | Muffathalle | Zellstr. 4 | 6./7. September

ROBYN ORLIN & ALBERT KHOZA AND SO YOU SEE... OUR HONOURABLE BLUE SKY AND EVER ENDURING SUN... CAN ONLY BE CONSUMED SLICE BY SLICE... | Muffathalle | Zellstr. 4 | 11./12. September
Informationen u. Tickets: www.muffatwerk.de

Anzeigen



GROSSES HÖREN.

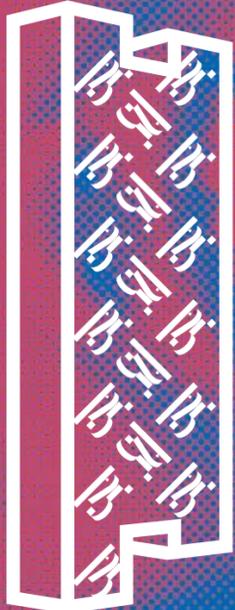
VALERY GERGIEVS

MPHIL 360°

DAS FESTIVAL DER MÜNCHNER PHILHARMONIKER ZUM 125-JÄHRIGEN JUBILÄUM

13 bis 14_10_2018

mit
MAHLERS »SYMPHONIE DER TAUSEND«
FAMILIENKONZERT
GEBURTSTAGS-MATINEE
SALON-KONZERT
und vieles mehr



MÜNCHNER PHILHARMONIKER FÖRDERER UND FÖRDERER

Karten ab 10 €
mphil.de
089 54 81 81 400



RODEO

MÜNCHNER TANZ- UND THEATERFESTIVAL

11. BIS 14. OKTOBER 2018

RODEOMUENCHEN.DE

EINE INITIATIVE DER LANDESHAUPTSTADT MÜNCHEN. IN KOOPERATION MIT DEM GOETHE-INSTITUT E.V. UND THEATER UND LIVE ART MÜNCHEN E.V. GEFÖRDERT DURCH DEN BEZIRK OBERBAYERN.

 Landeshauptstadt München Kulturreferat

 GOETHE INSTITUT

 bezirk oberbayern

 THEATER UND LIVE ART MÜNCHEN E.V.

Und Macheath, der hat ein Messer

Der Tanzschöpfer und Musiker Eric Gauthier hat für den »Mackie Messer«-Film choreografiert. Ein Gespräch.

Man erinnert sich an ihn, wie er 1996 von Kanada herüberweht in Reid Andersons Stuttgarter Ballett: Eric Gauthier, neunzehn Jahre jung, technisch brillant, superschnell – der absolute Allegro-Typ. Ein Tänzer, der die Moderne von Jiří Kylián, Paul Lightfoot und Mauro Bigonzetti, vor allem die virile sportliche Post-Neoklassik à la William Forsythe offenbar schon in jeder Muskelfaser gespeichert hat. Bewegung auf Tempo, schnelle Reflexe – das ist sein Revier. Reid Anderson, vor Stuttgart sieben Jahre Leiter des National Ballet of Canada, wusste sehr wohl, dass er sich mit dem Absolventen der NBC-Schule ein spezielles Talent ins Ensemble holte. Der kanadische Wirbelwind tanzt sich durch das breitgefächerte Stuttgarter Repertoire, von John Cranko, Frederic Ashton, Kenneth MacMillan, Hans van Manen, John Neumeier und George Balanchine bis zu der von Anderson weitsichtig geförderten Garde junger zeitgenössischer Choreografen wie, nur zum Beispiel, Itzig Galili oder Marguerite Donlon, die für ihn Rollen kreierten. Es ist Gauthiers unbändige Energie, seine Neugierde auf Neues, die ihn nach zehn Jahren in Andersons Ensemble kreativ unruhig werden lassen. Nach ersten Choreografien wagt sich der Dreißigjährige auf die freie Wildbahn. Er gründet eine erfolgreich gastierende Band und 2007 die Gauthier Dance Company am Stuttgarter Theaterhaus. Ziemlich schnell wird klar: Da ist



Eric Gauthier
© Maks Richter

Romantisches viktorianisches London? Tanzszenen in Joachim Langs »Mackie Messer«-Film
Foto Stephan Pick, © Wild Bunch Germany

jemand, der gezielt und mit erstaunlichem Leitungsgespür, überdies mit einer Vision, eine freie Truppe aufbaut. Als Coach gewinnt Gauthier den ehemaligen Stuttgarter Cranko-Star Egon Madsen und für den Spielplan international bekannte Choreografen. Ab diesem Herbst gehört der Ausnahme-Tanzschöpfer Marco Goecke fest zum Kreativ-Team.

Gauthier wird mehrfach ausgezeichnet, etablierte Ensembles zwischen Berlin, Stuttgart, Sankt Petersburg und Amsterdam tanzen seine Stücke. Und in dem von ihm 2015 initiierten Festival »Colours« fördert er den choreografischen Nachwuchs. Damit nicht genug. Durch seinen Vater, einen renommierten Alzheimerforscher schon früh für soziale Belange sensibi-



liert, bringt Gauthier mit seinem Dance Mobil Tanz in Schulen, Krankenhäuser und Altersheime. Und jetzt hat er das Medium Film als neues choreografisches Spielfeld entdeckt. Für »Mackie Messer« – Brechts Dreigroschenfilm von Autor-Regisseur Joachim A. Lang, ab September in den Kinos (mehr zum Film auf Seite 4) choreografierte er die Tanzszenen. Wir befragten Gauthier zu dieser Arbeit.

Choreografie bewusst nicht zeitgenössisch aussehen. Ich habe in intensivem Austausch mit Joachim Lang gearbeitet. Er hatte eine sehr genaue Vorstellung, dass eine jeweils differenzierte Atmosphäre geschaffen werden sollte: zum Beispiel klassisch in der Mondlichtszene am Kanal, verrückt im Bordell, romantisch bei Pollys Hochzeit oder aggressiv und wütend in den Szenen mit den Bettlern.

Die Schauspieler sind des öfteren choreografisch eingesetzt. Tobias Moretti als Macheath stemmt Polly, Hannah Herzprung, sogar in einem quasi Bolschoi-Lift hoch über seinen Kopf.

Insgesamt musste ich darauf achten, dass die Schauspieler Seite an Seite mit meinen ProfiTänzern gut aussehen. Aber sie haben sich mit so großer Leidenschaft in diese ja ungewohnte Arbeit gestürzt, dass ich manchmal Mühe hatte, die Probe zu beenden.

Was haben Sie durch diese Filmarbeit Neues gelernt?

Wir haben ja schon unser abendfüllendes Stück »POPPEA//POPPEA« von Christian Spuck 2014 für arte aufgezeichnet, original im Stuttgarter Theaterhaus. Dagegen ist natürlich »Mackie Messer« eine opulente Kinoproduktion, die an aufregenden Locations gedreht wurde. Meine Company und ich haben uns da als Teil eines sehr großen Ganzen gefühlt. Eine tolle Erfahrung! Es gibt schon konkrete spannende Pläne für ein weiteres filmisches Projekt. Mehr kann ich demnächst dazu verraten ... ||

INTERVIEW: CLEA ALBRECHT

MACKIE MESSER – BRECHTS DREIGROSCHENFILM

Deutschland 2018 | Regie: Joachim Lang
Mit: Lars Eidingler, Robert Stadlober, Joachim Król, Tobias Moretti, Claudia Michelsen, Hannah Herzprung u. a.
136 Minuten | **Kinostart: 13. September**

Anzeige

68. Internationale Filmfestspiele Berlin Wettbewerb

„Ein aufwühlendes Erlebnis, wie man es nur selten im Kino hat.“
SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

UTØYA 22 JULI
AB 20. SEPTEMBER IM KINO

Prädikat besonders wertvoll

f /Utoya.DerFilm wellkino

Anzeigen

FAIRNESS, NACHHALTIGKEIT, BASISDEMOKRATIE

GEMEINWOHL
ÖKONOMIE Ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft

Ulen Spiegel Druck

Ulen Spiegel Druck GmbH & Co. KG
Birkenstraße 3 · 82346 Andechs
Telefon 08157/99 759-0
mail@ulenspiegeldruck.de
www.ulenspiegeldruck.de

Für versierte Kunstsammler:
„Fifty-fifty“
GUNNAR BECKER
Ölbilder

Vernissage am 7.10.18 ab 20 Uhr
Einlass: 19 Uhr (8.10. - 27.10.18)
+ Lange Nacht der Museen
20.10.2018 19 - 2 Uhr

> AUTOREN GALERIE 1
Pünderplatz 6
80803 München
Mi - FR 13 -18:30 + SA 10 -14 Uhr u.n.V.

Wasser und Farben

Olafur Eliasson schuf einen Dufttunnel in Gütersloh, einen Farblicht-Horizont bei der Biennale in Venedig, Wasserfälle in Manhattan und gelben Nebel in Wien. Die Graphische Sammlung zeigt den weltberühmten Wunder-Künstler nun erstmals als Zeichner.

CHRISTA SIGG

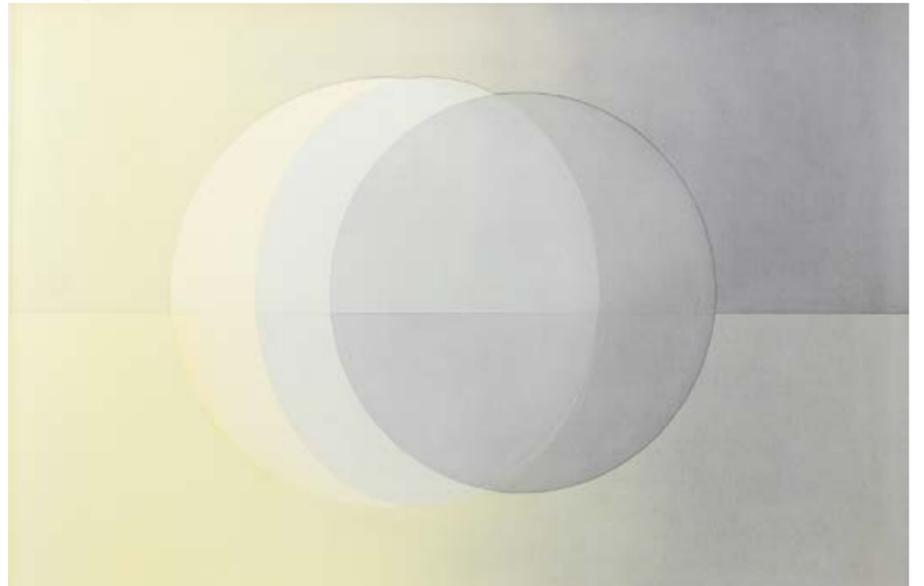
Leicht und elegant schwingt sich die Endlostreppe in die Höhe. Endlos deshalb, weil sie oben nach einer Kurve auch gleich wieder hinunterführt. Dieses gut 9 Meter hohe Stahlobjekt in Form einer Doppelhelix hat sich Olafur Eliasson einfallen lassen. Und dass es im Innenhof der Münchner Niederlassung einer Unternehmensberatung steht, mag gewisse Deutungen nahelegen: vom Auf und Ab der Börsenkurse bis zum Irrsinn, immer noch an grenzenloses Wachstum zu glauben. Ob solche Bezüge beabsichtigt sind, lässt Eliasson natürlich offen. Man muss das auch gar nicht wissen, um von der kreisenden Dynamik dieser Riesenskulptur auf der Schwanthalerhöhe angesprochen zu werden. Anders ist es kaum zu erklären, dass die »Umschreibung«, so der Titel, Eliassons erfolgreichste Werke im Internet anführt.

Mit seiner Kunst können alle etwas anfangen. Selbst diejenigen, die mit dem Zeitgenössischen fremdeln, goutieren seine Stahlgeflecht-Kugel »Sphere« (2003) in den Fünf Höfen oder das spiralförmige »Wirbelwerk« (2013) im Lenbachhaus. Das ist kaum anders, wenn Eliasson mitten in Manhattan mit künstlichen Wasserfällen verblüfft oder aufs Dach des Kunstmuseums in Aarhus ein begehbare Regenbogen-Panorama pflanzt. Deshalb sind seine Objekte und Installationen gerade im öffentlichen Raum sehr gefragt. Was dem letztlich zugrunde liegt, zeigt jetzt die Graphische Sammlung in einer umfassenden Ausstellung in der Pinakothek der Moderne. Mit dem schönen Nebeneffekt, dass man den isländisch-dänischen Künstler von seiner wenig bekannten, dafür entscheidenden Seite als Zeichner kennenlernt.



Olafur Eliasson: »The absent sun« | 2014
Wasserfarben und Bleistift auf Papier,
119,5 x 155 cm, Unikat | Foto: Jens Ziehe,
Courtesy of the artist; neugerriemschneider,
Berlin; Tanya Bonakdar Gallery, New York

Ausstellungsansichten OLAFUR ELIASSON – WASSERfarben (links: mit kinetischer Zeichnungsmaschine) |
Fotos: Staatliche Graphische Sammlung München, Gunnar Gustafsson | © 2018 Olafur Eliasson (3)



Dieser Konstrukteur wundersamer Welten geht nicht ohne Skizzenbuch aus dem Haus, jeder Einfall wird geschildert. Das demonstrieren besonders die »Studio sketches«, hingeworfen mit schnellem Stift und versierten, kraftvollen Strichen. Damit prüfe er, sagt Eliasson, ob ein Objekt überhaupt etwas in der Welt bewegen könne. Wobei diese ständige Erkundung mit dem Griffel nicht von Ungefähr kommt. Olafur, das Künstlerkind, wurde mit zehn Jahren in den Zeichenunterricht geschickt – als er 14 war, konnte er den menschlichen Körper in sämtlichen Details wiedergeben. Das sitzt tief in ihm und ist durch kein noch so ausgefeiltes CAD-Programm je zu ersetzen, meint Eliasson.

Doch während die »Sketches« neben Vitrinen voller Miniatur-Modelle vom Künstler als Ideenschleuder auf Hochtouren erzählen, überzeugt der Großteil der rund 50 präsentierten Werke durch eine geradezu poetische Ruhe. Erst recht, wenn Wasser ins Spiel kommt und für homöopathisch zarte Pigmentkonzentrationen sorgt. Die hintereinander gestaffelten Kreise und Ellipsen in feinsten Fließertönen auf gräulichem Grund vermitteln einen subtilen Lichteinfall – und heißen doch nur »nothing special«. Das Bemerkenswerte liegt wieder einmal im scheinbar Normalen.

Das Wasser kann mit den Pigmenten aber auch ganz eigentümliche Wege gehen wie in den vor kurzem entstandenen

»Glacial Landscapes«. Millionen Jahre altes Eis wurde in der Größe eines Tennisballs auf Papier gesetzt, eine Espressotasse voll Tusche und Aquarellfarbe dazugegeben, und schon übernahm der langsam schmelzende Gletscherbrocken die Aufgabe des Malers. Das Bild hat sich quasi selbst gemalt und erinnert an eine Ansicht der guten alten Erde aus dem Weltall. Maßgebend ist die Versuchsanordnung, und nicht nur in dieser Werkserie. Auch die Erschütterung im fahrenden Zug kann – bei entsprechender Konstellation – zu ansehnlichen Bildern führen. Wenn man zum Beispiel eine mit Tusche präparierte Kugel auf Papier rollen lässt. Sonntags (15–16 Uhr) können Besucher die Zeichnungsmaschine »Endless Study« selbst ausprobieren.

Eliasson macht übrigens kein Geheimnis aus den Rezepturen, die seine Illusionen erzeugen. Überhaupt gibt die Wasser-Farben-Schau bemerkenswerte Einblicke ins Laboratorium des 51-jährigen Multikönners, der sich immer noch ein bescheidenes Auftreten bewahrt hat. Dabei dirigiert er in seiner Berliner Experimentierfabrik inzwischen 120 Mitarbeiter, von der Ingenieurin bis zum Buchhalter.

Umso interessanter ist es, dass die Münchner Schau mit einer erweiterten Arbeit aus Studententagen beginnt. 1991 hat Eliasson Titelblätter von Zeitungen in einem Kopenhagener Café aufgehängt. Nichts Außergewöhnliches, jeden Tag wurde

gewechselt. Dann brach der Irak-Krieg aus, und plötzlich verwandelte sich das Café in einen politischen Debattierclub. Im Vitrinengang zur Ausstellung kann man nun wieder verschiedene Zeitungstitel zwischen »Bild« und »New York Times« lesen. Doch diesmal sind sie mit Spiegeln konfrontiert, die durch aufgedruckte Ornamentcluster wie Labyrinth wirken, in denen sich das Auge schnell verliert. Man könnte der Welt abhandeln, wären da nicht die sich spiegelnden Schlagzeilen. »Erstaunen über Trumps« weiß Gott, was schon wieder, verkündet die »FAZ«, und das Gehirn addiert gleich noch einen strohblonden Drei-Wetter-Taft-Haarhelm ins Ornament. Alpträumen am helllichten Tag, nennt man das. Aber Eliasson hat ja auch nicht behauptet, ein Romantiker zu sein. Das wird ihm nur dauernd unterstellt. ||

OLAFUR ELIASSON – WASSERfarben

Graphische Sammlung in der Pinakothek der Moderne
Barerstr. 40 | bis 2. September | Di–So 10–18 Uhr, Do bis 20 Uhr
Führungen: 8./25. August, 2. Sept., 15 Uhr; 23./30. August,
18.30 Uhr | Gratis-Kinderführung (5–12 Jahre): 11. August,
15 Uhr | Jugendworkshop (13–17 Jahre): 29. August, 14.30 Uhr
www.pinakotheken.de

KRISTINA ALIŠAUSKAITĖ 23.8.–12.9.2018
ANOTHER REALITY VILLA CONCORDIA / BAMBERG

VERNISAGE DER AUSSTELLUNG AM 22.8.2018 / 19 UHR
INTERNATIONALES KÜNSTLERHAUS VILLA CONCORDIA
CONCORDIASTR. 28 / BAMBERG

GEÖFFNET SA, SO & FEIERTAGS 11–16 UHR
MO–DO 8–12 & 13–15 UHR / FR 8–13 UHR
EINTRITT FREI / WWW.VILLA-CONCORDIA.DE

Anzeige

Zeichen verdichten sich



Pablo Picasso: »La Lecture« | 1953 | Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin, Museum Berggruen | © bpk/Nationalgalerie, SMB, Museum Berggruen/Foto: Jens Ziehe

Zu seinem zehnjährigen Jubiläum feiert das Franz Marc Museum in Kochel am See mit einer »Lektüre«-Ausstellung das Lesen und die Lesekunst in Malerei, Fotografie und Literatur.

TINA RAUSCH

1809 ging die »Lesesucht« in das »Wörterbuch der deutschen Sprache« ein: »die Sucht, d. h. die unmäßige, unregelte auf Kosten anderer nöhiger Beschäftigungen befriedigte Begierde zu lesen, sich durch Bücherlesen zu vergnügen«. Das in seiner stärksten Ausprägung auch »Lesewut« genannte Phänomen betraf vornehmlich »unsere Weiber«, so Herausgeber Joachim Heinrich Campe. Tatsächlich sieht man beim Rundgang durchs Franz Marc Museum mehrheitlich Frauen, die ihre Häupter über Bücher beugen, die unterrepräsentierten Männer halten sich eher an Zeitungen und wirken weniger vertieft – auf den Leinwänden, versteht sich.

»Lektüre. Bilder vom Lesen – Vom Lesen der Bilder« heißt die von Cathrin Klingsöhr-Leroy zum zehnjährigen Jubiläum kuratierte Ausstellung. Wie bereits andere zuvor sei diese nicht dezidiert Franz Marc gewidmet, erklärt die Museumsdirektorin, sondern stelle sein Werk in den Kontext der Kunst des 20. Jahrhunderts. Wobei der Zeitraum gedehnt wurde: Das früheste Exponat von Jean-Etienne Liotard zeigt eine lesende Frau auf einem Sofa. »La Vertu«, die Tugend, ist auf der linken Buchseite zu entziffern – und so lässt sich das Gemälde von 1784/92 auch als Kommentar zur damals neuen »Sucht« lesen. Das jüngste Werk stammt von Tacita Dean: »The Book End of Time« (2013), die großformatige Fotografie eines mit feinsten Kristallen übersäten, versteinert anmutenden Objekts. Dafür versenkte die Künstlerin einen Erzählband von J. G. Ballard in einer Saline in Utah. Als sie ihn sechs Wochen später herausfischte, hatte sich die Dutzendware Buch in ein schillerndes, jedoch unbrauchbares Unikat verwandelt: »Ins Unlesbare auskristallisiert, spricht es Bände«, heißt es im ebenso aufschlussreichen wie schön gestalteten Katalog.

Von der Sorge einer aufkommenden Sucht zur Angst ums Kulturgut Buch: Zwischen diesen Polen blättert sich die Ausstellung auf – wobei die Leselust klar überwiegt. Als zentrales, titelgebendes Werk fungiert »Die Lektüre« von Pablo Picasso. 1953 porträtierte er seine lesende Lebensgefährtin Françoise Gilot und ließ über dem Buch neben ihrem weißen Profil noch ein blaues Antlitz aufscheinen. Dieses »zweite Gesicht« symbolisiert das Neue, das intensive Lektüre hervorbringt. Verbalisiert hat es Rainer Maria Rilke in »Der Leser«, das Gedicht hängt neben dem Gemälde: »Wer kennt ihn, diesen, welcher sein Gesicht / weg-

senkte aus dem Sein zu einem zweiten, / das nur das schnelle Wenden voller Seiten / manchmal gewaltsam unterbricht?«

Es ist wohl nicht zuletzt dieser schöpferische Aspekt, der Künstler wie August Renoir, Erich Heckel, Emil Nolde, Max Beckmann, August Macke sowie Franz Marc dazu inspirierte, immer wieder Lesende zu malen. Sie entdeckten in ihnen ein Alter Ego, das genau wie sie Neues schafft. Da nehme man auch hin, dass es im Grunde »unpraktische Motive« seien, so Klingsöhr-Leroy, »weil die Dargestellten wegsehen«.

Dieses Problem kannten Cy Twombly und Paul Klee nicht: Einige ihrer Werke stehen stellvertretend für die assoziierte Frage, ob und wie sich Bilder lesen lassen. So hinterfragte Klee in »Alphabet WE« (1938) die bestehende Buchstabenordnung oder integrierte in »Zeichen verdichten sich« (1932) eigene, nicht entzifferbare Symbole.

Dass die kunsthistorischen Erläuterungen durch Schriftstellerreflexionen ergänzt werden, verleiht der sorgsam konzipierten Ausstellung eine weitere Dimension. Marcel Prousts Essay »Tage des Lesens« ist als Originalmanuskript zu sehen, und Rainer Maria Rilkes Text über die »Bibliothèque Nationale« flankiert Candida Höfers Bibliotheks-Fotoserie. »Was ist Literatur?«, fragt Jean-Paul Sartre, und Kurt Tucholsky weiß, wo wir unsere Bücher lesen. Wem es nach diesem anregenden Kunstgenuss genau danach gelüftet, macht noch einen Abstecher an den nahe gelegenen Kochelsee. Hier kann man sich im Sinne Tucholskys auf Schönste in den Katalog versenken: »Manche Menschen lesen Bücher in einem Boot oder auf ihrem eigenen Bauch, auf einer grünen Wiese. Besonders um diese Jahreszeit.«

LEKTÜRE. BILDER VOM LESEN – VOM LESEN DER BILDER

Franz Marc Museum | Franz-Marc-Park 8-10, 82431 Kochel am See | **bis 23. September** | Di bis So 10–18 Uhr | Tag der offenen Tür: **16. Sept.**, Lesung mit Jovita Dermota (11–12 Uhr, auch 23. Sept.) | Tagung »Lektüre – Bilder – Lesen« in Kooperation mit der evangelischen Akademie in Tutzing: **14.–16. Sept.** (www.ev-akademie-tutzing.de) | Der Katalog (Schirmer Mosel, 172 S.) mit allen Werken und aufschlussreichen Essays kostet im Museum 29,80 Euro | www.franz-marc-museum.de



Gerhard Richter: »Grauwald«, Nr. 4.1.08 | 2008 | Lack auf Farbfotografie, 18,6 x 12,6 cm, Atelier Richter | © Gerhard Richter 2018 (22022018)

Lauter Bäume

Zwei Ausstellungen widmen sich exemplarischen Landschaftsmotiven: »Wald-Bilder« und »Baum-Bilder«.

THOMAS BETZ

Ein zauberischer Augenblick. Drei Schritte hinaus aus den hohen Bäumen, durch die das Licht der schon sinkenden Sonne streift, Schattenspiele auf die Blumenwiese der kleinen Waldlichtung und auf das Fell der Schafe wirft, die dort friedlich grasen. Das Licht blitzt zurück von der Rinde des hohen Stammes, traumhaft wie fotorealistisch in Szene gesetzt von Paul Wilhelm Keller-Reutlingen. Das Museum Fürstenfeldbruck zeigt bis Anfang Oktober »Wald-Bilder« und fächert mit über 120 Exponaten das vielschichtige Motiv in diversen Perspektiven auf. Da ist einmal die Nutzung des Waldes durch den Menschen, wie hier bei der Viehweide, bei der Ausplünderung für die Städte im Mittelalter, bei Jagd und Wilderei, durch die Forstwirtschaft (aus der ja der 1713 geprägte Begriff der Nachhaltigkeit stammt).

Anzeigen

ZUGE NEIGT
LEBEN, LERNEN, GLAUBEN
IM URSULINENKLOSTER
LANDSHUT
13. MAI – 11. NOV. 2018
MI – SO | 10 – 18 UHR
AUSSTELLUNG DES DIÖZESANMUSEUMS
FREISING IM KLOSTER DER URSULINEN
NEUSTADT 536 | 84028 LANDSHUT
WWW.URSULINEN-AUSSTELLUNG.DE
DIÖZESANMUSEUM
FREISING

INITIATIVE
MÜNCHNER GALERIEEN
ZEITGENÖSSISCHER
KUNST
OPEN art 30th
Das Kunstwochenende in München
am 14./15./16. September 2018.
Über 65 Münchner Galerien und
Institutionen starten gemeinsam in die
neue Ausstellungssaison. Entdecken
Sie die Vielfalt zeitgenössischer Kunst!
www.openart.biz
KUNSTHALLE
MÜNCHEN
LENBACHHAUS
Unser Programm wird gefördert von der
Landeshauptstadt
München
Kulturreferat

KALLMANN-MUSEUM
ISMANING
Ein gemachter Mensch
KÜNSTLERISCHE FRAGEN
AN IDENTITÄTEN
26.5.18 – 16.9.18
KALLMANN-MUSEUM
ISMANING
www.kallmann-museum.de
Iwajja Klinke · o.T., Serie:
Bescherkinder (Lausitz) · 2010 ·
Leihgabe Sammlung Köstlin



Kein Baum: Maisfeld mit Hütte und Jägerstand – Martin Karghuber: »Feld« | 2017 | Lindenholz, Bleistift, 10,5 x 68,5 x 42,5 cm | © Martin Karghuber

Das junge Mädchen im Bild von Arthur Langhammer ist mit dem treuen Hund unterwegs, um (illegal) Reisig zu sammeln.

Andererseits ist der Wald wild und undurchdringlich, das unheimliche Gegenbild zur Zivilisation. (Auch in der wunderbaren Welt der Märchen.) Deshalb wagt sich der Normalbürger nicht zu tief hinein in die Wildnis, genießt freilich – mit Hut und Sonnenschirm – die eigens angelegten Waldwege und pittoresk bepflanzten Waldränder. Mit der Körperkultur um 1900 wird das Waldbaden populär, und eine Abteilung widmet sich dem heimatlichen Wald der lokalen Umgebung. Der »Grafrather Wald nach dem großen Sturm« war, wie bei Willy Reinhardt zu sehen, 1947 doppelt leergefegt: Die darbenende Bevölkerung hatte noch das letzte Zweiglein aufgeklaut. Vom Grafiker Max Klinger über Gabriele Münter bis zu den Waldeskapaden von Anna und Bernhard Blume spannen sich die Waldbilder der Moderne. Auf diesem interessanten Wald-Spaziergang begegnet man auch Leihgaben aus Dachau: Langhammers »Reisigsammlerin« etwa, Fritz von Uhdes sozial-impressionistischer »Flucht nach Ägypten«, wo man einen Blick auf die am Waldrand vorbeiziehende Heilige Familie erhascht, und dem völlig menschenleeren »Waldinneren« von Carl Spitzweg, einem Meisterwerk aus Licht- und Dämmerstimmungen.

»Waldeinsamkeit« – mit diesem Gedicht läutete Ludwig Tieck 1796 die deutsche Romantik mit ein. Der Begriff zog sich nicht nur durch die Literatur des 19. Jahrhunderts, auch die Maler C. D. Friedrich, C. G. Carus, Ludwig Richter und Moritz von Schwind feierten den Wald als Rückzugslandschaft – fern der geschäftigen Welt – und Sehnsuchtsort. Neben dem religiösen Topos fungierte dieses idyllische Ideal auch als nationaler Mythos. Lebten doch schon die Germanen, wenn man Tacitus glauben darf, in tiefen Sümpfen und schauerlichen Wäldern. Diese Barbarbaren berieten sich und opferten im Wald, den sie für heilig hielten. Tausend Jahre, ja ewig lebt die deutsche Eiche, ob daneben – gemalt – eine Waldkapelle steht oder ein Wanderer sinnt. Wenn der Wald patriotische Züge erhält, kann er auch militärisch metaphorisiert werden. Ist der Wald also ein tief in der Seele wurzelndes Symbol deutscher Nation? Gerhard Richter setzt den imposanten Schlusspunkt mit seiner Serie »Grauwald«, wo eine Verschlammlung aus Lack den fotografischen Blick auf den Tatort Wald überwuchert, versperrt.

Die Gemäldegalerie Dachau präsentiert eine zum »Wald« komplementäre Ausstellung, nämlich »Baum-Bilder«. Gemalte Bäume sind Individualisten, sind Figuren in der Landschaft als gleichsam geschwisterliche Gegenüber des Menschen. »Identitäten« haben die »Landpartie«-Museen rund um München dieses Jahr als übergreifendes Motto für ihre Sommerausstellungen gewählt. Im Bezirksmuseum Dachau ist das die Spieltradition der Laientheater, im Ismaninger Kallmann-Museum das Spiel mit Identitäten in der Gegenwartskunst, im Schlossmuseum Ismaning geht es um bayerische Stereotypen in Tourismus und volkstümlicher Unterhaltung, im Bauernhofmuseum Jexhof um die individuellen kleinen »Revoluten« der 70er Jahre auf dem Land. Identitätsstiftend ist für das Museum Starnberger See Bayerns letzter König Ludwig III. und im Museum Erding ist das der »Schöne Turm« der alten Herzogstadt.

Die Bäume auf den Gemälden der Dachauer Ausstellung nun wünscht man sich als Freunde. Ein kitschiger Gedanke. Dann wenigstens, selbst solche Anteilnahme aufzubringen im täglichen Sehen wie die Maler ihren Bäumen gegenüber. Die Abfolge der Bilder beginnt mit dem Blütenschnee im Frühling und endet mit dem Winter. Birken, wie man sie kennt. Junge Eichen, Schwarzerlen. Neben den Werktiteln sind die dargestellten biologischen Arten genannt, eine schöne Naturkunde! Auch die Hölzer liegen parat. Aus einem Stück Holz herausgearbeitet sind die »Landschaften« des Bildhauers Martin Karghuber, die zeigen, was der Mensch aus der »schönen« Natur gemacht hat. Viel zu entdecken gibt es in der Qualität der aus dem Museumsbestand zusammengeführten Werke und durch die Individualität der malerischen Blicke. Zum Beispiel auf die Silberweiden neben der Amperbrücke, einmal von Paul Johann Walch und zweimal gemalt von Otto Strützel – Bäume im Zusammenklang mit dem Himmel. ||

WALD-BILDER

Museum Fürstenfeldbruck | Fürstenfeld 6b, 82256 Fürstenfeldbruck | bis 14. Oktober | Di-Sa 13-17 Uhr, So/Fei 11-17 Uhr | Führungen: 15. Sept./13. Okt., 15 Uhr | Zeichenworkshop und weitere Veranstaltungen: www.museumffb.de

BAUM-BILDER

Gemäldegalerie Dachau | Konrad-Adenauer-Str. 3, 85221 Dachau | bis 16. September | Di-Fr 11-17 Uhr, Sa/So/Fei 13-17 Uhr | 14. Sept., Lange Nacht der offenen Türen, 20 und 22 Uhr Kurzführungen, ab 20 Uhr Ciceroni in der ständigen Sammlung | 16. Sept., 14 Uhr Führung

Heinrich Campendonk: »Penzberger Reiter« (1918) – Das Städtchen Penzberg war geprägt vom Steinkohlebergbau. Der Freund Paul Klee wollte das Blatt erwerben, ein Käufer kam ihm zuvor, jetzt hängt es im Museum Abteiberg Mönchengladbach | Aquarell, 47 x 35,5 cm (WVZ 735A) | © VG Bild-Kunst 2018



Der Penzberger Reiter

Wie nirgendwo sonst kann man in Penzberg das Werk Heinrich Campendonks in allen Facetten entdecken. Museumsleiterin Gisela Geiger hat lange für das jüngste Mitglied des »Blauen Reiters« gekämpft und sagt nun mit einer farbmächtigen Ausstellung leise servus.

CHRISTA SIGG

Das Beste hebt man sich meistens zum Schluss auf. Aber auch das ist Ansichtssache, denn Gisela Geiger hätte sich genauso mit ihrer verblüffenden wie formidablen Ausstellung zur Hinterglasmalerei des 20. Jahrhunderts verabschieden können. Doch die scheidende Penzberger Museumschefin wollte noch einmal den Künstler aufs Tapet heben, der das Haus über die Region hinaus zum Anziehungspunkt gemacht hat und den es mittlerweile im Titel trägt: Heinrich Campendonk.

Die Schau ist sogar üppiger geworden, als ursprünglich geplant. Nicht zuletzt, weil sich Geiger wie keine Zweite für das Œuvre dieses jüngsten Mitglieds des »Blauen Reiter« stark gemacht hat und hervorragende Beziehungen zu Sammlern und Museen pflegt, kurz, man vertraut der Expressionismus-Expertin. Deshalb sind mehr Leihgaben als erhofft eingetroffen, darunter ein kühnes Selbstporträt von 1912 aus Den Haag, in dem der technisch auffallend versierte Künstler »Reiter«-Kolorit mit kubistischer Formensprache kombiniert. Wobei sich bereits sein Faible für einen sehr speziellen Mix aus transparenten und opaken Schichtungen ankündigt, der etwa das deutlich spätere »Mädchen mit Ziegen« von 1921 bestimmt.

Rund die Hälfte der 100 Exponate ist zum ersten Mal in Penzberg bzw. (wieder) in Deutschland zu sehen; und im Nebeneinander mit alten Bekannten wie dem »Grünen Kruzifixus vor bayerischer Landschaft« mit den roten Kühen (1913) oder dem »Penzberger Reiter« (1918) aus Mönchengladbach, diesem gebeugten Gegenentwurf zum sich aufbäumenden Heiligen Georg des »Blauen Reiter«-Almanachs, ergibt sich ein luzider Querschnitt durch die wichtigen Schaffensphasen. Das beginnt mit kraftvollen eigenständigen Tuschepinselzeichnungen und geht dann auch gleich in die experimentierfreudige Stilfindung im Umkreis von Marc und Kandinsky über, um bald schon (1916/17) durch die Emanzipation vom übermächtigen Ideal abgelöst zu werden.

Diese Entwicklungen lassen sich in der Hauptsache auf mittleren Formaten nachvollziehen, der Höhepunkt dieser Ausstellung spielt sich allerdings im Kleinen ab und läuft fast Gefahr, übersehen zu werden: Campendonk hat seiner Frau hinreißend bemalte Postkarten geschrieben. Adda muss den jungen Künstler jedenfalls so sehr fasziniert haben, dass er ihr immer wieder flammende Liebesbekundungen schickt. Einmal blickt die Gefährtin sogar von einem Balkon – so wie man sich die mittelalterlichen Burgfräulein vorstellt, denen die Troubadoure ihre Minnelieder nach oben gesäuselt haben. Und auf einer weiteren Karte »betet« der Künstler, Adda »wiedersehen zu dürfen«.

Campendonk notiert diese Zeilen am 7. September 1915 unter ein surreal verspieltes Selbstbildnis, mit dem er seine Frau zur Rückkehr nach Sindelsdorf bewegen will. Im Februar ist er vorzeitig aus dem Militärdienst entlassen worden. Doch Adda war längst wieder in die Heimat an den Niederrhein gefahren, und auch die »Reiter«-Freunde hatten sich aus der Maleridylle im Murnauer Moos verabschiedet: Die Russen Jawlensky, Werefkin und Kandinsky waren in Deutschland nicht mehr geduldet, August Macke fiel gleich zu Beginn des Ersten Weltkriegs, und Marc kämpfte gerade an der Front in Frankreich.

Marc war es übrigens, der den verheißungsvollen Mann aus Krefeld im Oktober 1911 nach Sindelsdorf eingeladen hatte, und diese Begegnung sollte für den damals 21-Jährigen

prägend werden. Das zeigen nicht zuletzt auch die Postkarten-Aquarelle, die nun in Penzberg erstmals im Ganzen präsentiert sind. Und natürlich geht es nicht nur um die angehimelte Adda, die der Maler Anfang der 30er Jahre dann doch gegen eine flämische Kollegin eintauschen wird. Campendonk taucht genauso in die Welt der Tiere ein – bei den Pferden oder beim »Tiger mit Sternen« kommt er Marc manchmal ganz nahe und überhaupt dessen Postkarten-Korrespondenz mit der extravagan Dichterin und Zeichnerin Else Lasker-Schüler.

Was die künstlerisch begabte Adda ihrem Heinrich geantwortet hat, ist leider nicht bekannt. Doch diese kleinen anrührenden Campendonks mit ihren komprimierten, oft symbolhaften Bildnachrichten wirken für sich. Allein dafür lohnt sich der Weg nach Penzberg. ||

EINFACH. MAGISCH – DIE BILDWELTEN HEINRICH CAMPENDONKS

Museum Penzberg – Sammlung Campendonk | Am Museum 1, 82377 Penzberg | bis 16. September | Di-So 10-17 Uhr Führungen: So 11 und Do 15 Uhr | Der Katalog »Gemalte Grüße« mit Campendonks Postkarten aus dem Nachlass (43 S.) kostet im Museum 15 Euro | www.museum-penzberg.de

Anzeige

theater akademie august everding

CINDERELLA

Musical von Rodgers & Hammerstein

31. OKT BIS 5. NOV 2018
PRINZREGENTENTHEATER

25 JAHRE

INFO & TICKETS
TEL. 089 21 85 19 70
WWW.THEATERAKADEMIE.DE

HOCHSCHULE FÜR MUSIK UND THEATER MÜNCHEN

FR Münchner Rundfunkorchester

Rund siebzig Galerien gibt es in München. Zusätzlich ermöglichen zahlreiche Institutionen die Begegnung mit zeitgenössischer Kunst. Eine aktuelle Auswahl bei freiem Eintritt.

BARBARA PROBST

Galerie Sabine Knust | Ludwigstr. 7
bis 8. September | Di–Fr 11–18, Sa 11–15 Uhr
www.sabineknust.com

Dass die Fotokünstlerin Barbara Probst (*1964 in München) von der Bildhauerei kommt, mag man ihrer aktuellen Serie aus dem Zyklus der »Exposures« ansehen: Ein nackter weiblicher Körper wird durch den speziellen Blickwinkel der Fotografin so verschränkt und fragmentarisiert, dass er weniger als eine Person denn als skulpturales Objekt wahrgenommen wird. Es ist immer nur ein und dieselbe Pose, die aus zehn verschiedenen Richtungen aufgenommen worden ist – zehn unterschiedliche Perspektiven, die sich in der Zusammenschau der einzelnen Aufnahmen für den Betrachter zum Gesamtbild einer Inszenierung fügen. Zahlreiche Fotokameras auf Stativen sind vor gleichförmig hellem Hintergrund rundum auf den Körper gerichtet und suggerieren dem Betrachter, er befinde sich selbst als Akteur mitten in einer Szenerie für klassische Aktfotografie. Mit nüchternem Blick und frei von jeglichem Voyeurismus wird hier eine Situation vorgestellt, die mit bekannten Klischees spielt und doch mehr will: Zum einen die Konfrontation der schwarz-metallischen technischen Instrumente mit der Lebendigkeit und dem samtig-weichen Inkarnat des Modells in einer artifiziellen Inszenierung, zum anderen aber gibt der Zyklus bildhaft über eine künstlerische Praxis Auskunft, die den fotografischen Diskurs zur Frage nach dem einen festgehaltenen – und damit objektiven? – Moment verhandelt.



Barbara Probst: »Exposure #133: N.Y.C., 368 Broadway, 02.16.18, 3:48 p.m.«, 10-teilig | 2018 | Ultrachrome-Tinte auf Baumwollpapier, 75 x 112 cm | © Barbara Probst

Barbara Probst hat an der Münchner Akademie der Bildenden Künste Bildhauerei und in der Klasse von Bernd Becher an der Düsseldorfer Kunstakademie Fotografie studiert. Die Münchnerin, die auch in New York lebt und arbeitet, hat seit dem Jahr 2000 die verschiedenen Zyklen der »Exposures« entwickelt, in denen sie sich mit Fragen der fotografischen Perspektive auf Objekte und Personen befasst: etwa durch das gleichzeitige Auslösen mehrerer Kameras, die auf ein Motiv gerichtet sind. Das Paradigma der sogenannten Faktizität des Augenblicks wird in unterschiedliche Perspektiven aufgefächert. Die scheinbare Objektivität des fotografischen Bildes wird damit in Frage gestellt.

Probsts »Exposures« setzen sich immer aus mehreren Fotografien zusammen. Das können auch mal nur zwei oder drei sein: Beispielhaft sind in der Ausstellung in der Galerie Knust ein Triptychon zu sehen, das drei Jungen aus unterschiedlicher Perspektive zeigt, sowie drei eindrucksvolle Doppelpor­träts: Während sich das Schwarzweiß-Portrait der Schwestern nur dadurch unterscheidet, dass mal die eine, mal die andere den Blick in die Kamera richtet, wirken die beiden Farbaufnahmen des Zwillingpaares verwirrender. Die

Blickrichtung wie auch die Glasgefäße im Vordergrund sind leicht verändert. Diese Arbeit entstand im Zusammenhang mit einem Editorial für die Zeitschrift »Vogue«, bei dem die Künstlerin poppige Primärfarben in ihren Doppelpor­träts einsetzte. Mit ihren »Exposures« zeigt Barbara Probst, dass Widersprüche und Auslassungen Bestandteil der fotografischen Praxis sind, und dass es nicht nur das eine Bild gibt, sondern immer auch ein anderes denkbar wäre. Vor allem aber demonstriert sie, dass eine Perspektive auf ein Motiv nicht nur ein anderes Moment sichtbar macht, sondern auch inhaltlich eine andere Lesart ermöglicht. In Zeiten medialer Bilderflut eine immer wieder bedenkenswerte Erkenntnis! || ew

DAS ANDERE SEHEN

Alexander Tutsek-Stiftung | Karl-Theodor-Str. 27 | bis 16. November | Di–Fr 14–18 Uhr
Führung: 6. Sept./x. Okt., 16 Uhr | www.atutsek-stiftung.de



Tony Cragg: »Untitled« | 2015 | Glas, 47 x 26 x 27 cm
Sammlung Alexander Tutsek-Stiftung
Foto: Michael Richter, © VG Bild-Kunst, Bonn 2018

Das Andere sehen oder das andere Sehen? Das ist Auslegungssache bei der Ausstellung der Alexander Tutsek Stiftung in Schwabing: Unter dem Titel »Das Andere Sehen« präsentiert sie eine Auswahl an Glasskulpturen und Installationen von sieben internationalen Künstlerinnen und Künstlern. Die Stiftung ist spezialisiert auf das zerbrechliche Medium und vielfältig formbare Material Glas. Hier nun zeigen die Künstler auf verschiedensten Weisen mögliche Beziehungen des Menschen mit verschiedenen Arten des »Anderen«. Neben dem Fokus auf Glas in der zeitgenössischen Kunst bringt die Ausstellung Gegenüberstellungen ins Spiel wie: Zivilisation und Wildnis, Erde und Universum, das Ich gegenüber dem Anderen. Die Glasplastiken von Sir Tony Cragg befassen sich mit der Kommunikation, spezifischer dem Phänomen von Sender und Empfänger einer Botschaft. Eine Arbeit Craggs, ein Paar, gefertigt aus kubischen Glasblöcken, die optisch an Eiswürfel erinnern, zeigt zwei Lebewesen, die einander an drei Punkten berühren und damit eine Verbindung eingehen, trotzdem handelt es sich klar erkennbar um zwei Individuen.

Eine ebenso zentrale Gegenüberstellung ist die von Leben und Tod. Kiki Smith beispielsweise ist nicht nur im Eingangsbereich mit Glasmalerei vertreten, sondern auch auf der oberen Galerieebene mit der Objektinstallation »Ashen«. Dabei handelt es sich um einen Kindersarg, der für die Besucher leicht geöffnet steht. Doch befindet sich kein Leichnam darin, sondern mehrere gläserne Pustelblumen wachsen aus dem Holz heraus empor. Der Künstlerin gelingt es hier einen Kreislauf mit mehreren Verflechtungen aufzuzeigen: Wie schnell das Leben enden kann, wie aus dem Tod aber auch neues entstehen kann und wie zerbrechlich dieses ist, repräsentiert durch das fragile Material Glas. Gleichzeitig bleiben Fragen offen. Wieso wählte sie ausgerechnet die Pustelblume, die einerseits als hartnäckiges Unkraut, andererseits als Heilpflanze gilt, auch als Orakel dient und die Samen poetisch mit gefiederten Schirmchen fliegen lässt?

Die Ausstellung fragt außerdem nach der besonderen Wahrnehmung von Glas und was

den Menschen daran fasziniert: Die lange Tradition des Werkstoffes? Die Zerbrechlichkeit und Transparenz oder seine Eigenschaft, Licht brechen und reflektieren zu können? Das Glas selbst fungiert hier als Vermittler zwischen dem Betrachter der Kunst und dem Anderen. Die Koreanerin Ki-Ra Kim hat ihre Faszination für Glas mit der für die Mythologie ihres Landes verknüpft. Aus gläsernen Federn stellte sie einen Kreis zusammen, die schwarz-weiße Farbigekeit erinnert an das Ying-und-Yang-Symbol, also die völlige Harmonie des Ich und des Anderen. Die Federn selbst sollen die des Kranichs nachempfinden, der in der koreanischen Mythologie als Botschafter zwischen Himmel und Erde gilt.

Besonderes Augenmerk wurde auf die Wechselbeziehungen zwischen Raum und Kunstwerk gelegt, handelt es sich doch bei dem Ausstellungsort um die ehemalige Villa eines Bildhauers. Ebenso oft wie von der Magie des Materials ist hier von der Poetik der Räume die Rede. Eine Installation der palästinensisch-britischen Mona Hatoum beispielsweise nimmt einen kleinen Raum im 3. Stock komplett für sich ein, denn der Parkettboden wurde übersät von kreisförmig angeordneten, braunen Glasflaschen – so inszeniert, dass es aussieht, als würden sie auf dem Boden schwimmen. Die fragmentierten Flaschen tragen den sprechenden Titel »Downing Sorrows«. Die Kalifornierin Pae White hat eine Mauer errichtet – die charmanteste Mauer der Welt: Aus tiefblauen und verspiegelten Glaskuben schmiegt sich »Overserved« als wachsende und auslaufende Schwelle an die Wände. || em

GRUPPE SPUR

JETZT!

Karl & Faber | Amiraplatz 3 – Luitpoldblock
bis 16. Sept. | Mo–Fr 10–18 Uhr, 15./16. 9., 11–18 Uhr | Das Katalogheft (33 Abb.) ist gratis
Alle Werke auch unter: www.karlundfaber.de

Auf dem Tisch liegt ein Manifest. Ihr erstes hatte die Gruppe Spur 1958 verfasst: HP Zimmer (oben links), Helmut Sturm (mit Bart und Brille) und Lothar Fischer (der Bärtige daneben), dazu Heimrad Prem, der Maler des Bildes, und als fünfter Mann vielleicht Asger Jorn (der 1958 mit unterzeichnete) oder Dieter Kunzelmann, der ab 1960 mitmischte. Seit der Erste Weltkrieg die Freunde des Blauen Reiter auseinandergesprengt hatte, gab es keine Künstler in München, die international Furor machten. Jetzt aber diese jungen Wilden, die sich auf der Akademie kennengelernt hatten und dann Jorn in der Galerie van de Loo begegnet waren.

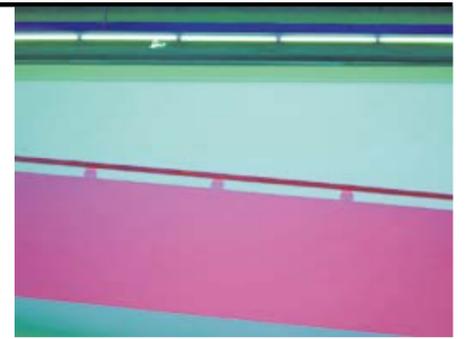
Ihre heftige Kunst, experimentierend zwischen Geste und Figuration, hat nichts an Energie verloren, das sieht man in Museen, und aktuell – geballt – in den 50 Werken der Jahre 1958–1964, die im Auktionshaus Karl & Faber gezeigt werden und zum Verkauf stehen. Prems »Manifest«-Bild freilich ist unverkäuflich, ein einzigartiges Gruppen-Dokument (ein vergleichbares Gemälde besitzt die Kunsthalle



Heimrad Prem: »Spur Manifeste« | 1960 | Öl auf Leinwand, ca. 35 x 45 cm | © VG Bild-Kunst, Bonn 2018

Emden durch die Schenkung van de Loo).

In München – wo durch die Münter-Stiftung ans Lenbachhaus 1957 gerade erst wieder Kandinsky zu sehen war – setzten sich die Spur-Künstler an die Spitze der Avantgarden, ein subversives Spiel, durchaus mit Selbstironie. Neben Postkarten an Otto van de Loo sind in einer Vitrine auch Manifeste zu lesen: »Wir fordern allen Ernstes die Gaudi«, heißt es im



Lichtschein und -reflexionen an der Zugangsrampe im Kunstbau – Dan Flavin: »Untitled (for Ksenija)«
1994 | Schenkung von Heiner und Philippa Friedrich im Angedenken an ihre Eltern Erika und Harald Friedrich und Dominique und John de Menil | Foto: Lenbachhaus, Ernst Jank, © VG Bild-Kunst, Bonn 2018

Januar-Manifest 1961 zur Ausstellung »Engagierte Kunst« im Münchner Kunstverein. Denn ohne Gaudi gibt es keine Revolution und keine künstlerische Freiheit. »Schöpferisch sein heißt: Durch dauernde Neuschöpfung mit allen Dingen seine Gaudi zu treiben.« Im Zeichnerischen, in der Malerei von Prem, Zimmer und Sturm sowie in den Skulpturen Fischers lässt sich das in der Ausstellung gut verfolgen und vergleichen. Sturms frühe Expressionismus-Anklänge, bald seine ungebärdigen Eruptionen. Prems physiognomisch sprechende, kühne Figuren. Zimmers Flirts mit dem quasi-ethnographischen Ornamentalen. Vermutbare Einflüsse Jorns. Überhaupt, wie additive und kontrapunktische Serien oder Brechungen von Formen rhythmisierend eingesetzt werden, das lässt sich hier studieren – dichter und näher, als es je im Museum Gelegenheit sich böte. || tb

DAN FLAVIN

Untitled (for Ksenija)

MARCIA HAFIF

Films (1970–1999)

Kunstbau München | U-Bahn Königsplatz
bis 30. September | Mi–So/Fei 10–18 Uhr,
Di 10–20 Uhr | www.lenbachhaus.de

Nichts hat sich verändert seit 1994. Damals wurde der Kunstbau des Lenbachhauses eröffnet. Eine beim Bau des U-Bahn-Schachts mit entstandene hohe Halle aus Beton, gestaltet von Architekt Uwe Kiessler, deren Krümmung dem darunter liegenden U-Bahnhof folgt. Veränderungen gab es doch: auf der sanft nach unten führenden Zugangsrampe wurde der laute Linoleumboden durch dämpfenden Teppichbelag ersetzt. Und so sinnlich genau wahrzunehmen fordert auch das Kunstwerk heraus, das seinerzeit zur Eröffnung gezeigt wurde und nun – völlig unverändert – dort zum wiederholten Male zu erleben ist: »Untitled (for Ksenija)« von Dan Flavin. Der bestückte die Lichtschienen mit farbigen Leuchtstoffröhren – grün, blau, gelb, pink –, die sich in vier langen Streifen über den Raum erstrecken. Und so unterschiedliches farbiges Licht auf die Flächen im Raum werfen: grünes Licht auf die linke Wand und den Boden im Schatten der Rampe, deren rechte Seitenfläche rosa erscheint, während der Handlauf das direkt darüber schwebende Blau reflektiert. Minimal Art mit maximaler Wirkung, hervorgebracht von industriell erzeugten Leuchten in einer radikal reduzierten formalen Anordnung – und im Zusammenspiel mit den Wahrnehmungen des Betrachters.

Konzeptkunst ist auch das Feld von Marcia Hafif, der man hier nicht als Erforscherin der Basiskomponenten von Malerei, in grauer Monochromie, begegnet, sondern als Produzentin eines filmischen Werkes seit 1970, das bisher kaum bekannt war. Kurator Sebastian Schneider hat für den Medienraum des Kunstbaus Filme ausgewählt, die Hafif als filmische Essayistin zeigen, die sich zwischen Fotografie und Sprache, Dokumentation und Experiment bewegt: Wartende auf einem Parkplatz. Beobachtungen und Notizen zur Partnerschaft eines Künstlerpaars. Reflexionen einer gemeinsam mit Robert Morris unternommenen Indienreise. Ein Spaziergang in Manhattan. »Der erste Film, den ich produzierte, war der beste, den ich je hergestellt habe. Ich filmte in Schwarz-Weiß und hielt drei Minuten lang auf eine einzelne Wolke. Die Wolke veränderte sich langsam und zog weiter.« Der Eintritt ist frei. Wer hier Zeit investiert, wird unweigerlich Entdeckungen machen. Sich überraschen beim Wahrnehmen. || tb



Die Galerie Karl Pfefferle gibt es schon 35 Jahre. Zum Jubiläum zeigt sie u. a. den Techniken-Erfinder und das Stile-Chamäleon Jifi Georg Dokoupil: »Ohne Titel (Rosa Traum I.)« | 2017 | Seifenschäum und Pigment auf Leinwand, 90 x 100 cm | © Dokoupil

Immer in Bewegung

Seit 30 Jahren läutet die OPEN art die herbstliche Kunstsaison ein. Das von der Initiative der Münchner Galerien zeitgenössischer Kunst entwickelte Format vernetzt die lokalen Akteure und ist zugleich ein international wahrgenommenes Highlight.

Barbara Hamann
© Micha Purucker



Zum Tod von Barbara Hamann

QUIRIN BRUNNMEIER

Wo sich heute die Flagship-Stores der Luxusmarken und die Limousinen ihrer Kunden aneinanderreihen, befand sich bis vor nicht allzu langer Zeit das Epizentrum der Münchner Galerieszene. Die Maximilianstraße war, vor dem rasanten Anstieg der Mieten, der zentrale Ort für Kunst in München. Alle großen Galerien waren dort vertreten, knapp zwanzig Kunsthändler machten die Prachtstraße zur Kunstmeile, in den Achtzigern feierte man legendäre Vernissagen. Aber eine Stadt ist immer in Bewegung, verändert sich unaufhörlich. Neue Galerien eröffneten im Lehel, das Gärtnerplatzviertel wurde interessant und seit der Eröffnung der Pinakothek der Moderne und des Museum Brandhorst gewann das Kunstareal in der Maxvorstadt immer mehr an kultureller Anziehungskraft.

Dass eine Kunstszene, die immer in Bewegung ist, aber auch auf Konstanten zählen kann und muss, beweist seit nunmehr drei Jahrzehnten das Format OPEN art. Im September 1989 fand die erste gemeinsame Veranstaltung der Münchner Galerien zeitgenössischer Kunst unter diesem Motto statt. Und der Titel war Programm: Die Galerien sollten offen sein für ein interessiertes Publikum, etwaigen Schwellenängsten sollte vorgebeugt werden. Dafür schlossen sich, heute würde man das als Networking bezeichnen, unterschiedliche Galerien zusammen und machten die gesamte Stadt zu einer großen Vernissage, ein Faltblatt wies den Weg. Seitdem hat sich die OPEN art, und das dazugehörige Faltblatt, zu einem Fixstern in der Galerieszene und der Kunstwelt entwickelt. Deutschlandweit und auch international hat sie Sichtbarkeit für die in München arbeitenden Kunsthändler geschaffen. Neben den Präsentationen der Galerien wurde immer ein hochwertiges Begleitprogramm angeboten: In unzähligen Künstler- und Podiumsgesprächen wurden aktuelle Themen verhandelt, Sonderausstellungen widmeten sich gesellschaftlichen Themen und Veränderungen, in Führungen wurde die Kunst vermittelt. Und auch die Zusammen-

setzung der beteiligten Galerien ändert sich beständig, manche schließen, neue mit jüngeren Positionen kommen hinzu. Die Initiative Münchner Galerien zeitgenössischer Kunst, 1988 als erster Galerienverband in Deutschland gegründet, blickt auf eine lebendige Vergangenheit zurück und ist dennoch fest in der Gegenwart verankert. Einen Blick in ihre Geschichte, seit den 80er Jahren bis heute, gibt dieses Jahr eine speziell produzierte Filmdokumentation, die zur Eröffnung der OPEN art erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt wird. Von den Anfängen in der Maximilianstraße bis heute, erzählt durch Interviews mit Galeristen, Künstlern und Journalisten.



Zu den Kooperationspartnern der OPEN art zählt das Maximilians Forum mit der sozialen und kollaborativen Raumsulptur »Habibi Dome« von Franziska Wirtensohn und Michael Wittmann (2.8.–3.10.) © Wirtensohn und Wittmann

Im Jahr 2018 sind 55 Galerien Mitglieder der privaten Initiative, die Vereinigung hat mit Museen, Medien, Kulturträgern kooperiert, und auch die Stadt München ist ein langjähriger und verlässlicher Partner. Dabei schießt man nicht auf andere Städte oder vermeintliche Kunstmetropolen, sondern ist sich der Vorteile Münchens bewusst und nutzt diese aktiv: Besucher können am Wochenende zwischen dem 14. und 16. September in München viele Ausstellungen und Museen besuchen, es gibt gute Restaurants und Konzerte, die Wege sind kurz und die kulturelle Infrastruktur ausgezeichnet. Neben der OPEN art hat die Initia-

tive der Galerien seit 2016 auch ein anderes Format eingeführt. Etwas später im Herbst findet am 19. und 20. Oktober wieder PLATEAU statt. Im Rahmen des von der Stadt München initiierten »Kulturherbsts« werden die teilnehmenden Galerien Sonderveranstaltungen und Führungen anbieten, Partner wie die internationale Kunstmesse HIGHLIGHTS, die parallel stattfindet, die Hypo-Kunsthalle und der Espace Louis Vuitton München runden das Angebot ab. PLATEAU setzt dabei verstärkt auf eine internationale Ausrichtung mit Schwerpunkt auf Österreich und der Schweiz.

Kooperatives und internationales Agieren ist auch das erklärte Ziel des Ausstellungsprojektes »Various Others«, das ebenfalls am 14. September eröffnet. Es will neue Strategien für Kollaborationen zwischen kulturellen Einrichtungen etablieren und gemeinsam an einem inhaltsbasierten Projekt arbeiten. Institutionen wie das Haus der Kunst, die Villa Stuck oder das Lenbachhaus und Galerien wie Deborah Schamoni, Christine Mayer oder Jahn und Jahn laden dafür internationale Partner ein, um in ihren Räumen Projekte zu realisieren. Dass sich einige junge Galerien und Kulturschaffende genau im Jubiläumsjahr der OPEN art zusammengetan haben, um mit dem Konzept »Various Others« ein internationales kooperatives Projekt zwischen Galerie, Off-Space und Museum in München zu etablieren, sieht die OPEN art nicht als Konkurrenz, sondern als Bereicherung. »Man muss am Ball bleiben«, bekräftigt Gudrun Spielvogel vom Vorstand der Initiative Münchner Galerien zeitgenössischer Kunst. Immer in Bewegung. ||

OPEN art

Verschiedene Orte | 14.–16. September
Eröffnung mit Film Premiere: **14. Sept.**, 17 Uhr, in der HFF, Bernd-Eichinger-Platz 1; Abendöffnung aller Galerien 19–21 Uhr | Sa/So 11–18 Uhr | Infos zu Rundgängen, Führungen und Sonderveranstaltungen: www.openart.biz

Das Verhältnis zum Körper, persönlich wie gesellschaftlich, war das Thema von Barbara Hamann. Die am 9. 10. 1945 in Hamburg geborene Künstlerin hatte 1972 in München als Kunsthistorikerin promoviert, war als Kulturjournalistin und Redakteurin von Fachbüchern tätig. Als Künstlerin begann sie Ende der 70er Jahre mit Video zu arbeiten, war auf der Videowoche 1979 im Museum Folkwang vertreten und wurde 1982 beim Internationalen Videofestival in Tokio mit dem ersten Preis ausgezeichnet. »Sich entblößen. Die Verblödung durch die Medien herauschreiben, selber zum Medium werden, die radikale Prostitution«, schrieb sie 1981. »Ich lasse mich auf kein Medium eingrenzen, arbeite mit Video, Performance, Fotografie, Installation, Zeichnung, Malerei, meinem Körper, meiner Stimme.« Ihre Arbeiten waren auf wichtigen Überblicksschauen zur Gegenwartskunst vertreten, u. a. im Münchner Kunstverein, im Pariser Musée d'Art Moderne, in der Nationalgalerie Berlin und im New Yorker Museum of Modern Art.

1985 wurde sie mit dem Gabriele-Münter-Stipendium und dem Bayerischen Staatspreis ausgezeichnet; sie erhielt für ihre Werke, Installationen, Performances und Inszenierungen städtische Förderungen sowohl im Bereich bildende Kunst wie Theater. Von 1992 bis 2006 war sie Professorin an der Kunsthochschule in Kassel. Zuletzt zeigte sie auf der Biennale der Künstler im Haus der Kunst die Videoprojektion »Amo« (2013), im Museum Brandhorst 2012 das 6-stündige »Lej da Segl – über zwei Jahre eine Landschaft«. In der Abteilung Kunst nach 1945 des Lenbachhauses war sie – in Nachbarschaft zu Maria Lassnig und Valie Export – mit einer Fotoarbeit vertreten. Auf dem Ernst-Toller-Platz sprudelt ihr »Märchenbrunnen« (1999) Wasser aus sieben Zipfelmützen und lässt Briefseiten Tollers aus dem Gefängnis hören. Und vor dem Jugendzentrum an der Einsteinstraße strahlt Hammanns »Palästina Girl« (1989). Am 20. Juli ist Barbara Hamann nach schwerer Krankheit verstorben. || **tb**

Anzeige

Neue Abos jetzt!

BÜRGERHAUS PULLACH

Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal
T. 089 744 752-0 www.buergerhaus-pullach.de

Theater	Klassik
<p>18. Sept. 2018 20 Uhr Macbeth, W. Shakespeare (Berliner Shakespeare Company) 15. Nov. 2018, 20 Uhr Tod eines Handlungsreisenden, A. Miller (Konzertdirektion Landgraf) 01. Feb. 2019, 20 Uhr Immer noch Sturm, Peter Handke (Theater a.d. Ruhr) 21. Feb. 2019, 20 Uhr Hedda Gabler, Henrik Ibsen (WLB Esslingen)</p>	<p>28. Sept. 2018 20 Uhr Linus Roth (Violine), Florian Uhlig (Klavier) (Brahms, Weinberg, Beethoven) 18. Okt. 2018, 20 Uhr Variation⁵ Bläserquintett (Arnold, Francaix, Hindemith, Nielsen) 27. Nov. 2018, 20 Uhr Penderecki Klavier Trio (Haydn, Rachmaninov, Debussy) 16. Jan. 2019, 20 Uhr Meta4, Streichquartett (Haydn, Brahms, Beethoven)</p>

Das Schniedelthema als feministischer Auftrag

PETRA HALLMAYER

An der Wand in seinem Atelier in der Au hängen seine Plakate: die Katze mit dem Hitlerschnurrbart, der engelhafte Kinderkopf unter einer Plastiktüte, der gekreuzigte Frosch, den der damalige Oberbürgermeister Christian Ude aus der Innenstadt verbannte. Das Wort Provokation fehlt in keinem Artikel über Otto Dzemla. Bei ihm selbst jedoch löst es Unbehagen aus. »Es klingt so aggressiv, als wolle ich den Leuten zeigen, wie kleinbürgerlich und blöde sie sind.« Das, betont er, sei nicht seine Intention. »Ich will Aufmerksamkeit erregen – das ist meine Aufgabe – und Gedankenprozesse anstoßen.«

Seit 2002 gestaltet Otto Dzemla als Hausgrafiker das Spielzeitheft und die Plakate des Volkstheaters, und manche Menschen empfinden die Plakate als eine Zumutung. Nein, schön sind sie nicht. Das in einer Mülltonne entsorgte Reh, das »Die Orestie« ankündigte, das gruselig realistische, halb nackte Camperpaar, mit dem er Lars Noréns Beziehungshöllendrama »Dämonen« bewarb. Die Firma Ströer fand das Foto von Naomi Harris »pornografisch« und wollte es nicht auf ihren Litfaßsäulen dulden. Als Dzemla für Shakespeares »Sommernachts Traum« ein rücklings an einen Esel gelehntes Mädchen in Strapsen abbildete, protestierte die Münchner Gleichstellungsstelle. Das Plakat für »Das ferne Land«, zwei sich umarmende Männer in Unterhosen mit anschwellendem Glied, ließ Facebook löschen. Empörte Zuschauer bestellten den monatlichen Theaterflyer ab.

Dzemlas Plakate, für die er Motive von Fotografen und Künstlern wie Martin Kippenberger, Erwin Wurm und Martin



Otto Dzemla | © Gabriela Neeb

Otto Dzemlas Plakate für das Volkstheater kennt jeder in der Stadt und viele regen sich über sie auf. Der Künstler will damit Gedankenprozesse anstoßen.

auf, den weiblichen Körper zum Werbeobjekt zu machen oder wir müssen Männerkörper ebenso offen zeigen dürfen.«

Er nimmt sich viel Zeit für die Suche nach passgenauen Motiven für eine Aufführung, spricht mit Regisseuren über den Fokus ihrer Inszenierung, ehe er beginnt, Fotobücher, Kunstbände und Bilderstrecken im Netz zu durchforsten. Dreißig bis fünfzig Entwürfe legt er bei jeder Präsentation im Theater vor, darunter auch solche, von denen er weiß, dass sie keine Chance haben, die er einfach nur superlustig findet. Ökonomisch effizient ist diese Arbeitsweise nicht, räumt er ein, aber »es macht halt so viel Spaß«.

Man kann herzlich lachen mit Otto Dzemla. Er liebt den schrägen Humor eines Erwin Wurm. Er mag die Schabigkeit

der Normalität auf Martin Parrs Fotos. »Wir schaffen es ja nie, so am Frühstückstisch zu sitzen wie in der Margarinewerbung. Die meisten von uns finden ihr Spiegelbild morgens eher kümmerlich. Wir messen uns beständig an medialen Bildern und scheitern alle daran.« Wenn man den Witz in den eigenen Unzulänglichkeiten erkennt, meint er, habe dies etwas Befreiendes. »Ich nehme mir die Freiheit, auch unschöne Wahrheiten zu zeigen, weil sie zum Leben gehören.«

Über seine Arbeit redet er gerne und unbefangen. Wenn man nach dem Menschen Otto Dzemla fragt, antwortet er plötzlich zögernd und sagt Sätze wie »Aussagen über einen selber sind doch meistens gelogen«. Sein Innerstes will er nicht öffentlich ausstellen. Sogar sein Alter hält er für seine »Privatsache« und möchte es auf keinen Fall in der Zeitung lesen. Der in Würzburg geborene Grafiker hat nicht die klassi-



Parr verwendet, irritieren und bringen einen immer wieder dazu, die eigene Irritation zu hinterfragen. Wenn man auf dem Festivalposter für »Radikal jung« sich küssende Neonazis sieht, zuckt man zusammen. Doch dann wird einem klar, dass diese schwulen Rechten wirklich »radikal jung« sind, und plötzlich klingt die im Kulturbetrieb so positiv besetzte Wortpaarung nicht mehr cool und harmlos.

Einige Dzemla-Plakate sind unverschämte lustig wie jenes für die Komödie »Volpone«, eine Knackwurst mit Schleife als »Verhohnepiepelung des Pimmelstolzes«, andere verstörend hässlich. Manche mögen da gar nicht hinschauen. Wenn man es tut, nötigen sie einen nachzudenken. Schließlich ist es ja erstaunlich, dass sich umarmende Männer heute noch schockieren können. Ressentiments gegen Schwule vermutete das Theater dahinter. Damit allein aber ist die Empörung nicht zu erklären. Zwei deowerbungsschöne Männer in Designershorts hätten die meisten als ästhetisch empfunden, ebenso wie das Mädchen mit Esel etwas hochglanzmagazintauglicher inszeniert keinen kirre gemacht hätte. Eine Erektion in verrutschter Unterhose über haarigen Beinen jedoch wirkt anstößig.

»Das Schniedelthema« versteht Dzemla als seinen »feministischen Auftrag«: »Nackte Frauen sind omnipräsent, der Pimmel aber ist mit einem Tabu belegt. Entweder hören wir



sche bürgerliche Biografie vieler Kreativer, ist nicht mit Theater- und Kunstkursen groß geworden. Seine Mutter war Putzfrau. Lange wusste er nicht, was er mit sich und seinem Leben anfangen sollte. »Ich bin völlig orientierungslos ins Erwachsenwerden gestolpert.« Ein Freund seiner Schwester, der malte, ermutigte ihn zu zeichnen.

Er studierte Visuelle Kommunikation in Hamburg, hat unter Christoph Vitali für das Haus der Kunst gearbeitet, ehe Christian Stückl ihn ans Volkstheater holte. Inzwischen sind Dzemlas Plakate das Markenzeichen des Hauses. Was Stückl an Otto Dzemla besonders schätzt, ist, dass er so eigensinnig anders denkt als er selbst. Nicht immer allerdings lassen sich ihre Positionen aussöhnen. Als Dzemla für die Hochhuth-Inszenierung »Der Stellvertreter« ein Hitlerbild auf die Plakate drucken wollte, sagte Stückl kategorisch Nein. Das wäre für ihn eine politische Todsünde gewesen. Auch Dzemla hat seine persönliche moralische Grenze: Er würde nie Gewalt als puren Effekt und Kick benutzen. Die »Pornografisierung von Gewalt« empfindet er als obszön. »Einen nackten Schniedel dagegen«, erklärt er und lacht, »kann ich völlig schmerzfrei betrachten.«

Gerade hat Stückl seinen Vertrag als Intendant bis 2025 verlängert. Und mit ihm wird auch Otto Dzemla dem Volkstheater erhalten bleiben. Eine beglückendere Arbeit kann er sich nicht vorstellen. »Ich darf Bilder finden und erfinden, die etwas über den Menschen, dieses komische Wesen, und unsere Gesellschaft erzählen.« Bilder, die nicht jedem gefallen müssen. Manche Reaktionen jedoch sind ihm unbegreiflich. Dass sein »Klein Eyolf«-Plakat, das den nackten Oberkörper eines Jungen über Geranienblüten zeigt, bei aufgebrachtten Bürgern Päderastie-Assoziationen weckte, kann er bis heute nicht fassen. Er selbst hat das Foto »in kindlicher Unschuld« ausgewählt. Letztendlich, glaubt er, sagt das, was jemand in einem Bild sieht und worüber er sich empört, vor allem etwas über den Betrachter aus. ||

Anzeige

PASINGER FABRIK
PASINGER GESPRÄCH ZUR
LAGE DER NATION

Mit:
 Andrea Gronemeyer (Intendantin Schauburg)
 Julian Nida-Rümelin (Philosoph, LMU)
 Bernhart Schwenk (Kurator, Pinakothek der Moderne)
 Moses Wolff (Kabarettist, Schauspieler)

Moderation: Christoph Leibold (BR)

Musik: Pasinger Madrigalchor

Eintritt: 10 €

Sonntag, 7. Oktober 2018 um 11 Uhr
 in der Wagenhalle der Pasinger Fabrik
 August-Exter-Str. 1, 81245 München
 089/ 82 92 90-79 pasinger-fabrik.com/de

Nur unter sich bleiben finde ich nicht so inspirierend

Mit Rodeo hat sich die freie Szene Münchens 2010 selbst eine Plattform gezimmert, das Festival wurde später zwischen einem Kurator und zwei Jurys zerrieben, in den Stadtraum geschickt und im Netzwerk trainiert. Am 11. Oktober startet Festivalausgabe Nummer fünf.

Frau Israel, Ihr zweites Rodeo wird zugleich Ihr letztes sein. Warum machen Sie Schluss?

Es gibt verschiedene Gründe. Der erste: Ich bin zum dritten Mal dabei, 2014 bereits als Dramaturgin. Und seit ich Rodeo leite, bin ich die Einzige, die auswählt. Die Münchner Szene ist klein, ich habe gewisse Präferenzen und halte es deswegen für gesund, das jetzt jemand anderem zu übergeben. Zweitens sehe ich in dem Festival ein Potenzial, für das es aber mehr Mittel bräuchte. Und da diese auch über Drittmittelakquise nicht aufzutreiben sind, habe ich das Gefühl, mein drittes Rodeo wäre auch nur ein Kompromiss. Und drittens: Rodeo ist ein Werkvertrags-Festival. Das heißt, man kann sich der Festivalvorbereitung nicht fulltime widmen, sondern muss zusätzlich andere Dinge machen, um finanziell über die Runden zu kommen. Diese Dinge sind bei mir meistens außerhalb dieser Stadt. Damit stellt sich die Frage, wie ich perspektivisch den Anschluss an die Münchner Szene halten kann.

Wie genau würde ein kompromissloseres Rodeo aussehen?

In einer Welt, die politisch gerade alle Grenzen dichtmacht, finde ich es notwendiger denn je, neue Verbindungen einzugehen, wie wir es bei den Bloom-ups bereits versuchen. Das PAF (Performance Arts Festival) in Berlin lädt im Moment Festivalmacher aus anderen europäischen Regionen zum Knowledge-Sharing ein. Um die zusätzlichen Mittel, die man dafür braucht, etwa bei der Bundeskulturstiftung beantragen zu können, müsste man aber ein produzierendes Festival sein, was wir nicht sind. Ich würde auch gerne mehr Gastspiele aus anderen Bundesländern einladen. Das Nur-unter-sich-Bleiben finde ich für ein Festival nicht so inspirierend.

Und wo bleibt dabei das Lokale?

Ja, das ist eine Kritik, die oft an Rodeo geübt wird. Ich finde aber, man muss lokal denken und trotzdem woanders hinfahren. Man muss die Künstler ja auch nicht zu ihrem Glück zwingen. Berkan Karpats Arbeitsbeziehung mit Raoul Amaar Abbas bestand schon vor ihrem gemeinsamen Bloom-up-Projekt. Anton Kaun und David Oppenheim kannten sich auch schon. Es ist ja nicht so, dass man hier etwas Neues erfunden hätte, aber wir und das Goethe-Institut geben Geld dazu, und so kann man als Festival Künstler schon auch unterstützen.



Moritz Ostruschnjaks Tanzperformance »BOIDS« | © Jubal-Battisti

Bei den ersten Bloom-ups 2016 haben Theaterleute noch nach einer Art Schwarzem Brett gefragt, auf dem man sich potenzielle Kooperationspartner auswählen kann.

Ja, ich glaube, man hat gelernt. Auch das nicht weiter markierte Mischen von Arbeitsständen und fertigen Produktionen im Programm ist beim letzten Mal berechtigterweise nicht so gut angekommen.

Hans-Georg Küppers weist unverdrossen alle zwei Jahre wieder darauf hin, dass Rodeo ein »lernendes Festival« ist. Was ist denn für Sie der nicht verhandelbare Kern und was gibt es noch zu lernen?

Es muss dabei sein: Der Münchner Künstler oder die Münchner Künstlerin mit etwas, was man mit ihnen gemeinsam entwickelt – wie jetzt mit den Münchner Theaterexterinnen – oder mit Wiederaufnahmen. Was man noch lernen kann: Netzwerkarbeit so zu verstetigen, dass sie auch den Künstlern mehr bringt und nicht nur dem Festival, das dadurch bekannter wird.



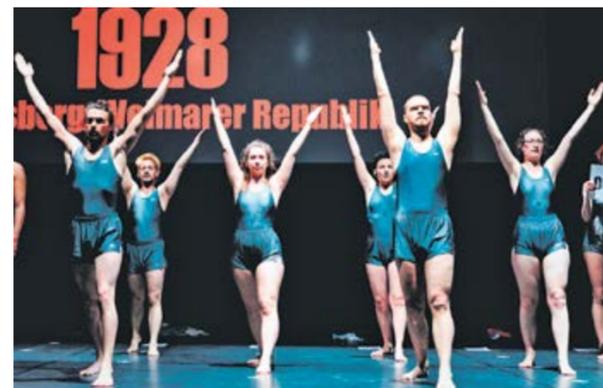
Sarah Israel will keine Kompromisse mehr machen | © Asja Schubert

Festivalleiterin Sarah Israel spricht über Probleme und Perspektiven des Tanz- und Theaterfestivals Rodeo.

Auf Bundesebene gewinnt die freie Szene gerade an Bedeutung, und wenn da mal Mittel ausgeschüttet werden, will man einer von denen sein, die davon profitieren. Was aber für die Künstler wirklich sinnvoll ist, darauf gibt es auch deshalb noch keine Antwort, weil ein nur alle zwei Jahre stattfindendes Festival keine Institution ist wie die Tanztendenz oder das HochX, die aber wiederum für das Herumreisen und Vernetzen gar kein Budget haben.

Wie haben Sie das Programm ausgewählt, in dem der Tanz diesmal auffallend präsenter ist als das Theater?

Die Auswahl folgt einer bestimmten Idee für den Moment und ist ganz sicher nicht repräsentativ für das, was in der Stadt passiert. Wenn man die neuesten Entwicklungen hätte zeigen wollen, hätte man auf jeden Fall Karen Breece und Emre Akal berücksichtigen müssen, weil ich gerade beobachte, wie Sprechtheaterästhetiken in München jetzt auch in der freien



»Zweiter Versuch über das Turnen« | © Gianmarco Bresadola

Szene Fuß fassen. Rodeo zeigt kein Best-of, sondern einzelne ästhetische Ansätze und anregende Künstlerpersönlichkeiten. So ist etwa Moritz Ostruschnjak für die Szene in meinen Augen gerade ein wichtiger Player, der außerdem vom letzten zu diesem Stück eine gewaltige Entwicklung hingelegt hat. Bei David von Westphalens »Fucking Disabled« interessieren mich Thema und Cast und ich erhoffe mir, dass der Abend einen Raum für Diskussionen öffnet.

Und warum zeigen sie Oliver Zahns »Zweiten Versuch über das Turnen«, dessen erste Version schon bei Spielart seine Chance hatte?

Weil ich hoffe, dass es ein Versuch bleibt. Mir ist es lieber, man probiert etwas und verhebt sich dabei, als dass man schon irgendwo anders ausprobierte Ästhetiken wiederholt oder sich große Staatsschauspieler einlädt und denkt, damit wuppt man irgendwie seine dokumentarische Recherche.

Drei gestandene Akteure der freien Szene sind in einem Selbstarchivierungsprojekt beim diesjährigen Rodeo vertreten. Ist das jetzt die neue Beschäftigungstherapie für ausrangierte Szenehelden?

Wenn man böse ist, kann man's so sehen. Die heikle Frage ist aber eine andere. Wir haben das Projekt beim Kulturreferat eingereicht, ich kann aber als Festival nicht für seine Weiterführung garantieren. Was mit solchen gestandenen Künstlerinnen und Künstlern passieren soll, ist ein infrastrukturelles Problem, das bundesweit gelöst werden muss. Ich kann das Festival nicht nur denjenigen widmen, die nicht mehr gefördert werden.

Worin besteht für Sie das Hauptpotenzial der Münchner Szene?

Das Potenzial ist schwer zu beurteilen, weil es sich mangels Förderung teilweise nicht entfalten kann und auch in den alten Handschriften steckt, die man meiner Meinung nach wieder mit ins Boot holen sollte. Dass etwa Berkan Karpat nicht mehr gefördert wird, verstehe ich einfach nicht.

Weil er inhaltlich und ästhetisch zwischen allen Stühlen sitzt? Aber das ist doch super für eine freie Szene! Wenn das hier nicht geht, wo dann?

INTERVIEW: SABINE LEUCHT

RODEO – MÜNCHNER TANZ- UND THEATERFESTIVAL

Verschiedene Orte | 11.–14. Oktober | Genaue Termine und Tickets: www.rodeomuenchen.de | tickets@rodeomuenchen.de

|| VORMERKEN! ||

20.–22., 27.–29. September

TARTUFFE

Münchner Sommertheater in der Mohr-Villa | Situlistr. 37
19.30 Uhr | Eintritt frei | www.muenchner-sommertheater.de

Nach einem Besuch im Park des Ebenböck-Hauses in Pasing (11. August) spielt Ulrike Dissmanns Münchner Sommertheater im September Molières »Tartuffe« im eher traditionellen Gewand im Herbstquartier. Und wer wegen der Sommerhitze die Kultur in den zurückliegenden Wochen links liegen gelassen hat, der darf sich jetzt wieder bildungsbeflissen zeigen. Bei Molière macht das immer Spaß, stochert er doch mit spitzen Fingern in den Eitelkeiten und Macken seiner Mitmenschen herum. Zu seiner Entstehungszeit war der heuchlerische Frömmel »Tartuffe« ein politischer Skandal, griff Molière damit doch die einflussreiche Partei der »dévots« an. Gibt es heute nicht mehr? Auch heute versuchen Politiker noch, mit Kreuzen Wähler zu gewinnen.

22. September

TAG DER OFFENEN SCHAUBURG – THEATERFEST

Schauburg – Theater der Jugend | Elisabethplatz | 11–18 Uhr
Eintritt frei | www.schauburg.net

Wer schon mal aussuchen möchte, welche Inszenierungen er sich in der nächsten Spielzeit in der Schauburg anschauen will, kann sich am Tag der offenen Tür in sogenannten Shortcuts Ausschnitte aus den Stücken ansehen. Für Schulabsolventen könnten die Theaterberufe interessant sein, und zwar die jenseits der Bühne. Die Mitarbeiter des Theaters stellen sie vor und zeigen ihre Arbeitsplätze. Wer sich mehr für die Künstler interessiert, hat beim Speeddating Gelegenheit, das Ensemble persönlich kennenzulernen. Und wer selber kreativ werden will, macht bei den Workshops des Schauburg-LAB mit. Hinter die meisten Türen blicken können möglicherweise die Teilnehmer der Kinder-Krimi-Rallye, für die die Schauburg extra den Beruf des Theaterdetektivs erfunden hat.

28. September

BEST OF UNGEFÖRDERT – ODER WIR TUN ES TROTZDEM!

Theater Blaue Maus | Elvirastr. 17a | 20 Uhr | Tickets: 089 182694
karten@theaterblauemaus.de

Was die Juroren der Münchner Theaterjuroren ablehnen – oft weniger aus künstlerischen Gründen als aus Geldmangel – können Interessierte im Theater Blaue Maus erfahren. Vier Gruppen stellen ungeforderte Projektideen vor. Darunter die Regisseurin Eos Schopohl, die 1992 fisch&plastik gründete und bereits damals Nicht-Theaterräume für ihre oft multi-ethnischen Produktionen entdeckte, die immer auch einen literarischen Gehalt hatten. Das Kindertheater im Fraunhofer stellt einen Don Quijote vor, der gegen die Windmühlen der Umweltverschmutzung kämpft. Klaudia Schmidt fordert in ihrer Feminismus-Performance ein Barbiepuppenverbot im Grundgesetz und binario 11 variiert ein Papst-Zitat über die Ausgeschlossenen der Gesellschaft.

Minnie spielt falsch

Lulu Obermayer gräbt Puccinis Oper »La fanciulla del West« aus, die eine erstaunlich moderne Frauengeschichte erzählt.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Lulu Obermayer, könnte man salopp sagen, tanzt spartentechnisch auf vielen Hochzeiten. Ihre Ausbildungsvita reicht von Schauspielschulen in New York über ein Studium der Contemporary Performance Practice in Schottland und eines der Dramaturgie in Leipzig bis zum Master in Solo Dance in Berlin. Kein Wunder, dass sie Performerin, Dramaturgin und Regisseurin in Personalunion ist. Und sie ist der Oper zugewandt. Genauer gesagt den Opern von Giacomo Puccini, die an der Wende zum 20. Jahrhundert entstanden. Nach ihren feministischen Deutungen von »Tosca« und »Manon Lescaut«, die recht unterschiedlich aufgenommen wurden, knöpft Lulu Obermayer sich die, wie sie sagt Außenseiteroper »La fanciulla del West« vor, die 1910 in New York ihre Uraufführung erlebte. Wie der Zufall es will, wird Filmregisseur Andreas Dresen das Werk im März 2019 an der Bayerischen Staatsoper inszenieren.

Lulu Obermayer sucht in den Opern subversives Potenzial. Sie findet es in der Aussage der Sängerin Tosca, dass diese zuerst für die Kunst und dann erst für die Liebe lebt. Sie findet es ebenso im Kampf Manons gegen den Tod in der Wüste. Sterben tun allerdings beide Frauen in Schönheit. Nicht so die Minnie aus »Fanciulla«. Allein schon, dass die Oper im Wilden Westen spielt, in einem kalifornischen Goldgräberlager zur Zeit des Goldrausches, ist ein Genrebruch. Minnie ist eine

gestandene Saloonwirtin, die den ungehobelten Goldgräbern Bibelstunden erteilt. Die Männer sind alle in sie verliebt, Kunststück, sie ist die einzige Frau weit und breit. Doch sie verliebt sich in den mexikanischen Räuber Ramirez und rettet ihn vor dem Galgen, indem sie um ihn pokert und dabei betrügt. Ende gut, alles gut. Doch auch in welche Richtungen die Geschichte nach dem Happy End gehen könnte, überlegt Lulu Obermayer.

Minnie bleibt nicht das einzige Girl in der Performance »The Girl(s) of the Golden West«. Lulu Obermayer schaut sich auch andere Frauenfiguren in der amerikanischen Oper an und überhaupt andere Frauenschicksale. Letztendlich ist Oper für sie auch nur eines von vielen Tools. Was die Minnie betrifft, kann sie sich aus einem reichen Arsenal bedienen. Vorbild für Puccinis Oper war ein Schauspiel. Es gab aber auch noch einen Roman, ein Musical und mehrere Stummfilme. All diese Genres sollen sich überlappen und ein Hybrid bilden. Noch sieht die Performerin sich im Gespräch mit den verschiedenen Formen und dem Material, das sie gesammelt hat. Die Recherchephase ist gerade erst abgeschlossen. Sie will die Geschichte schließlich nicht eins zu eins erzählen, ist eher an emotionalen Zuständen interessiert. Der Wilde Westen als Sehnsuchtsort wird auf jeden Fall eine zentrale Rolle spielen. Dafür will sie



Das Panorama der Sierra Nevada hat es Lulu Obermayer angetan | © Lulu Obermayer

Bilder der Sierra Nevada, wo die alten Filme gedreht wurden, verwenden. Zur Landschaft gehören auch die Mustangs, einstmals Millionen von wilden Pferden, die im Laufe der Besiedlung massakriert wurden. Lulu Obermayer arbeitet mit Videos, Silhouetten und Projektionen. Schatten auch in Form von Schattenrissen werden die Optik bestimmen.

Musik aber auch. Normalerweise hängt Lulu Obermayer ihre Performances an einer Einzelarie auf, das bietet sich hier nicht so an, weil die Figuren kaum Arien haben. Mit Michele Piazzi wird sie einen Sound für die Performance erarbeiten und auch selber singen, sich möglicherweise bei amerikanischer Volksmusik bedienen und vielleicht leitmotivisch eine Melodie einbauen, die Ramirez als Kind hörte und an der er Minnie wiedererkennt. »Der Stand der Dinge ist, wie wird all das, was ich zusammengesammelt habe, performativ, wie lässt sich das in Bilder umsetzen? Wie bin ich treulos treu?« Wir werden es sehen. ||

THE GIRL(S) OF THE GOLDEN WEST

HochX | Entenbachstr. 37 | 20.-23. Sept. | 20 Uhr
Tickets: 089 90155102 | www.theater-hochx.de

Mona Vojacek Koper begibt sich in »Sorry not sorry« auf die Suche nach dem Objekt in der Frau.

Zwinker Pling



Im Dauerlächelmodus: Mona Vojacek Koper | © Mara Fischer

Seltsam, das soll eine feministische Performance zum Objektstatus des Frauenkörpers sein? Im Bühnenhintergrund balancieren ein Mann (Shenja Lacher) und eine Frau (Mona Vojacek Koper) im Video auf einem Baumstamm rum. Erinnert fatal an den Schmachtfetzen »Dirty Dancing«. Dazu läuft auch der Filmhit »Hey Baby«. Der Romantiksoun mutiert zum Wiesnhit, und Mona Vojacek Koper stürmt in echt auf den Bühnenwürfel im HochX (Video und Bühne: Kevin Barz), wie eine Boxerin in den Ring oder eine Animateurin ins Bierzelt. Die Wiesn-Animations-Attitüde wird sie in der nächsten guten Stunde auch nicht mehr ablegen.

Dabei ist es ihr ernst damit zu ergründen, wann das Subjekt zum Objekt wird. Sie führt jede Menge selbst erlebte Situationen an, in denen Frauen zum Objekt gemacht werden: Sie hat sich als Promilletestverkäuferin auf der Wiesn versucht und als Händlerin feuchter Träume in Form von benutzter Unterwäsche. Und natürlich ist sie als ausgebildete Schauspielerin immer irgendwie Objekt. Aber selbst gewählt. Sein oder Wahrnehmensein ist dort die Frage. Sie wird als zu kompakt fürs bürgerliche Trauerspiel wahrgenommen. Womit sie gleich wieder beim Frauendauerthema ist: Egal, wie dünn eine ist, frau wird sich immer zu fett fühlen. Traurige Chauvi-Klischees hat sie auch verinnerlicht, wenn sie treuherzig zugibt, dass sie ja

selber schuld ist, schließlich hat sie den Typen angelächelt. Und ihr Rock ist auch zu kurz. Aber sie will dem Publikum ja auch die Angst vor dem Feminismus nehmen, so als weiße, heterosexuelle Frau, die auch gar nicht soo hässlich ist.

Mona Vojacek Koper hat jede Menge brauchbares Material gesammelt, vertraut ihm aber nicht, sondern wildert in anderen Thematiken wie plattesten München-Klischees. Statt einer stringenten Analyse entsteht so ein Flickenteppich ohne rechte Linie auf der Suche nach dem Publikumlacher. Denn versuchen als Frau komisch zu sein, möchte sie auch noch. Nur begibt sie sich dazu in die Animateur-Dauerlächelfalle, zwinker, pling. Dabei ist der Abend am stärksten, wenn sie beim Schmuttelunterwäsche-Shooting endsgenernt schaut, während die pseudosinnlichen Verkaufssprüche zu hören sind. Wenn sie Originalmails der Kunden vorträgt, die einen in die Untiefen einsamer Fetischisten führen. Oder wenn sie das Dirty-Dancing-Schema umdreht. So eine Hebefigur ist wirklich schwer. || cw

SORRY NOT SORRY

HochX | Entenbachstr. 37 | 5., 6. Okt. | 20 Uhr
Tickets: 089 90155102 | www.theater-hochx.de

Anzeige

POLITIK IM FREIEN THEATER

10. FESTIVAL / 01. - 11. NOVEMBER 2018 / MÜNCHEN

BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG
MÜNCHNER KAMMERSPIELE
SPIELMOTOR MÜNCHEN E.V.

REICH

Mit der Lanze gegen Aktenkoffer

... kämpft Don Quijote im Innenhof der Glyptothek. Und Sancho Panza reitet ein Weinfass. So viel Verrücktheit macht großen Spaß

GABRIELLA LORENZ

Bislang beherrschten alte Griechen oder Römer das Freilichttheater in der Glyptothek. Jetzt hat ein verrückter Spanier den zauberhaften Innenhof erobert. Aber da »Don Quijote« von der Mancha der größte Ritter aller Zeiten sein will, passt er da gut hin. Vor allem passt er gut zum Schauspieler Gunnar Petersen, der mit seiner Frau Beles Adam vor 28 Jahren diesen Theater Sommer in klassischem Ambiente erfand und jährlich bespielt. Jetzt, mit fast 80, kann Petersen in dieser Figur das augenrollende Pathos und den hohen Ton der Antike wunderbar umsetzen in ironische Komik, und Beles Adam als Knappe Sancho Panza konterkariert Quijotes Größenwahn hinreißend trocken.

Im späten Mittelalter waren Ritterromane so sehr im Schwange, dass der Schriftsteller Miguel de Cervantes diese Manie 1605 in seinem »Don Quijote« geißelte und parodierte (1615 erschien Teil zwei). Sein Anti-Held ist der kleine, alte Landedelmann Don Quijote, dem die Lektüre so den Kopf verdreht hat, dass er seinen Vorbildern nacheifern will. Sein

Kampf gegen Windmühlen ist sprichwörtlich. Heute führt Cervantes' Roman den Kanon der 100 wichtigsten Bücher der Weltliteratur an. Aber wie kriegt man über 1000 Druckseiten in 100 Minuten auf die Bühne?

Sven Schöcker hat in einer geschickten Textfassung die wichtigsten Episoden gebündelt, Georg Büttel inszenierte sie mit viel Spielwitz: Ein schiefes Bücherregal wird umgedreht zum stählernen Schaukelpferd Rosinante, Sancho Panza schaukelt auf einem Weinfass als Esel, auf der Bodenplane zerfließt eine Dali-Uhr (Bühne: Jörg Besser). Doch zunächst muss der Ritter von der traurigen Gestalt mit seiner Köchin kämpfen (Catalina Navarro Kirner keift köstlich): Sie hält ihn für durchgeknallt und will den widerstrebenden Pfarrer (Sven Schöcker) zur Verbrennung der Schundromane überreden.

Alle Nebendarsteller spielen mehrere Rollen: Stefanie Dischinger ist eine liebevolle Nichte, Alexander Wagner Erzähler oder Händler, Mario Linder ein geprügelter Bauer. Selbst der Musiker Boris Ruge, der seitwärts seine Ukulele atmosphärisch sanft bespielt, muss mal als Gefangener im orangen Guantanamo-Overall an die Eisenkette. Quijote, der tumbe Tor, landet im Bordell unter Glitzernutzen, kämpft mit der Lanze gegen die Aktenkoffer von Börsenmaklern, und natürlich gegen Windmühlen. Sein Realitätsverlust und seine Umdeutung der Wirklichkeit erinnern an den derzeitigen US-Präsidenten. Im Theater macht das immerhin Spaß.

Bei allen Versuchen, die Welt zu verbessern, fällt er auf die Schnauze oder bezieht heftig Prügel. Weil er nie auf Sancho



Sancho Panza (Beles Adam) steht dem realitätsfernen Don Quijote (Gunnar Petersen) bei | © Volker Derlath

Panza hört: Beles Adam spielt den verfressenen Diener herrlich pragmatisch und doch treu ergeben. Am Ende packt sie den halb toten Quijote Petersen am Arm: »Reiten wir wieder?« Die zwei sind längst eins, und die Hoffnung auf eine bessere Welt stirbt zuletzt. ||

DON QUIJOTE

Innenhof der Glyptothek | bis 15. Sept. | Di bis So 20 Uhr
Tickets: 089 3003013 oder 0171 3006259 (auch Wetter-Hotline ab 17 Uhr) | www.theaterspieleglyptothek.de

Die Genuss-Abzocker



Brutale Spaßgesellschaft (Ensemble) | © Matthias Horn

sein jungenhaftes, rotzig-frechtes Alter Ego (Franz Pätzold). Die sitzen in der ruhigen Eröffnungsszene beim polit-philosophischen Disput vor einem wunderbaren Barocktheaterchen, wobei der junge Juan zwar Texte, aber nicht die Rolle des in dieser Fassung nicht explizit vorhandenen Dieners Sganarelle übernimmt. Allonge-Perücken, Barock-Kostüme, modische Sonnenbrillen (Kostüme: Adriana Braga Peretzki) – Popstars ihrer Zeit. Die verlassene Ehefrau Donna Elvira rauscht herein – einer der leider nur zwei furiosen Auftritte von Bibiana Beglau. Sie wird schnöde abserviert mit der ehrlichen Begründung, Juan habe sie satt, und wie eine Puppe abtransportiert.

Szenenwechsel: Bauernhütte mit Ziegenstall und Badezuber, die Juans, vom Bauern Pierrot aus einem gekenterten Boot gerettet, bleiben lange und schamlos pudelnackt. Pierrots Verlobte ist trotzdem hingerissen. Ein Bad zu dritt im Zuber, schon kriegt Pierrot den Laufpass. Marcel Heupermann und Nora Buzalka sind die heimlichen Hauptdarsteller: Sie kokett-

pragmatisch, er tumb und treu, aber nicht doof (Heupermann schlüpft später auch in den Sganarelle-Part). Immer wieder diskutieren die Juans ihre Weltsicht, dazwischen Videos von Fressgelagen, dem Besuch des Moral predigenden Vaters (Jürgen Stössinger), räkelnder Bettgespielinnen (Farah O'Bryant). Und Filmausschnitte aus Fellinis »La dolce vita« mit Marcello Mastroianni als ziellosem Hedonisten. Julien Feuillet wuselt französisch parlierend in Chargenrollen herum, man weiß nicht, warum, er stört aber nicht. Diese zynischen Genuss-Abzocker sind nicht zu bekehren, so kann sie der Komtur getrost in die Hölle befördern. Dann ist tatsächlich – auch das neu bei Castorf – das Stück aus. || lo

DON JUAN

Residenztheater | 30. Sept., 13., 28. Okt. | 18 Uhr
Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de

Im Residenztheater machte Regisseur Frank Castorf aus Molières »Don Juan« gleich zwei Verführer.

Dass der Regisseur Frank Castorf sich an einem vorhandenen Dramentext abarbeitet, ist eher selten. Im Residenztheater hält seine Inszenierung von Molières »Don Juan« noch mehr Überraschungen bereit. Mit nur 4¼ Stunden ist sie für Castorf-Verhältnisse beinahe kurz, zudem bleibt das Originalstück im Ablauf erkenntlich. Aber es wäre kein Castorf ohne die üblichen Zutaten: die verwinkelte Drehbühne von Aleksandar Denić, Video-Aufnahmen aus deren uneinsehbaren Ecken, die Anreicherung mit Fremdtexen – hier von Georges Bataille, Heiner Müller, Blaise Pascal und Puschkin. Halb nackte Frauen auf High Heels und eine geflügelte Todesengel fehlen ebenso wenig wie die unvermeidliche Kolonialismusdebatte. Die wird im Residenztheater nicht nur durch eine farbige Darstellerin als Sex-Objekt beglaubigt, sondern auch durch drei sorgsam gecastete lebende Ziegen mit schwarzem Brustkörper und weißem Hinterteil. Welche Hälfte beutet da die andere aus?

Don Juan, der größte Frauenverführer des Abendlands, geisterte schon als Sagengestalt durch die Literatur, ehe ihn Tirso de Molina 1624 auf die Bühne brachte. Mozart verhalf ihm 1787 als »Don Giovanni« zu Weltruhm. 1665 schrieb Molière seinen »Don Juan«. Ihn interessierte weniger der notorische Erotomane, sondern der zynische, hedonistische und atheistische Freigeist, der ohne Skrupel alle gesellschaftlichen Schranken ignoriert und überschreitet. Castorf spaltet ihn auf in einen schon etwas abgelebten Playboy (Aurel Manthei) und



Anzeigen

www.muenchner-volkstheater.de

Kulturpartner

Ein unpolitischer Freiheitsheld

Christian Stückl inszenierte in Oberammergau mit Laien Schillers »Wilhelm Tell«.

GABRIELLA LORENZ

Als historische Figur hat's Wilhelm Tell vermutlich nie gegeben. Aber als Mythos des Freiheitshelden ist er seit dem 16. Jahrhundert fest verankert in Sagen, Legenden und Literatur. Friedrich Schiller machte ihn mit seinem Drama »Wilhelm Tell« 1804 zum Inbegriff des Widerstandskämpfers, betont allerdings, dass Tell nicht aus politischen, sondern aus persönlichen Motiven handelt. Beim Rütli-Schwur ist er gar nicht dabei. Dennoch vereinnahmt ihn die Schweizer Nationalgeschichte als Befreier vom habsburgischen Joch. Im Passionstheater Oberammergau hat Christian Stückl das relativ selten gespielte Werk mit den theaterbegeisterten Oberammergauer Laien inszeniert. In zwei Jahren stehen die Passionsspiele an, da braucht der Regisseur ein personenreiches Stück quasi als Casting potenzieller Darsteller. Im Oktober wird man erfahren, ob der junge Tell Rochus Rückel dann seine Leidenschaft am Kreuz beweisen und auf Querschüsse verzichten muss.

Um 1300 kontrollieren die Habsburger die Schweizer Gebiete (heute Kantone, damals

Waldstätten genannt) Uri, Schwyz und Unterwalden mit harter Hand. Christian Stückl setzt die Auswirkung dieser Besetzung gleich mit Bürgerkriegs-Situationen wie in Syrien: Die Bühne von Stefan Hageneier reiht schwarze, zerstörte, ausgebrannte Kastenräume nebeneinander auf. Ein verheertes Land. Die Milizen des habsburgischen Gouverneurs Gessler in schwarzen SS-Uniformen prügeln mit Schlagstöcken ein auf Schweizer Männer im universalen Guerilla-Look in Tarnfarben mit Barett und Jagdgewehr. Die Armbrust ist allerdings unverzichtbar beim legendären – raffiniert verzögerten – Apfelschuss, der den unpolitischen Tell zum Mord an Gessler treibt.

Rochus Rückel kämpft sich als sehr junger, agiler Lockenkopf wacker durch Schillers Jamben in der straff gekürzten Stückfassung. Dem despotischen Gessler verleiht der frühere Jesus-Darsteller Andreas Richter mit blonder Perücke Züge von Klaus Kinski, nie übertrieben, immer aasig gefährlich. Als alter Attinghausen zeigt Peter Stückl eindrucksvoll seine lange Bühnenerfahrung.



In der hohlen Gasse erledigt Tell (Rochus Rückel) den fiesen Gessler (Andreas Richter, vorne) | © Arno Declair

Schiller hat den Frauen großes Mitspracherecht eingeräumt: Gertrud Stauffacher (Regina Raggl) berät ihren Mann politisch, Tells Frau Hedwig (Sophie Schuster) stärkt ihm trotz der Sorge um die Kinder den Rücken, die adlige Berta von Bruneck (Eva Reiser) ist so emanzipiert und freiheitsbewegt, dass sie ihren Anbeter Ulrich von Rudenz (Martin Guntner) vom Habsburger-Mitläufer zum Widerständler bekehrt. Szenisch kann Stückl mit den ersten beiden wenig anfangen – sie schleppen Putz- und Wassereimer, was man in einem zerbombten Dorf eben so tut. Der Komponist und musikalische Leiter Markus Zwink mischt mit seinem 100-köpfigen Chor und Orchester

spannungsreiche, dennoch dezente Klänge mit vielen Zwischentönen ins Geschehen bis hin zum nationalen Freiheitsrausch.

Schillers »Tell« endet als Ideendrama: Tell diskutiert mit dem flüchtigen Kaisermörder Herzog Johann (Abdullah Karaca) die Rechtfertigung eines Tyrannenmords. Stoff zum Nachdenken. ||

WILHELM TELL

Passionstheater Oberammergau
10./11. Aug. | 20 Uhr | Tickets: 08822 9458888
www.passionstheater.de | Shuttlebus (19 Euro)
um 16.30 Uhr ab Münchner ZOB, Arnulfstr. 21

Anzeigen

H A U S DER KUNST

Städtische Galerie Karlsruhe
© Estate of Jörg Immendorff, Courtesy Galerie Michael Werner
Märktisch, Wilmersdorf, Köln & New York

Jörg Immendorff

Für alle Lieben in der Welt
14.09.18 – 27.01.19

S T R E T C H Y O U R V I E W

internationales
figurentheaterfestival
münchen
17.-28.10.2018

Kartenverkauf über
München Ticket
muenchenticket.de
und alle bekannten
Vorverkaufsstellen

mit:
gefühl

www.figurentheaterfestivalmuenchen.de

gefördert durch die Kulturstiftung des Bundes

KULTURSTIFTUNG
DES
BUNDES



Die preisgekrönte Kontorsionistin und Luftkrobatin Laurence Racine schließt sich am 22. August dem Ensemble an | GOP Variété Theater

PETRA HALLMAYER

Mit »Dummy« gelang dem GOP Variététheater vor sieben Jahren ein sensationeller Erfolg. Nun kehrt die Show von Eike von Stuckenbrok und Markus Pabst neu inszeniert und mit einem bis auf wenige ausgewechselten Ensemble zurück.

»Dummy« lässt die vertrauten Glitzerkostüme, die hochglanzpolierte Rotlichterotik und hippieske Poesie des Variétés hinter sich und überführt das Genre in die Computerära und die Ästhetik der Clubgeneration. Hier gibt es weder einen Conférencier noch die obligatorischen clownesken Spaßmacher. Zu Kompositionen des Berliner DJs Reecode, einer Mischung aus Dark Electro, wummernden Technobeats, psychedelischen Klängen, Songs,

Klassik und dem betörenden Cellospiel von Lih Qun Wong entfalten sich im Halbdunkel ineinanderfließende berauschte Bilder.

Durch Plastikschläuche gleiten die Artisten zu Beginn herab. Mit Hilfe von interaktiven Videoprojektionen (Frieder Weiss) und einer kippbaren Bühne, die an einen aufgeklappten Laptop erinnert, turnen sie auf virtuellen Gitternetzen und in einem funkenstiebenden Feuerstrom. Körper verlieren ihre festen Konturen, generieren geometrische Linienmuster und verschmelzen mit ihnen, vervielfältigen sich, gebären schattenhafte Doppelgänger, die jede Geste zeitverzögert kopieren. Die Grenzen zwischen Virtualität und Wirklichkeit verschwimmen. Eine gezeichnete Tür öffnet sich. Men-

schen tanzen mit Puppen, jonglieren mit deren Armen und Beinen und mutieren selbst zu Puppenwesen, die knackend und knarzend ihre Glieder bewegen.

Kontrastiert wird die melancholische Grundtönung des Abends durch Komik. Dafür sorgt ein köstliches Spiel mit den Mechanismen der Illusionserzeugung, bei dem sich die Bewegungen der auf der schrägen Bühnenfläche liegenden Performer, auf die Wand dahinter projiziert, in lustige halbscherische Slapstickszene verwandeln. Nata Galkina, eine Meisterin der Fußjonglage mit affengleich beweglichen Zehen, präsentiert eine herrliche kleine Liebesgeschichte zwischen zwei Füßen vom ersten Flirt bis zum Babygeschrei.

Nie gerät »Dummy« zum reinen Hightech-Spektakel, das die Präsenz der Artisten überblendet. Wir erleben ein tolles junges Ensemble, dessen Kücken, das fantastische Schlangemädchen Lea Prinz, gerade mal 18 Jahre alt ist. Der Equilibrist mit Young-Rebel-Flair Mario Español springt berückend lässig die Stange hinauf und stürzt sie hinab, als sei dies ein Kin-

derspiel, und verbiegt sich atemberaubend, während er einhändig auf dem Kopf einer Schaufensterpuppe balanciert. Der Kolumbianer Oskar Mauricio begeistert mit yogihafte Kunststücken am Seil, die Kanadierin Marjorie Nantel bezirzt an den Strapaten mit elegisch schöner Luftakrobatik. Hong Nguyen Thai wirbelt in Breakdancenummern mit schwindelerregender Rasanz über den Boden.

Mit »Dummy« ist dem Regieduo ein faszinierendes Gesamtkunstwerk aus modern verfremdeter Variété-Artistik, raffinierter Technik, Lichteffekten und Musik geglückt. Diese Show hat es auch in ihrer Neuinszenierung verdient, wieder zum Bühnenhit zu werden. ||

DUMMY

GOP Variété-Theater | Maximilianstr. 47
bis 28. Okt. | Mi–Fr 20 Uhr (auch 11., 18. Sept., 2., 9., 16., 23. Okt., nicht 27., 28. Sept., 10. Okt.), Sa 17.30 und 21 Uhr (ab Okt. Fr wie Sa), So 14.30 und 18.30 Uhr (auch 3. Okt.) | Tickets: 089 210288444 | www.variete.de



Martin Halm als Pilot und Ferdinand Schmidt-Modrow als Prinz (v.l.) rühren das Publikum | © Chris Hirschhäuser

Zauberhaft

Das Hofspielhaus präsentiert »Der kleine Prinz« als Freiluftaufführung.

Sein Bild wurde auf Tassen, Briefmarken und Goldmünzen gedruckt. Jeder kennt Saint-Exupérys ewig jungen Prinzen, der heuer seinen 75. Geburtstag feierte. In einer von Liedern begleiteten Open-Air-Aufführung dürfen wir im Hofspielhaus noch einmal seine Expedition auf die Erde und die Entstehung einer den Tod überdauernden Freundschaft miterleben, und das macht richtig Spaß.

Dem Regisseur und Musiker Sascha Fersch gelingt mit seiner verdichteten Adaption der Geschichte eines abgestürzten Fliegers, der in der Wüste einem kindlichen Philosophen von einem anderen Stern begegnet, eine wunderbar schlichte, federleicht poetische, witzige und von zuckersüßem Kitsch freie Inszenierung. Mit Hilfe von Videoeinspielungen kann er dabei auf der winzigen Spielfläche im Innenhof des Theaters mit einer illustren Besetzung der Nebenrollen auftrumpfen. Auf der Rückwand der Bühne leuchten die Sterne am Nachthimmel, dreht sich die Weltkugel im All, erscheinen die stolze Rose (Intendantin: Christiane Brammer) und die Wesen, die der Kleine Prinz auf anderen Asteroiden getroffen hat: der burnoutbedrohte, zahlenbesessene Geschäftsmann (Stefan Murr), der seine Reichtümer nicht genießen kann, die schmatzend Erdbeertörtchen mampfende Königin (Veronika von Quast), die sich einbildet, den

Lauf der Sonne zu beherrschen, die lebensfern an ihren Schreibtisch gefesselte Geografin (Christiane Blumhoff), und schließlich der Fuchs (fabelhaft: Gerd Lohmeyer), der großväterlich weise die in keinem Poesiealbum fehlende Botschaft von der Blindheit der Augen und der Hellsichtigkeit des Herzens verkündet.

Im Zentrum der Inszenierung aber stehen natürlich die beiden Hauptdarsteller. Wie Ferdinand Schmidt-Modrow als Kleiner Prinz und großer Träumer mit sanften, staunenden Kinderaugen die vernunftdiktierter Ordnung der Welt hinterfragt, sein unwiderstehliches Lächeln aufstrahlen lässt, kichert und gluckst, schluchzt und sich an die Brust des Fliegers kuschelt, ist zauberhaft. In Martin Halms anfänglich ruppigem, sich zunehmend emotional öffnendem Bruchpiloten, der zwischen-dreien sein Holzflugzeug zusammensteckt, hat er einen starken Freund, der am Ende dieses rundum liebenswerten Abends vielen Zuschauern die Tränen in die Augen treibt. || ph

DER KLEINE PRINZ

Hofspielhaus – Innenhof | 13., 14., 16., 20., 29., 30. Sept. | 20 Uhr | bei Regen im Theater
 Tickets: 089 24209333 | www.hofspielhaus.de

Anzeige

2018 GÄRTNER
PLATZ
THEATER 2019

SPIELZEITERÖFFNUNG

DIE ZAUBERFLÖTE	ab 16.9.2018
Oper von Wolfgang Amadeus Mozart	
LA STRADA	ab 18.9.2018
Ballett von Marco Goetze	
DIE LUSTIGE WITWE	ab 29.9.2018
Operette von Franz Lehár	
MY FAIR LADY	ab 21.9.2018
Musical von Frederick Loewe	
DANTONS TOD	ab 11. 10 2018
Oper von Gottfried von Einem	

Tickets | Tel +49 (0) 89 2185 1960 | www.gaertnerplatztheater.de

Die Zeit zum Stillstand bringen

Essays und Notizen von Olga Martynova.

KLAUS HÜBNER

Der »Westen« kann sich oft nicht recht vorstellen, dass Freiheit und Menschenrechte, Demokratie und Zivilgesellschaft für viele Russen weniger wichtig sind als Vaterland und Volk, Ordnung und Ehre. Um die Bilder, die sich viele Menschen im Westen von den Ländern der früheren Sowjetunion machen, geht es in Olga Martynovas Aufsatz »Über den Patriotismus«, der nebenbei auch zeigt, dass die Autorin durchaus austeilend kann, etwa gegen die 2015 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnete Swetlana Alexijewitsch. Doch ihr harsches Urteil gegen deren Sicht der Dinge ist mit guten Argumenten unterfüttert. »Der ganze postsowjetische Raum ist im Hinblick auf die Verarbeitung von Geschichte problematisch«, heißt es im Essay »Borschtsch, Schtschi und Brodsky«. Was das bedeuten könnte, zeigen bereits die literaturgesättigten Porträts von Moskau und St. Petersburg, die im ersten Teil von »Über die Dummheit der Stunde« neben weiteren anregenden Reisefeuilletons stehen, darunter zarte Liebeserklärungen an Lissabon und Helsinki.

Der dritte Teil bietet einen aufschlussreichen Text über russische Poeten im Ersten Weltkrieg, dessen Titel »Gebratene Nachtigal-

len« nur anfangs irritierend wirken mag, und er enthält den für Olga Martynovas literarisches Schreiben zentralen Essay »Flaschenpost versus Flaschenpost«, in dem deutlich Stellung bezogen wird gegen jegliche Indienstnahme von Literatur: »Das innere ästhetische Ziel eines literarischen Textes ist nach wie vor (egal, welche äußeren Ziele er verfolgt), die Zeit zum Stillstand zu bringen. Die Aufmerksamkeit zu fassen. Eine tiefere Konzentration zu ermöglichen.« Ähnliche Gedanken werden im zweiten Teil erörtert, der aus fünf lesenswerten poetologischen Skizzen besteht – »Probleme der Essayistik« zum Beispiel, wo Hugo von Hofmannsthal, Oscar Wilde, Gottfried Benn, Moses Rosenkranz und einige andere Dichter ihre Auftritte haben. Auch im titelgebenden Essay »Über die Dummheit der Stunde« wird eine Lanze gebrochen für die Unabhängigkeit der Kunst: »Wenn Künstler ihr politisches Engagement mit ihrer Kunst illustrieren, erzählen sie meistens Quatsch. Ob sie ihren Quatsch talentiert erzählen, ist das Einzige, was zählt. Dann bekommt das Werk einen Mehrwert, der weit über das gestellte Ziel hinausreicht.«

Den Schluss bildet ein »Krim-Tagebuch« vom Spätsommer 2017. Olga Martynova for-



ein Palimpsest, aber auf diesen sind besonders viele Schichten aufgetragen. Ein Apfel der Zwietracht in Blätterteig (...) Die Krim scheint sich aus einer Zeitschleife herausgeschält zu haben (...) Eine Zone zwischen allen Realitäten.« Doch abgesehen von der Politik ist dieses »Krim-Tagebuch« auch ein sehr intimes Zeugnis: »Diese Landschaft bricht mir das Herz, nicht nur, weil ich sie liebe, sondern auch, weil ich sie nicht beschreiben kann (irgendwann, wenn ich mehr Zeit habe, vielleicht).«

Mit den Romanen »Sogar Papageien überleben uns« (2010), »Mörikes Schlüsselbein« (2013) und »Der Engelherd« (2016) hat sich die seit 27 Jahren in Frankfurt am Main lebende Autorin Respekt erworben. »Über die Dummheit der Stunde« wird ihn noch steigern. Das Buch zeigt erneut, dass Olga Martynova eine ungewöhnlich belebte, intellektuell anregende und im besten Sinne europäische Schriftstellerin ist. ||

OLGA MARTYNOVA:
ÜBER DIE DUMMHIT DER STUNDE. ESSAYS
 S. Fischer Verlag, 2018 | 304 Seiten | 22 Euro

dert absolute Genauigkeit beim Beschreiben der Widersprüchlichkeit der Halbinsel und warnt vor jeder Simplifizierung der komplexen Situation: »Oft geht es Menschen, die über die Krim reden, gar nicht um die Krim.« Worauf sollte man beim Thema Krim besonders achten? »Jeder Flecken auf der Erde ist

Anzeige

FRANZ MARC MUSEUM

Lektüre
 Bilder vom Lesen –
 Vom Lesen der Bilder
 Franz Marc Museum
 Kochel a. See
 17.06.18
 23.09.18

www.franz-marc-museum.de

Pablo Picasso, La Lecture, 1953 (Detail), Nationalgalerie, Staatl. Museen zu Berlin, Museum Berggruen, © bpk/Nationalgalerie, SMB, Museum Berggruen/Jens Ziehe

NEHMT IHNEN DIE SCHÄUFELCHEN WEG!

Was hat dieser Mann nicht schon alles losgetreten. Ob als Finanzsenator in Berlin oder als Vorstandsmitglied der Bundesbank, Thilo Sarrazin war kein Eisen heiß genug, denn eine Sache beherrscht und liebt er: den Skandal. Als Autor agiert er nicht anders. Jede Buchveröffentlichung (DAV), jede Lesung: ein Skandal. Wen wundert's, dass eine bis dato für die Random House GmbH wie für den Autor gewinnbringende Zusammenarbeit nun vor dem Münchner Landgericht endet. Dabei sind Vertragsauflösungen in der Buchbranche per se kein Skandal, so wenig wie der erkleckliche Vorschuss, den der Verlag dem Autor gezahlt hat. Und den der behalten will.

Skandale stehen stets im Verdacht, sich selbst wichtiger zu nehmen als die Sache, um die es angeblich geht. Sarrazin haben sie zum Bestsellerautor gemacht – neben der Tatsache, dass er über Themen schreibt, die offensichtlich eine Mehrheit im Land beschäftigen. Gern legt er dabei Worte in Wunden, die, sachlich betrachtet, als relevante Fragen interessieren könnten. Die Problemstellungen sind komplex. Allein die Betrachtung ist ideologiefrei kaum mehr zu haben, wie dann erst eine Bewertung, doch schon die Titel tönen: »Deutschland schafft sich ab« (2010), »Europa braucht den Euro nicht« (2012), »Der neue Tugend-Terror« (2014), vom Kleingedruckten der Untertitel ganz zu schweigen. Wer da Skandal wittert, braucht die Nase nicht mal mehr zu rümpfen. Das ist gewollt. Der Gestus: brachiale Meinungsmache statt Meinungsbildung.

Darum taugt der Skandalierer Sarrazin den einen als verantwortungsloser Randalierer mit demagogischem Potenzial, anderen als kenntnisreicher Mahner mit Seher-Qualität. So oder so reiht er sich anstandslos ein in die aktuell auf großer Bühne agierenden Schreihälse, die sich so ungeniert wie öffentlichkeitswirksam danebenbenehmen, um nach intendierter Welle die betroffenen kleinen Jungs zu mimen: Wie jetzt – das hat wehgetan? Das war keine Absicht!

Ob ein Markus Söder mit dem Begriff des Asyltourismus schlagwortet, ein Horst Seehofer zynische Zahlenspiele zu seinem 69. Geburtstag anstellt oder ein Thilo Sarrazin als Islamkritiker auftritt, dabei den vom Verlag einbestellten Experten aber ablehnt und sich dann über die Konsequenzen der Vertragskündigung empört – die Herren benehmen sich, wie es ihnen passt. Macht macht's möglich. Sie zücken wie dereinst im Sandkasten ihre Schäufelchen und ziehen sie denen über die Rübe, die nicht schnell genug auf den Bäumen sind. Nur dass die Realität kein Spielplatz ist.

Sarrazin hat längst einen neuen Verlag: Im August 2018 erscheint »Feindliche Übernahme. Wie der Islam den Fortschritt behindert und die Gesellschaft bedroht« im Finanzbuch Verlag, der zum schwedischen Konzernriesen Bonnier gehört. Schon jetzt erfreut sich der Titel hoher Vormerker. Warum beschäftigt der Autor dann vor Erscheinungstermin Gericht und Öffentlichkeit? Ach ja, da ist ja die unmanierliche alte Sarrazin-Manier des inszenierten Skandals: das Schäufelchen.

Darum: Nehmt ihm das Schäufelchen weg! Und den anderen Jungs gleich mit.

CHRISTINE KNÖDLER

»Wenn wir die Hoffnung aufgeben, garantieren wir dem Rassismus ewiges Leben«

Der amerikanische Historiker Ibram X. Kendi über die perfiden Mechanismen des Rassismus. Im September kommt er nach München.

Professor Kendi, wie waren die Reaktionen auf Ihr Sachbuch »Gebrandmarkt. Die wahre Geschichte des Rassismus in Amerika« in den USA und wie erleben Sie die Reaktionen in Europa? Ich war erstaunt, wie viele Menschen öffentlich geäußert haben, wie sehr das Buch ihre Meinung über Ethnie, Rassismus und schwarze Menschen verändert hat. Ich war hoch erfreut, wie viele Menschen erkannt haben, in welcher Weise sie in rassistischem Denken erzogen wurden, und dass sie nach der Lektüre von »Gebrandmarkt« versprochen, sich selbst in antirassistischem Denken neu zu erziehen.

In Ihrem Buch analysieren Sie, welche Formen rassistisches Gedankengut im Lauf der Jahrhunderte annahm, und teilen Menschen in drei Gruppen ein: Segregationisten, Antirassisten und Assimilationisten. Sie fanden rassistisches Gedankengut sogar in der Philosophie und den politischen Strategien von Idolen der afroamerikanischen Geschichte. Warum dachten die rassistisch?

Jeder kann rassistische Vorstellungen über schwarze Menschen produzieren oder konsumieren. Schwarze eingeschlossen. Einige der frühesten Produzenten rassistischer Vorstellungen zielten auf den Geist von Schwarzen. Schwarze Menschen sollten glauben, sie seien die verfluchten Nachfahren von Ham oder die amerikanische Sklaverei zivilisierte ihre sogenannte afrikanische Barbarei weg. Sie wussten, dass die Schwarzen keinen Widerstand leisten würden, wenn sie glaubten, sie gehörten versklavt, wenn sie diese rassistischen Ideen glaubten. Das Gleiche gilt bis heute. Entweder haben Rassenprobleme ihre Ursachen in problematischen Menschen oder in problematischen Grundsätzen, und es gibt Schwarze, die glauben, das Problem seien schwarze Menschen. Indem man sie dazu bringt zu glauben, das Problem seien ihre eigenen Leute, setzen sie sich gegen das rassistische Denken, das die ethnischen Ungerechtigkeiten in den USA und der westlichen Welt hervorgebracht hat, nicht zur Wehr.

Sie schreiben: »Als ich dieses Buch zu schreiben begann (...) hatte ich selbst, wie ich gestehe, nicht wenige rassistische Ideen im Kopf.« Welche Vorstellungen waren das?

Ich hatte viele rassistische Vorstellungen, einschließlich der, dass schwarze Viertel gefährlicher sind und es dort gewalttätiger zugeht als in weißen. Aber ich weiß jetzt, dass wir, anstelle diese Viertel gefährliche schwarze Viertel zu nennen, wir sie gefährliche, von Arbeitslosigkeit geprägte Viertel nennen sollten. Es ist nichts verkehrt an Schwarzen, aber wir wissen, dass arme Viertel auf der ganzen Welt gewöhnlich eher mehr Gewaltkriminalität aufweisen. Das ist kein ethnisches Problem, sondern eines von Armut. Und wir sollten statt der Schwarzen die Armut dafür in Haft nehmen.



Autor und Rassismusforscher Ibram X. Kendi | © privat

Wie äußert sich assimilationistisches Denken in den USA heute?

Wenn Amerikaner afrikanische Staaten »Entwicklungsländer« nennen, ist das ein Beispiel für assimilationistisches Denken. Assimilationisten glauben, dass Schwarze minderwertig sind, aber die Fähigkeit haben, zivilisiert oder weiterentwickelt zu werden. Im Gegensatz dazu würden Segregationisten sagen, afrikanische Staaten können nicht zivilisiert oder weiterentwickelt werden. Afrikanische Staaten sind »shitholes«, wie Präsident Donald Trump vor ein paar Monaten sagte.

Sie sagen, Assimilationisten adaptierten weiße Standards. Was genau sind weiße Standards?

Ein Assimilationist würde sagen, je heller die Haut, je glatter das Haar, desto schöner, denn sie machen weiße Haut und glattes Haar zum Gradmesser für Schönheit. Ein Assimilationist würde Schwarze drängen, die »gebrochene« Sprache ihrer Vorfahren fallen zu lassen und europäische Ausdrucksweisen anzunehmen. Ein Assimilationist misst Kultur und Verhalten von Schwarzen an seinem eigenen, anstatt kulturelle und Verhaltensunterschiede auf gleicher Ebene zu betrachten und wertzuschätzen.

Es gibt ein Zitat von Lyndon B. Johnson: »If you can convince the lowest white man he's better than the best colored man, he won't notice you're picking his pocket.« Ist das jenseits wirtschaftlicher Interessen ein Grund für Rassismus, Antisemitismus, Fremden- und Frauenfeindlichkeit und so weiter? Brauchen Menschen jemanden, auf den sie herabsehen können?

Politische Interessen sind auch mit im Spiel. Politiker benutzen Fanatismus, um People of Color zu Staatsfeinden oder Ausländern zu degradieren und sich dann als Retter und Beschützer vor solchen minderwertigen Feinden zu präsentieren. Wir sind derzeit in den USA und Europa Zeugen davon, wie Politiker nicht-weiße Einwanderer herabwürdigten, um bei der Bevölkerung politisch zu punkten; in Wirklichkeit produzieren sie rassistisches Gedankengut fürs Volk und manipulieren es, um Macht über genau diese Bevölkerung zu erringen.

Am 26. April 2018 eröffnete in Montgomery, Alabama, das National Memorial for Peace and Justice. Es soll die erste Gedenkstätte der Nation für das Erbe der versklavten Schwarzen, für die Opfer von Lynchjustiz, Rassentrennung und aktueller Polizeigewalt sein. Gibt es keine anderen Gedenkstätten dieser Art in den USA?

Nein, nicht in dieser Größenordnung. Unglücklicherweise haben die USA große Schwierigkeiten, offen und ehrlich über die einheimische Geschichte von rassistischem Terror zu sprechen, egal ob während der Sklaverei, der Jim-Crow-Zeit oder über die gegenwärtige Gewalt gegen Schwarze durch rassistische Polizisten und weiße Nationalisten.

Wie ist die Gedenkkultur Sklaverei und Rassismus betreffend in den USA?

Es gibt Amerikaner, die sich um ein ehrliches Gedenken bemühen. Andere erinnern sich anscheinend nur an das, was ihrer Ideologie oder ihren Eigeninteressen dient.

Würde eine andere oder bessere Erinnerungskultur Rassismus zurückdrängen oder verschwinden lassen?

Ich glaube, selbst wenn amerikanische Schulen und Medien statt rassistischer Vorstellungen von ethnischen Hierarchien antirassistische Ideen von ethnischer Gleichheit unterrichten würden, wäre es noch ein langer Weg, bis der Kreislauf rassistischer Gedanken durchbrochen wäre. Diese Gedanken sind dafür verantwortlich, dass Amerikaner glauben, ihr Staat aus ethnischer Ungleichheit sei normal und dass die rassistischen Grundsätze ihrer Nation, die diese Ungleichheit hervorrufen, notwendig seien.

Sie haben die Erstausgabe von »Gebrandmarkt« mit der Hoffnung beendet, dass »eine Zeit kommen (wird), in der rassistische Vorstellungen uns nicht länger daran hindern, die völlige Abnormität rassistischer Ungleichheit zu erkennen. (...) Vielleicht, nur vielleicht, ist sie jetzt da.« Haben Sie diese Hoffnung noch?

Ich werde die Hoffnung auf ein antirassistisches Amerika, auf eine antirassistische Welt nie aufgeben. An dem Tag, an dem wir die Hoffnung aufgeben, hören wir auf, Widerstand zu leisten, und garantieren dem Rassismus ewiges Leben. ||

INTERVIEW: CHRISTIANE WECHSELBERGER



IBRAM X. KENDI: GEBRANDMARKT. DIE WAHRE GESCHICHTE DES RASSISMUS IN AMERIKA
Deutsch von Susanne Röckel und Heike Schlatterer
C.H. Beck, 2017 | 604 Seiten | 34 Euro, E-Book 28,99 Euro

VORTRAG VON IBRAM X. KENDI

NS-Dokumentationszentrum – Auditorium | **27. Sept.** | 19 Uhr
Eintritt frei | www.ns-dokuzentrum-muenchen.de

editionfünf

BITTERE BONBONS
Georgische Geschichten

»Diese Geschichten entführen uns in ein Land, das dabei ist, durch seine aufregende, pulsierende Kultur immer mehr in das europäische Bewusstsein zu rücken.«
Nino Haratischwilli

Herausgegeben und mit einem Nachwort von Rachel Gratzfeld gebunden, 256 Seiten
€ 22,00 (D)
ISBN 978-3-942374-93-4
Auch als Ebook lieferbar

Dreizehn junge Autorinnen nehmen uns mit auf eine Reise durch ihr Land und vermitteln uns Einblicke in den Alltag und das Seelenleben der Menschen in Georgien, dem Land der starken Gefühle.

www.editionfuenf.de

Anzeigen

Die Technische Hochschule München im Nationalsozialismus 18|05 – 26|08|2018
NS-Dokumentationszentrum München

TUM

TUM

LYRIK

DAS TRABENDE GRAS

Es stimmt, auch ich
war mal im glücklichen Garten.
Nur bin ich mir nicht sicher, wo das war
und ob meine Großeltern mir so ersparten,
Schrecken zu sehen,
vielleicht für ein Jahr.

Es war der Sommer,
als ich oben in den Bäumen las.
Ich kletterte in die Wipfel, fühlte mich frei,
und wenn es leuchtete, im trabenden Gras,
mein Lieblingsgesicht,
war mir alles einerlei.

Für Nadja Küchenmeister

MIRKO BONNÉ

© 2018, Schöffling & Co. Verlagsbuchhandlung GmbH,
Frankfurt am Main 2018 | mit freundlicher Genehmigung

Es gibt ein Leben auf Bäumen, Truman Capotes »Die Grasharfe« erzählt davon. Zur Veränderung der Perspektive genügt schon das Erklettern eines Obstbaumes, wie das Plakat der Dachauer »Baum-Bilder«-Ausstellung zeigt (siehe Seite 20). »Alles bleibt für immer jung«, so lautet die Schlusszeile von Mirko Bonnés Gedicht »Julita«. So heißt das Mädchen, das »durchs Gras« kommt »im unsichtbaren Kleid«, in einem Sommer, da »alle Jungs« ein Bretterhaus bauen »hinein in einen Birnenbaum«.

Gras steht in der Bibel für Wachstum, Verbreitung und Nahrung, häufiger aber und stärker noch für Vergänglichkeit. Poetisch ist es zudem ein Zeichen für Sensibilität und Dynamik. Des unmerklichen Wachstums, einer Existenz, die die des Menschen überdauert. »Als einer das Gras mähte. / Als das Gras weiterwuchs.« So notierte Mirko Bonné in einem Gedicht seines neuen Bandes »Wimpern und Asche«. Die seltsame Metapher, das Klangbild vom »trabenden Gras« nun findet sich in Bonnés Buch auch in einem Wind- und Wolken-Gedicht. Was dort, in der Welt der Gänse, in Bewegung ist – das Gras federnd wie ein Gang? –, steht hier in Bezug zu einem Gesicht.

Mirko Bonné ist ein Autor, der sowohl als Romancier (»Wie wir verschwinden«, 2009; »Nie mehr Nacht«, 2013; »Lichter als der Tag«, 2017) für den Deutschen Buchpreis nominiert als auch mit bedeutenden literarischen Auszeichnungen gewürdigt wurde (Marie-Luise-Kaschnitz-Preis, 2010; Rainer-Malkowski-Preis, 2014). Ist ein sensibler Journalist, Essayist und Übersetzer. Und seit über zwei Jahrzehnten eine verlässliche Stimme im lyrischen Metier. Seine Gedichte sind welthaltig. Sie stellen sich der Vergängnis, den Abschieden, und stellen doch wieder und wieder auch die Frage, was bleibt: »Und wenn alles mit einem Mal bliebe.« Eine Utopie: »Nichts soll sich je ändern. / Alles bleibt am besten. Bleib so, Fremdartigkeit! / Baumgarten mit Augen. Hier ist, was jeder sucht.« || tb

MIRKO BONNÉ: WIMPERN UND ASCHE. GEDICHTE

Schöffling & Co., 2018 | 148 Seiten
22 Euro | erscheint am 7. August

Weiterleben

TINA RAUSCH

Eine junge Frau begegnet in den Bergen einem fremden Mann und spürt im Sekundenbruchteil die Gefahr, die von ihm ausgeht. Mit gerade mal 18 Jahren gab es für sie bislang keine größeren Gründe für Misstrauen. Sie ist abenteuerlustig, glaubt sich dank eines Selbstverteidigungskurses bestens gerüstet – und erkennt nun, dass sie chancenlos ist. »Es ist ein Blick, der mehr abschätzend ist als lasziv, mehr berechnend als begehrlisch: der Blick eines Mannes, der die Logistik für etwas ausarbeitet, Maß nimmt für die Tat.« Zugegeben: Im ersten Moment klingt das wie ein Krimplot. Doch vor dem Hintergrund, dass Maggie O'Farrell in »Ich bin, ich bin, ich bin« nichts Geringeres als ihr eigenes Leben anhand von lebensbedrohlichen Situationen auslotet, mag man sich keine existenziellere Begegnung ausmalen. Und erfährt Schlimmeres. Auf ihr Eingangskapitel »Hals, 1990« folgen 16 weitere. Sie sind mal länger, mal kürzer, meist in der Ich-Form, teils in der dritten Person verfasst, stets mit der Jahreszahl sowie dem oder den betroffenen Körperteilen versehen: Lunge, Unterleib, Blutbahn, Eingeweide, Schädeldach, Kleinhirn ... Da die britische Autorin ihre Berührungen mit dem Tod assoziativ und nicht chronologisch anordnet, spitzt sich die Intensität ihrer Erzählung zu. Beinaheunfälle, jugendliche Leichtsinnsaktionen, Fremdangriffe und Erkrankungen ver-

blüffen allein ob ihrer Vielzahl – zudem gelingt es O'Farrell, genau in sich hineinzuspüren, die Funktionen und Wahrnehmungen ihres Körpers bildhaft zu beschreiben. So findet sie sich eines Morgens in einer neuen Welt wieder: »Die Farben des Teppichs, der Vorhänge, des Lampenschirms leuchteten greller, sie pulsieren wie ein Herz, wie eine Seeanemone. Das Kinderzimmer schien plötzlich schräg zu stehen, der Boden leicht abkippend, die Fenster auskragend ins Freie.« O'Farrell leidet mit acht Jahren an einer akuten Enzephalitis. Dass sie die Viruserkrankung des Gehirns ohne gravierende Folgeschäden übersteht, wird ihr weiteres Leben bestimmen. Ausgestattet mit einem »Sonder-

Literarische Selbstvergewisserung angesichts der Endlichkeit: Maggie O'Farrell erzählt von eigenen Todeserfahrungen. Sigrid Rausing überlegt, warum es nicht sie traf.



bonus«, fordert sie das Schicksal heraus.

Auch der Stoff von »Desaster« böte sich für einen Thriller an. Ein in London lebender schwedischer Milliardär verfällt mit seiner Frau den Drogen. Sie vernachlässigen ihre Kinder, entgleiten den Angehörigen. Als 2012 in ihrer Stadtvilla die verwesende Leiche der Frau entdeckt wird, kramt die Boulevardpresse eine von ihr im Drogenrausch geäußerte Anschuldigung hervor: Ihr Schwiegervater sei 1986 in den Mord an dem schwedischen Ministerpräsidenten Olof Palme verwickelt gewesen.

So weit, so wahr: Der Ehemann der Toten heißt Hans Kristian Rausing. Er ist der Enkel des Tetra-Pak-Erfinders Ruben Rausing und Bruder der Anthropologin und Londoner Verlegerin Sigrid Rausing. Wenige Wochen nachdem die Polizei Rausing's Schwägerin Eva gefunden hatte – ihr überforderter Bruder hatte die an Herzversagen Verstorbene im Schlafzimmer versteckt –, beginnt sie dieses Memoir. Es ist der Versuch, sich die in die Öffentlichkeit gezerrte Familientragödie wieder anzueignen und zu verstehen, was

geschah: in den zwölf Drogenjahren und zuvor, in der gemeinsamen Kindheit und Jugend.

Rausing geht es um keine zeitliche Rekonstruktion – wie O'Farrell umkreist sie ihre existenziellen Fragen assoziativ. Warum wurde der Bruder süchtig und sie nicht? Wie entsteht Abhängigkeit? Welche Rolle spielen genetische, emotionale und kulturelle Faktoren? Und wie verhalten sich Depression und Sucht zueinander? Sie zieht Freuds berühmten Aufsatz »Das Unheimliche« zurate, liest Joan Didion, vertieft sich in der Tate Britain in George Cruikshanks Gemälde »Die Anbetung des Bacchus« oder schaut einen Dokumentarfilm über Amy Winehouse. Und sie lässt Leerstellen. Zum einen, um ihre Familie – und sich – zu schützen, aber auch, um keine Horrorstory auszubreiten. »Jede Geschichte, meine eigene eingeschlossen«, schreibt Rausing, »ist eine Inszenierung dessen, was wir uns als Wahrheit wünschen, die redigierte Version unseres Selbst.«

Ihre Berührungen mit dem Tod dienen Rausing und O'Farrell als Anlass, schreibend zu forschen, das Leben zu hinterfragen, es aber vor allem zu schätzen. Der israelische Schriftsteller David Grossman sagte einmal, dass unsere Fähigkeit, Emotionen zu benennen, uns zu Menschen mache. Rausing führt diesen Gedanken fort: »Wenn wir es nicht schaffen, dem Leid einen Sinn zu verleihen, dann kann es uns in etwas verwandeln, was wir nicht sind oder was wir nie waren. Schreiben ist eine Form der Sinnstiftung.« Bücher wie diese beiden zu lesen auch. Oder zu hören: Eindringlich und ohne jegliche Effekthascherei bringt es uns Maria Simon in gut sechs Stunden nahe: »Ich bin, ich bin, ich bin.« ||

MAGGIE O'FARRELL: ICH BIN, ICH BIN, ICH BIN. SIEBZEHN BERÜHRUNGEN MIT DEM TOD

Aus dem Englischen von Sabine Roth
Piper, 2018 | 256 Seiten | 22,00 Euro
Hörbuch gelesen von Maria Simon
Tacheles! / Roof Music 2018
5 CDs, 366 Minuten | ca. 20 Euro

SIGRID RAUSING: DESASTER

Aus dem Englischen von Adelheid Zöfel
S. Fischer, 2018 | 288 Seiten | 20 Euro

Anzeige

SAISON 2018/19 MKO

VORWIEGEND HEITER

MÜNCHENER KAMMERORCHESTER
CLEMENS SCHULDT

Isabelle Faust, Alexander Lonquich, François Leleux, Ilya Gringolts, Elisabeth Leonskaja, Maurice Steger, Kian Soltani, John Storgårds, Emilio Pomarico, Jean-Guihen Queyras, Duncan Ward, HK Gruber, Frode Haltli, Chor des BR Lise de la Salle, Lucas & Arthur Jussen, Lucas Fels, Helmut Lachenmann

ECT Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Landeshauptstadt München Kulturreferat
bezirk 5 oberbayern
BR KLASSIK



Seit 1985 steht die Zweig-Büste von Josef Zenzmaier am Kapuzinerkloster in Salzburg

Zwischen Gestern und Morgen

Stefan Zweigs neu editiertes und kommentiertes Spätwerk »Die Welt von Gestern« ist von einer bezwingenden Zeitlosigkeit und Aktualität.



Stolperstein für Stefan Zweig vor dem Anwesen am Kapuzinerberg 5 | © Thilo Wydra (2)

THILO WYDRA

Es ist der frühe Morgen des 18. Februar 1934. Vier Polizisten kommen unangekündigt auf den Kapuzinerberg 5, um das Paschinger Schlössl zu durchsuchen. Stefan Zweig (1881–1942) ist denunziert worden, in seinem Besitz befanden sich Waffen des Republikanischen Schutzbundes. In diesen Tagen nach dem Wiener Februaraufstand der Sozialdemokraten gegen den austrofaschistischen Ständestaat kann Zweig es hier, in Salzburg, in seinem Österreich, nicht länger aushalten. Die Hausdurchsuchung trifft ihn tief. Die Geschehnisse wird Stefan Zweig zum Anlass nehmen, in seinem Leben eine irreversible Zäsur vorzunehmen: noch in diesem Februar in den Zug zu steigen und Österreich zu verlassen. Für immer.

Salzburg. Hier hat er gern gelebt – nach seiner Zeit in der Geburtsstadt Wien und, während des Ersten Weltkriegs, der Schweiz. Es waren die Jahre 1919 bis 1934. Fünfzehn lange Jahre, in denen er von großem Schaffensdrang und höchster Kreativität ist. Es erscheinen Werke wie »Sternstunden der Menschheit« (1927), »Verwirrung der Gefühle« (1927) oder die von Roberto Rossellini mit Ingrid Bergman 1954 in München verfilmte Novelle »Angst« (1920/1925). Geht man heute durch die Mozart-Stadt Salzburg, so sind Stefan Zweigs Spuren vielfach sichtbar, in der Stadt mit »ihrer romantischen Abgeschlossenheit«, die für ihn zugleich »zur künstlerischen Hauptstadt Europas« avancierte, wie er in »Die Welt von Gestern« (1942) schreibt.

Da ist der Kapuzinerberg mit dem durch einen Torbogen von der Linzergasse abzweigenden Stefan-Zweig-Weg, dem weiten Anwesen des Paschinger Schlössls mit seinen Terrassengärten, der am Kapuzinerkloster 1985 aufgestellten Büste des Bildhauers Josef Zenzmaier, den vier am Kapuzinerberg 5 in den

Boden eingelassenen Stolpersteinen für Zweig, seine Frau Friderike Zweig-Winternitz und deren beide mit in die Ehe gebrachten Töchter Alexia und Susanna. Sowie auf der anderen Seite der Salzach unterhalb des Mönchsbergs das internationale Stefan Zweig Centre.

Die nun erschienene Neuauflage von »Die Welt von Gestern« wurde vom Zweig-Biografen Oliver Matuschek um einen rund 230 Seiten umfassenden Anhang neu ergänzt: Neben einem erhellenden, die Entstehungsgeschichte dieses bedeutenden Spätwerks detailliert umreißenen Nachwort ist das Buch mit einem umfangreichen Quellenkommentar versehen, der die werkimmanenten Bezüge und Begriffe erläutert.

Salzburg – und darum ist diese Lebensstation so eminent wichtig – ist zugleich der letzte Ort, an dem sich der sensible Schriftsteller sicher fühlt, heimisch, vielleicht auch angekommen. Alles, was auf Salzburg folgt, in den wenigen ihm noch verbleibenden Jahren, bedeutet das Gegenteil dessen: Unbehaustheit, Fremdsein, Sich-auf-Wanderschaft-Befinden, innere wie äußere Heimatlosigkeit. Auf Salzburg wird die Zeit der schmerzlichen Emigration folgen, die insgesamt acht Jahre dauert. Bis er nicht mehr kann. Zweigs zukünftige Frau, seine Sekretärin Charlotte Altmann (1908–1942), kommt mit ihm. 1938 lässt sich Zweig von seiner ersten Frau Friderike, die er 1920 heiratete, scheiden, hält aber weiterhin Kontakt zu ihr.

Die erste Station nach dem Verlassen Salzburgs ist London. In dem Küstenort Bath, an der englischen Westküste, richten sich Stefan Zweig und Lotte schließlich ein. Hier wollen sie heiraten. Es ist der 1. September 1939, als Zweig auf dem Standesamt die Heirat anmeldet, und just, als der Standesbeamte »seine Feder nahm und begann mit schönen

runden Lettern unsere Namen in sein Buch zu schreiben«, stürzt ein junger Beamter in die Stube und ruft laut: »Das ist der Krieg!« Erneut fällt Zweig, der sich ohnehin fremd fühlt und sich nun überdies als »enemy alien« kategorisiert wird, in eine seiner Depressionen. Es wird – dieses latente Gefühl zieht sich durch das gesamte dickleibige Buch – nicht gut enden.

Die Zweigs ziehen 1940 weiter, verlassen die Alte Welt. Amerika ist das vorläufige Ziel, New York City. Schöne Neue Welt. Dann das nördlich gelegene New Haven in Connecticut, dann Ossining an Hudson River. Das Endziel der langen Reise ist Brasilien. Erst Rio. Schließlich und endlich der in den Bergen vor Rio gelegene kleine Ort Petrópolis. Im August 1941 wird der weltweit gefeierte Autor auch in Rio willkommen geheißen. Doch Zweig vermag es nicht mehr, sich in diesem neuen Leben einzurichten. Nach gemeinsamer Vorbereitung und Absprache nehmen sich Stefan und Lotte Zweig in der Nacht auf Montag, den 23. Februar 1942, das Leben, sie vergiften sich. Ihre leblosen Körper werden von der Haushälterin nachmittags in ihrem Haus gefunden, und es werden Fotografien von ihnen gemacht, die auch heute einsehbar sind. Da liegen sie, Stefan Zweig auf dem Rücken, Lotte hat sich an ihn geschmiegt und liegt auf der Seite. Ein Arm von ihr umarmt ihn. Lotte ist 34 Jahre alt geworden. Der weltberühmte Schriftsteller 60.

Heute wirkt Stefan Zweigs autobiografisches Zeitgemälde mitunter, als sei es in unse-



rer Gegenwart geschrieben. Von dem etwas betulichen, manchmal altbacken verschnörkelt wirkenden, jedoch wunderschönen Sprachduktus einmal abgesehen, schreibt Zweig in den Entstehungsjahren 1939 bis 1941 Sätze nieder, die auch heute hätten verfasst sein können: »Aber ich war nicht allein mit diesem Gefühl der Unsicherheit. Allmählich begann sich Beunruhigung über ganz Europa zu verbreiten.« Das macht dieses erste der bei-

den wichtigsten posthum publizierten Zweig-Bücher auch so ungemein bezwingend (das andere ist sein wohl berühmtestes überhaupt, die »Schachnovelle« von 1942/1943).

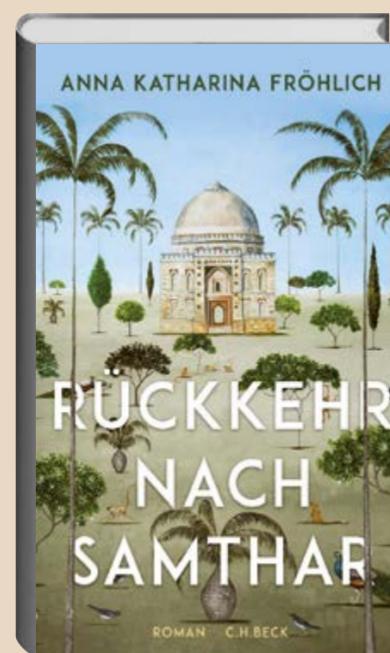
»Die Welt von Gestern« durchzieht eine große Traurigkeit. Da nimmt ein Mensch Abschied von seinem Leben, von seiner Welt, von allem Vertrauten. »Und ich wußte: allemals war alles Vergangene vorüber, alles Geleistete zunichte – Europa, unsere Heimat, für die wir gelebt, weit über unser eigenes Leben hinaus zerstört.« Der traurig tröstliche Schlusssatz dieses schmerzlichen schönen Buchs, und mit ihm viele andere Passagen, hallt in einem nach – lange noch: »Aber jeder Schatten ist im letzten doch auch Kind des Lichts, und nur wer Helles und Dunkles, Krieg und Frieden, Aufstieg und Niedergang erfahren, nur der hat wahrhaft gelebt.« ||

STEFAN ZWEIF:
DIE WELT VON GESTERN.
ERINNERUNGEN EINES EUROPÄERS
S. Fischer, 2017 | 704 Seiten | 32 Euro



»Anna lag genau in dem Streifen, den der Vollmond ins Zimmer warf.« So beginnt dieser Roman, in dem Dirk von Petersdorff von vier Menschen Ende dreißig erzählt, die miteinander verbunden und voneinander angezogen sind, aber den Weg ins Leben nicht im gleichen Takt gefunden haben. Ironisch, spannend und in dichten, poetischen Szenen beschreibt er die stets brüchige Balance im Leben seiner Figuren, die ein Gefühl der Unsicherheit einfach nicht loswerden.

218 Seiten | Gebunden | € 22,-
ISBN 978-3-406-72629-3



Mit feinem Gespür für die versteckten Gesetzmäßigkeiten des indischen Lebens und seiner Kultur erzählt Anna Katharina Fröhlich komisch und nachdenklich zugleich von dem wundersamen Zauber einer Welt, die, anders als unsere profane Stahl- und Betonwelt, von einer viel sinnlicheren, natürlicheren, gesellschaftlich und religiös komplexeren Wirklichkeit ist.

270 Seiten | 8 Abbildungen | Gebunden | € 22,-
978-3-406-72764-1

Anzeige

WWW.CHBECK.DE
C.H.BECK

MÜNCHNER
AUTOREN | 9

EDUARD VON KEYSERLING

Literatur als Schauspiel der Sinne: »Der Himmel wurde jetzt farbig, die Wolken am Horizont bekamen dicke goldene Säume und eine Welle von Rot übergoss den Himmel. Auch in das Graugrün des Meeres mischten sich blanke Fäden, und die Höhlungen der brechenden Wellen am Strande füllten sich mit Rosenrot, und plötzlich begann das Meer weiter dem Horizonte zu ganz in Rotgold zu brennen.« Bei kaum einem anderen Schriftsteller gehen Farben, Gerüche und Geräusche ein so inniges Verhältnis ein wie bei Eduard von Keyserling, der am 28. September vor 100 Jahren in München gestorben ist und auf dem Nordfriedhof begraben liegt.

»Wellen« heißt der Roman von 1911, aus dem das Zitat stammt, das einen Eindruck von der synästhetischen Kunst Keyserlings vermittelt. Wer handlungsreiche Geschichten schätzt, der wird bei dem 1855 auf dem Gut Tels-Paddern im damaligen Kurland, heute Lettland, Geborenen kaum fündig.

Keyserling ist in erster Linie impressionistischer Sprachkünstler. Er kann die Worte so zart hintupfen, dass sich in die Leichtigkeit Wehmut und Melancholie mischen. Er kann ihnen aber auch einen ironischen Beigeschmack verleihen, sodass sich eine gewisse Distanz zu den überwiegend aristokratischen Figuren einstellt, die da auf Landsitzen und Schlössern herum-schlendern.

»Fontane in Moll« hat man Keyserling schon früh genannt, und in »Wellen« passiert erst einmal nicht mehr, als dass die Generalin von Palikow samt Entourage an der Ostsee leidenschaftlich eine Dame ins Visier nimmt, die es gewagt hat, den Grafen Köhne-Jasky, ihren wesentlich älteren Gatten, zu verlassen und einen Maler zu heiraten. Doralice wandelt mit diesem häufig am Strand. Es ist unübersehbar ein Theaterarrangement, das hier entworfen wird, mit dem Meer als lichtdurchfluteter Bühne. Und doch darf man sich nicht täuschen lassen. Unter der Oberfläche brodelt es. Dem Roman ist ein Zitat von Baudelaire vorangestellt, das Gedicht »L'Homme et la Mer« aus dem »Blumen des Bösen«-Zyklus. Es ist als Lesehinweis unbedingt ernst zu nehmen, wenn es heißt, die Tiefen des Meeres seien ebenso wie die des Menschen niemals zu ergründen. Es ist die Zeit der Décadence, und das Unbewusste und die Sexualität, deren Nähe zum Tod, stehen hoch im Kurs. In »Wellen« gibt es hierfür ein eindrückliches Bild: ein Friedhof, auf den Doralice blickt, »von dem jede Sturmnacht ein Stück abschneidet wie von einem Kuchen, und aus dem Sande gucken dann all diese Stillen heraus und lassen sich den Seewind um die Knochen wehen.«

Zum Jubiläum erscheint der von Horst Lauinger kommentierte Band »Landpartie« mit Keyserlings »Gesammelten Erzählungen«, der an seinem Todestag am 28. September im Münchner Literaturhaus vorgestellt wird. In München sitzt Florian Illies auf dem Podium. Illies hat ein erhellendes Nachwort geschrieben (nur dass er Keyserling jede Ironie abspricht, irritiert), in dem er darauf hinweist, dass die »verdichtete Sinnlichkeit« des Œuvres auf Keyserlings Verlust des Augenlichts zurückzuführen ist.

Spätestens ab 1907 ist er aufgrund einer Rückenmarksschwindsucht infolge von Syphilis vollständig erblindet und musste »also alles vor seinem inneren Auge heraufbeschwören«. Wer gerade das wiederaufgelegte Buch »Im Dunkeln sehen. Erfahrungen eines Blinden« von John M. Hull gelesen hat, dem leuchtet Illies' Argument unmittelbar ein. Hull beschreibt darin, wie er nach seiner Erblindung gelernt hat, mit dem »ganzen Körper« zu sehen.

Keyserlings Hauptwerk, u. a. die Erzählungen »Am Südhang« und »Im stillen Winkel« sowie die Romane »Wellen«, »Abendliche Häuser« und »Fürstinnen«, entsteht erst in den verdunkelten Jahren. Er diktiert die Schloss-, Sommer- und später Kriegsgeschichten seinen Schwestern Henriette und Elise, mit denen er seit 1895 in München lebt, ab 1900 in der Ainmillerstraße. Regelmäßig kehrt er in den Lokalen der Bohème ein, sitzt mit Frank Wedekind, Max Halbe und Erich Mühsam gemeinsam an den Tischen der »Torggelstube« oder des »Simplizissimus« und gefällt als scharfzüngiger Kommentator. Bis er immer kränker wird, sich zurückzieht.

Keyserling selbst gab wenig preis von seinem dandyesken Leben, seinen Nachlass befahl er zu vernichten. Fotografien gibt es wenige, dafür das berühmte Bild, das Lovis Corinth 1901 am Starnberger See gemalt hat und das einen schon recht elenden Menschen zeigt. Es hängt in der Neuen Pinakothek, und Klaus Modick hat über seine Entstehung kürzlich den hübschen Roman »Keyserlings Geheimnis« verfasst. Der Titel ist auch eine Anspielung auf die Frage, warum Keyserling 1877/78 Dorpat (Tartu), wo er Jura studiert hatte, verließ, um nach Wien zu übersiedeln. Ist der Grund eine dubiose Geldgeschichte, die das Tuch mit der baltischen Adelsgesellschaft zerschneidet? Oder eine Affäre?

Er schreibt im Folgenden erste, noch dem Naturalismus verpflichtete Werke wie die Romane »Fräulein Rosa Herz. Eine Kleinstadtliebe« (1887) und »Die dritte Stiege« (1892). »Landpartie« wartet nun als Ergänzung zum bislang bekannten Frühwerk mit fünf wiederentdeckten, noch nie veröffentlichten Geschichten auf, darunter auch die allererste Arbeit »Nur zwei Tränen« von 1882. Schon hier taucht die Ostsee, »das endlose Ineinanderspielen von Blau, Gold, Silber«, als todbringendes Element auf. Wie fast dreißig Jahre später in »Wellen«. Ein Lektüreereignis!

FLORIAN WELLE



Lovis Corinth: »Eduard Graf von Keyserling« | 1900 | 100 x 75,5 cm, Öl auf Leinwand
© Bayerische Staatsgemäldesammlung, Neue Pinakothek

Neue Hoffnung
auf alten Glanz

Eine mögliche Erbschaft bringt eine versprengte Familie zusammen: Autor Wolfgang Sréter zeichnet ein Gesellschaftsbild der Wendezeit.

GABRIELLA LORENZ

Milena? Milena Bláhová? Die junge Pop-Jazz-Musikerin Alice hat keine Ahnung, wer diese alte Großtante in Tschechien ist. Zu deren Beerdigung soll sie auf Bitte ihrer Mutter nach Karlovy Vary reisen. Denn danach steht die Testamentseröffnung an. Tante Milena betrieb vor dem Krieg ein vornehmes Hotel im früheren Karlsbad, im 19. Jahrhundert ein nobler Kurort, an dessen Thermalquellen sich königliche Häupter ebenso wie der greise Goethe erfrischten (dort auch an seiner letzten 19-jährigen Liebe Ulrike von Leventzow). Wer erbt das nun? Im Jahr 1990, kurz nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs, löst eine solche Immobilie heftige Spekulationen aus. So macht jeder der ost- und westdeutschen Verwandten bei der Anreise hoffnungsvolle Pläne mit dem Objekt der Begierde.

Der Münchner Autor Wolfgang Sréter skizziert in seinem Roman »Milenas Erben« einige Prototypen der BRD-Gesellschaft. Jedes Kapitel zeichnet ein Psychogramm der Familienmitglieder. Alice, die Jüngste, lebt chaotisch in der freien Künstlerszene. Von den Eltern hat sie sich losgesagt. Ihr Vater Thomas Freyenfeld ist ein erfolgreicher Architekt, nur gerade etwas glücklos. Ein Machertyp, der immer dominieren will. Seine Frau Ingrid erledigt zwar noch das Büro für ihn, hat sich aber längst entfremdet und denkt öfter an Trennung und an einen früheren Geliebten. Der todkranke Kettenraucher Joshua aus Dresden ist immer noch ein aufrechter, intellektueller Sozialist. Zum Glück verfügt seine liebevolle Frau Charlotte über lebensrettenden Pragmatismus und Optimismus. Georg Fuchs hat sich schon längst resigniert nach Teneriffa zurückgezogen und dem Alkohol ergeben, nachdem sein Schwager Thomas ihm das Fliesenlegergeschäft durch unfaire Geschäftsbedingungen ruiniert hatte. Er zögert schwer, ob er überhaupt kommen soll. Diese sechs treffen in Karlsbad zusammen. Unter den Geschwistern Charlotte, Ingrid und Georg ruft das Familienerinnerungen wach, alte Konflikte kommen hoch, aber man nähert sich auch wieder an. Keiner weiß, wie das Ex-Hotel überhaupt aussieht, doch der alte Glanz Karlsbads spukt durch die Köpfe und bestimmt den Blick.

Die Friedhofszeremonie zerfließt in starkem Regen, ebenso wie alle Hoffnungen beim Notartermin. Am Ende lobt der alte Büroangestellte Nemeš Milena als kluge Frau und streichelt seinen Hund. Immerhin nimmt jeder der Familie eine veränderte Perspektive mit zurück. ||

WOLFGANG SRÉTER: MILENAS ERBEN

edition lichtung, 2018 | 166 Seiten | 14,90 Euro

Anzeige

LITERATURHAUS MÜNCHEN

INS
BLAUE!
NATUR
IN DER
LITERATUR
BIS 7.10.2018

AUSSTELLUNG
www.literaturhaus-muenchen.de
gefördert durch die Kulturstiftung des Bundes

KULTURSTIFTUNG DES BUNDES



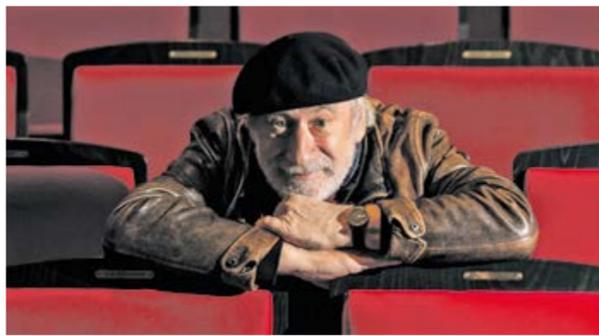
EDUARD VON KEYSERLING. LANDPARTIE. GESAMMELTE ERZÄHLUNGEN

Hrsg. und kommentiert von Horst Lauinger | Manesse Verlag, 2018 | 744 Seiten | 28 Euro
(erscheint am 3. September)

28. SEPTEMBER

DER GROSSE KEYSERLING-ABEND

u. a. mit Florian Illies, Daniela Strigl, Axel Milberg | Literaturhaus München
Salvatorplatz 1 | 19 Uhr



Gerhard Köpf | © Ralf Lienert

KLAUS HÜBNER

Wer kennt Brigitte Burmeister oder Otto Jägersberg? Wem sagen die Namen Bernd Jentzsch, Ingomar von Kieseritzky, Ralf Thenior oder Jürgen Theobaldy noch was? Alles Autoren, die vor drei oder vier Jahrzehnten als die Zukunft der deutschen Literatur gefeiert wurden. So gut wie verschwunden sind sie in einem von Jahr zu Jahr rasanter werdenden Literaturzirkus. Natürlich, älter sind sie geworden. Aber nicht unbedingt schlechter. Zu ihnen gehört Gerhard Köpf, vor siebzig Jahren in Pfronten im Allgäu geboren und seit Jahrzehnten in München zu Hause. Wer erinnert sich? Vor gut dreißig Jahren wurde er enthusiastisch gelobt und mit großen Vorschusslorbeeren bedacht. Sein Debütband »Innerfern« (1983) galt als Sensation. Der Roman erzählt – aus unterschiedlichen Perspektiven und mit zahllosen Anspielungen auf namhafte Autoren der europäischen Literatur – von der letztlich vergeblichen Suche nach der hinter vielen Masken verborgenen Person der geistesverwirrten Künstlerin Karlina Piloti, in deren Wahnsinn stets die »schimmernde Verlockung des Möglichen« aufscheint. Reales Vorbild der Protagonistin ist die geheimnisvolle Dichterin Ilse Schneider-Lengyel, in deren Haus am Bannwaldsee die erste Tagung der Gruppe 47 stattgefunden hat. Die auf »Innerfern« folgenden, ebenfalls in einem magisch-realen Allgäu angesiedelten und die Grenzen zwischen Imagination und Wirklichkeit souverän aufhebenden Romane »Die Strecke« (1985) und »Die Erbgemeinschaft« (1987) wurden als große deutsche Erzählkunst gefeiert, und noch der von Märchen, Grottesken und

Innerfern und Außerfern

Abseits des Mainstreams: Gerhard Köpf wird siebzig.

Kalendergeschichten übervolle, die westdeutsche Nachkriegsgeschichte auf raffiniert-vertrackte Weise schildernde vierte Roman »Eulensehen« (1989) fand einige Aufmerksamkeit. Dann wurde es immer stiller um diesen ausgefuchsten Erzähler, der viele Jahre als Literaturwissenschaftler in Duisburg lehrte – was auch bedeutet, dass er sich wenig finanzielle Sorgen zu machen und am sogenannten literarischen Leben nicht unbedingt teilzunehmen brauchte. Ohne permanentes Adabei aber geht's seit zwei Jahrzehnten offenbar nicht mehr. Obwohl Köpf nach wie vor lesenswerte Prosabände vorlegte, die wunderbare Novelle »Ein alter Herr« (2006) zum Beispiel oder »Als Gottes Atem leiser ging« (2010), eine liebevolle Hommage an das alte Künstler-Schwabing und den skurrilen Grafen Eduard von Keyserling (1855–1918), obwohl er, gesammelt im Band »Die Vorzüge der Windhunde« (2004), ungewöhnlich kluge Essays schrieb, in denen er sich als scharfsinniger Verächter unserer als geist-, manieren- und stillos empfundenen Gegenwart profilierte: Er wurde immer weniger beachtet. An seinem eigenen Lebensschicksal, das eine intensive Hinwendung zu Medizin und Psychiatrie mit sich brachte, oder an seiner stillvoll gepflegten Öffentlichkeitsabstinenz allein liegt das nicht. Schon als man von Fräuleinwundern und Wenderomanen sprach, war Köpf nicht mehr dabei. Vom großen S. Fischer Verlag führte sein schriftstellerischer Weg – über Luchterhand, Klöpfer & Meyer und Allitera – zum Wiener Verlagshaus Braumüller. Dort ist, nach dem Roman »Das Dorf der 13 Dörfer« (2017), das groß-

artige Debüt »Innerfern« neu aufgelegt worden, und auf den ebenfalls zum Siebzigsten erschienenen und jedenfalls durch seinen Titel darauf Bezug nehmenden Roman »Außerfern« darf man gespannt sein. Der Literaturbetrieb wird sich wohl weiterhin schwertun mit diesem sperrigen Autor, dem man zu seinem Geburtstag nichts mehr wünschen möchte als möglichst viele Leserinnen und Leser. Wer nicht nur flott erzählte Schreibschulprosa lesen mag, sondern auch sprachlich souveräne, inhaltlich originelle, manchmal auch zum Brüllen komische und kauzige Geschichten abseits des Mainstreams schätzt, der ist bei Gerhard Köpf bestens aufgehoben. Und manchmal tritt er ja doch öffentlich auf: Die Buchhandlung Lentner wird seinen siebzigsten Geburtstag ausgiebig feiern. ||

GERHARD KÖPF

DAS DORF DER 13 DÖRFER

Braumüller Verlag, 2017 | 237 Seiten | 24 Euro

INNERFERN

Braumüller Verlag, 2018 (ET 1983) | 209 Seiten | 22 Euro

AUSSERFERN

Braumüller Verlag, 2018 | 144 Seiten | 20 Euro

AUTORENLESUNG ZUM 70. GEBURTSTAG

Buchhandlung Lentner | Marienplatz 8 / Eingang Weinstraße
21. September | 20 Uhr

Intellektuelle Sommergäste

Das Ostseebad Ahrenshoop zu DDR-Zeiten.

THOMAS BETZ

»Ich liege am Gestade wie ein Krokodil, lasse mich von der Sonne braten, sehe nie eine Zeitung und pfeife auf die sogenannte Welt«, schrieb Albert Einstein an den Freund Max Born in Berlin. Acht Wochen erholte sich der schwer erkrankte Einstein 1918 in Ahrenshoop. Da hatte sich das kleine Fischerdorf an der Ostsee, seit den 1890er Jahren als Künstlerkolonie bekannt, längst zu einem beliebten Seebad entwickelt. 1930 logierten hier Gerhart Hauptmann und George Grosz. Der Bildhauer Gerhard Marcks erwarb für sich und die Familie ein rohrgedecktes Haus. Marie Luise Kaschnitz weilte oft als Sommergast beim Maler Alfred Partikel, der sein Domizil an den Dünen selbst entworfen und eigenhändig erbaut hatte. Sie liebte die alten Buchen im Wald auf dem Darß und ließ sich von den Wogen erschüttern. »Immerfort Flieger«, notierte sie 1937. »Schwere Bomber und Jagdflugzeuge. Zielübungen, Schrapnellwölkchen. (...) Dazwischen das friedliche Knattern des Trumf-Schokolade-Fliegers, der ab und zu Schokolade auf den Strand wirft.«

Über ein spezielles Kapitel in der Geschichte Ahrenshoops und der DDR berichtet das Sommerheft der »Zeitschrift für Ide-

engeschichte«. Wie der Ort nach dem Zweiten Weltkrieg für spezielle Sommergäste als »Bad der Kulturschaffenden« programmiert wurde. Eine Auswahl von Urlaubsfotos der Jahre 1949 bis 1965, herausgepickt aus Nachlässen im Berliner Archiv der Akademie der Künste, macht den Auftakt des Heftes: Das Alphabet der »Kulturschaffenden« reicht von Alexander Abusch, Johannes R. Becher und Bertolt Brecht über Sarah Kirsch, Victor Klemperer und Heiner Müller bis Günter Weisenborn und Wolf: Da ist einmal Konrad Wolf – ein Sohn des Arztes und Dramatikers Friedrich Wolf –, 1953 noch Student an der Moskauer Filmhochschule. Und da sind Gerhard Wolf und die junge Christa Wolf, die 1957 bei ihrem ersten, verregneten Sommerurlaub zufällig dem geachteten Dichter Franz Fühmann begegnen und den »dicken Mann« am Strand fotografieren.

Alexander Abusch, das ist ein aus Mexiko remigrierter jüdischer Kommunist, über 30 Jahre lang Kulturpolitiker und Multifunktionsfunktionär der DDR: damals Bechers rechte Hand als Abteilungsleiter, dann Vizepräsident des Kulturbundes. Den hatte Johannes R. Becher 1946 als »Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands« mit Genehmigung der Sowjetischen Militäradministration gegründet, als zunächst interzonale und plurale Sammlungsbewegung für einen antifaschistischen und humanistischen Neuaufbau. Der gebürtige Münchner, Ex-Expressionist, Exilant in Moskau, Dichter der DDR-Nationalhymne und spätere DDR-Kulturminister hatte 1946 Ahrenshoop besucht und den Plan einer Sommerschule entwickelt. Hier wurde mit dem Widerstandskämpfer Günter Weisenborn der erste gesamtdeutsche Schriftstellerkongress konzipiert. Auch organisierte Becher dort Erholungsquartiere für Kulturschaffende und machte so den Ort zu einem »Bad der Intelligenz«.

Politische Hintergründe und hintergründige Details schildern die Aufsätze von Heft-Herausgeber Ulrich von Bülow und der Schriftstellerin Annett Gröschner, beispielsweise dass –

bei der schlechten Nachkriegs-Versorgungslage auf dem Darß – fürs erste 30 000 Kilo Kartoffeln beim Sowjetischen Kulturoffizier erbeten wurden. Wie bei der Sommerschule 1947 der Ideologe und Stilist Ernst Jünger diskutiert wurde, erfährt man auch aus dem Gespräch mit dem Autor Erhard Scherner, seinerzeit mit 18 Jahren der jüngste Delegierte. Ein Essay von Sebastian Kleinschmidt informiert über diese Landschaft zwischen der Ostsee und dem Wasser des Boddens und über die Maler des Fischlands mit seinem einzigartigen Licht. Schön zu lesen auch die Kindheitserinnerungen von Marina Achenbach an die Zeit um das Kriegsende, im Haus des Kunstprofessors Partikel (der im Oktober 1945 spurlos im Wald verschwand); sie vermitteln »ein Wissen über das Wesen von Zeitenwenden«, von Erfahrungsmomenten, »in denen die Möglichkeit des Neuen freigesetzt ist«.

Brecht soll nur eine Minute auf der Düne das Meer betrachtet haben, ansonsten saß er im Zimmer, während Freund Hanns Eisler, der Komponist der DDR-Hymne, sich 1950 direkt am Strand im ehemaligen Haus von Partikel eingemietet hatte und die Sonne genoss. Ein Bote brachte Verse Brechts, zu denen Eisler über Nacht auf MGM-Notenpapier aus Hollywood komponierte. Der Urlaub in Ahrenshoop eröffnet interessante Facetten einer Kulturgeschichte der frühen DDR, und biografische Details vieler Sommergäste – Rücktritte, Ausschlüsse, Amtsenthebungen – markieren Fragen der Meinungsfreiheit und politischen Repression. Schönes Strandleben! Sarah Kirsch notierte am 18. August 1965: »Ball gespielt. Eis gegessen. Flugzeug kam und vernichtete Mücken – sie starben in großen Knäulen.« ||

INTELLIGENZBAD AHRENSHOOP

Hrsg. von Ulrich von Bülow und Hellmut Seemann | C.H. Beck, 2018 | 128 Seiten | 14, 40 Euro



DER CHARLOTTENHOF DAS KLEINE STRANDHOTEL

Zwischen Ostseestrand und Bodden, umgeben von idyllischen Künstlervillen, lädt der Charlottenhof zum Ausatmen ein. Jetzt sorgt auch die Küche für tägliches Glück, vom üppigen Frühstück über den Nachmittags-Mohnkuchen bis hin zum Boddenzanderfilet mit geschmortem Rhabarber kann man sich zwischen Radtouren im Gegenwind und Spaziergängen am Strand ständig dem Genuss hingeben. Zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter.

www.charlottenhof-ahrenshoop.de



Der Charlottenhof GmbH
Grenzweg 3
18347 Ostseebad Ahrenshoop
Mecklenburg-Vorpommern
Reservierung / Rezeption
Telefon 038220-302
Wir freuen uns auf Sie!

Anzeige

Fr, 17.8. und Sa, 18.8.

MUSIK | TUBAX FESTIVAL

KlangBüro/Halle6 | 20.00 | Dachauer Str. 112d
Tickets: Abendkasse | www.halle6.net

Zwei Tage lang treffen sich unter der Regie von Norbert R. Stammberger und Dario Fariello Musiker aus ganz Europa in München zur International Tubax Super Session, um auf dem Kontrabass-Saxofon und allen anderen tiefen Blasinstrumenten frei zu improvisieren und die Grenzen des Instruments zu testen. Benedikt Eppelsheim, der Konstrukteur des Tubax, wird anwesend sein und Fragen zu seinem Instrument beantworten.

Do, 23.8. bis Mi, 12.9.

AUSSTELLUNG | KRISTINA ALIŠAUSKAITĖ: »ANOTHER REALITY«

Villa Concordia | Mo bis Do 8.00–12.00 und 13.00–15.00, Fr 8.00–13.00, Sa/So 11.00–16.00
Concordiastr. 28, 96049 Bamberg | Eintritt frei
www.villa-concordia.de

Die litauische Malerin Kristina Ališauskaitė, geboren 1984, hält mit lakonischem Strich Räume und Landschaften fest, die manchmal von gesichtslosen Figuren besiedelt sind, manchmal ganz leer bleiben. Sie vermeidet jegliche Erzählung und erreicht so den größtmöglichen narrativen Effekt: Der Betrachter träumt das Bild gewissermaßen weiter. Flucht und Verfolgung, Verschwinden und Verbergen sind wiederkehrende Assoziationen in ihren Arbeiten. 2014 wurde sie als einzige litauische Künstlerin für das Buch »100 Painters of Tomorrow« (Thames & Hudson, London und New York) ausgewählt, 2016 gewann sie den »Arte Laguna Prize« in Venedig.

So, 26.8.

MUSIK | GUSTAV MAHLER: »SYMPHONIE DER TAUSEND«

Gasteig, Philharmonie | 19.00, Einführung 18.00
Rosenheimer Str. 5 | Tickets: München Ticket

Das klingt nach großem Finale: Zum Ende des Faust-Festivals und zum Abschluss der diesjährigen Musikakademie der Studienstiftung des deutschen Volkes musizieren rund 450 Mitwirkende, darunter fünf Chöre aus München und Südtirol. »Es ist gewiss das Größte, was ich gemacht habe«, schrieb Gustav Mahler über seine achte Symphonie, die insbesondere durch ihre opulente Besetzung als außergewöhnlich gilt und deshalb nur selten gespielt wird. Im zweiten Teil der Symphonie vertonte er die Schlusszene aus Goethes »Faust«.

So, 1.9. bis So, 7.10.

AUSSTELLUNG | »STURMHÖHEN«

Schaffhof – Europäisches Künstlerhaus Oberbayern | Di bis Sa 14.00–19.00, So und Feiertage 10.00–19.00 | Am Schaffhof 1, 85354 Freising
www.schaffhof-kuenstlerhaus.de

In Anlehnung an Emily Brontë beschreibt diese Ausstellung die Welt der Gefühle als unausweichliche Naturkräfte. Gemälde von Künstlerinnen und Künstlern aus Europa werden elektronischen Bildern gegenübergestellt. Wenn man die Kunstgeschichte als Wechselspiel zwischen Vernunft und Gefühl betrachtet – in welcher Phase befinden wir uns gerade? Im nüchternen Zeitalter der Objektivität oder in der Ära der verwirrenden, emotionalisierenden Informationsflut? Die Kunst hinterfragt angebliche Wahrheiten, sensibilisiert und stimuliert die Sinne und schärft das Bewusstsein.

bis Sa, 8.9.

AUSSTELLUNG »BILDKLANG | KLANGBILD«

Galerie Fenna Wehlau | Sommerpause: 1.–24.8.
Di bis Fr 13.00–18.00 und nach Vereinbarung:
Fenna@Wehlau.de | Amalienstr. 24 | Eintritt frei
www.galerie-wehlau.de

Margit Hartnagel, Eberhard Ross, Anne Commet, Nikola Dimitrov und Klaus Schneider haben sich einem besonderen Thema der

Kunstgeschichte verpflichtet: der Verbindung von Musik und bildender Kunst. Zu sehen sind Bilder, die in weitgehend klangvoller Stille entstanden sind. In ihrer Zusammenstellung bilden sie eine rhythmisch durchgetaktete Orchestrierung, die die Räume der Galerie erklingen lässt.

Mo, 10.9. bis Sa, 22.9.

KABARETT | BRUNO JONAS: »NUR MAL ANGENOMMEN ...«

Lustspielhaus | 20.00, Einlass 18.00 | Occamstr. 8
Termine: www.lustspielhaus.de
www.bruno-jonas.de

Das Leben ist eine Annahme. Die SPD nimmt an, dass sie eine Volkspartei bleiben wird, selbst wenn sie demnächst an der 5-Prozent-Klausel scheitern sollte, die Grünen sind überzeugt, dass sie die moralische Instanz im Lande sind, und über alle Parteigrenzen hinweg herrscht die Annahme, dass die AfD bald wieder von der Bildfläche verschwinden wird. Aber jetzt NUR MAL ANGENOMMEN: wenn nicht?

Fr, 14.9. bis Sa, 27.10.

AUSSTELLUNG | ALEXANDER PETERHAENSEL: »SMILE TO VOTE«

Belleparais | Eröffnung: 18.00, Mi bis Fr 15.00–18.00, Sa 12.00–14.00 | Schellingstr. 54 | Eintritt frei
www.smiletovote.com | www.belleparais.com

Im Kunstareal eröffnet eine neue Galerie mit dem schönen Namen »Belleparais«, was so viel heißen mag wie »schöner Schein«. In der Auftaktausstellung, die vielleicht bei einer wichtigen Entscheidung am 14. Oktober Hilfestellung leisten kann, lotet Galeristin Julia Lachenmann die Grenzen zwischen Kunst und Informationstechnik aus: Mit »Smile to Vote« präsentiert sie im Vorfeld der bayerischen Landtagswahlen die Medieninstallation von Alexander Peterhaensel, in der eine Wahlkabine anhand von physiognomischen Gesichtsscans die politische Gesinnung jeder beliebigen Person berechnet. Wie viel Wahlfreiheit haben wir noch in einer Zeit der unbegrenzten algorithmischen Möglichkeiten?

bis So, 16.9.

AUSSTELLUNG EIN GEMACHTER MENSCH

Kallmann-Museum | Di bis So 14.30–17.00
Schloßstr. 3b, 85737 Ismaning | www.kallmann-museum.de

Wer bin ich und warum bin ich so, wie ich bin? Im 21. Jahrhundert scheint diese Frage nicht mehr eindeutig zu beantworten zu sein. Herkömmliche Identitäten lösen sich auf, werden neu interpretiert oder gleich ganz neu definiert. Welchen Einfluss haben eigene Entscheidungen und Handlungen auf die Identität? Oder ist man nur das Resultat von Genen und Umgebung? Die internationale Gruppenausstellung geht diesen Fragen aus künstlerischer Perspektive nach.

bis So, 16.9.

AUSSTELLUNG | CARLOS CRUZ-DIEZ: »COLOR IN MOTION«

Museum für Konkrete Kunst | Di bis So 10.00–17.00 | Tränktorstr. 6–8, 85049 Ingolstadt
www.mkk-ingolstadt.de

Carlos Cruz-Diez gilt als einer der wichtigsten internationalen Op-Art-Künstler. In seinem Werk untersucht der mittlerweile 94-Jährige die Wirkung von Farben durch Bewegung, Licht und optische Wahrnehmungsphänomene. Die Ausstellung ist die erste große Retrospektive zu Carlos Cruz-Diez in Deutschland seit den 90er Jahren. Daneben richtet das MKK mit ihm zusammen eine individuell auf das Gebäude angepasste interaktive Lichtinstallation ein, die man wie ein Farblabyrinth durchschreitet.

bis So, 16.9.

AUSSTELLUNG | DIE UFA – GESCHICHTE EINER MARKE

Bayerische Versicherungskammer, Kunstfoyer
täglich 9.00–19.00 | Führungen: 25.8., 26.8. 1.9., 2.9., 15.9., 16.9., jeweils 12.00–13.00 und 18.00–19.00 | Maximilianstr. 53 | Eintritt frei
www.versicherungskammer-kulturstiftung.de

Zum 100. Geburtstag der Ufa präsentiert die Deutsche Kinemathek die aufregende Konzern- und Markengeschichte der Traumfabrik des deutschen Films. Als Propagandainstrument im Ersten Weltkrieg gegründet, hat sich das Unternehmen Ufa bis heute zum »Content-Produzenten« für verschiedene audiovisuelle Plattformen entwickelt. Eine Vielzahl von Exponaten macht die Historie der Ufa im Rahmen der jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen von der Stummfilmzeit über das Fernsehen bis hin zur Digitalisierung greifbar.

Di, 18.9.

THEATER SHAKESPEARE: MACBETH

Bürgerhaus Pullach | 20.00 | Heilmannstr. 2, 82049 Pullach | Tickets:
www.buergerhaus-pullach.de

Die Berliner Shakespeare Company legt den Fokus ihrer Inszenierung in der Regie von Uwe Cramer nicht allein auf den Machthaber von Macbeth und seiner ehrgeizigen Frau, sondern thematisiert das Paar am Zenith seiner Beziehung, an einem Punkt, wo politische und private Ziele nicht mehr miteinander in Einklang zu bringen sind.

Fr, 21.9.

LYRIK | 10 JAHRE »LYRIX«

11.00: **Autorenbuchhandlung**, Wilhelmstr. 41
12.15: **Lost Weekend**, Schellingstr. 3
14.00: **Literatur Moths**, Rumfordstr. 48
15.15: **Buchhandlung Isarflimmern**, Auenstr. 2
www.bundeswettbewerb-lyrix.de/texttour

Der Bundeswettbewerb für junge Lyrik feiert mit Karin Fellner, Nora Zapf, Daniel Bayersdorfer und Schülerinnen und Schülern der Deutsch-Förderklasse der Städtischen Wilhelm-Busch-Realschule Neuperlach 10-jähriges Jubiläum und beweist, wie zugänglich, modern und offen Gedichte sind. Um dieser Idee mehr Raum zu geben, wandert der Wettbewerb durch die Stadt. Im Gepäck: Lyrik aus 10 Jahren und neue Texte, präsentiert von Münchner Dichtern und Teilnehmern des Münchner »Lust auf Lyrik«-Projekts.

Do, 27.9.

VORTRAG ALADIN EL-MAFAALANI: »DAS INTEGRATIONSPARADOX«

Münchner Volkshochschule | Bildungszentrum
Einsteinstr. 28, Vortragssaal | 19.00 | Tickets:
Abendkasse

Aladin El-Mafaalani, Professor für Politikwissenschaft an der FH Münster mit Schwerpunkt Migration und Integration, wurde als Kind syrischer Eltern in Deutschland geboren. Er ist ein Beispiel gelungener Integration und kennt die damit verbundenen Zwiespalte. Seiner Meinung nach hat Integration nicht primär mit Harmonie zu tun, sondern mit Konfliktfähigkeit. Deshalb plädiert er für eine neue Streitkultur. Moderation: Armin Nassehi.

Fr, 28.9. bis So, 30.9.

THEATERPERFORMANCE »DIE DADA. DAS ÖFFNEN UND SCHLIESSEN DES MUNDES«

HochX | 20.00 | Entenbachstr. 37 | Tickets:
www.hochx.de

Lautgedichte leben von der Artikulation. Welche Kraft entfaltet Lautmalerei jedoch für eine gehörlose Person? Wie nimmt man was wahr, wenn auditive Impulse fehlen? Die Performer Kassandra Wedel, Nicolas Dro-

essel und Simon Schankula bitten zu einem synästhetischen Experiment. Sie untersuchen in der Inszenierung von Verena Regensburger Facetten des Textes, das Formen von Lauten, die Übertragung in Bewegung und die Verbindung mit visuellen Elementen sowie modularer Musik und entdecken dabei vielfältige Deutungsmöglichkeiten.

Sa, 29.9.

MUSIK | ANDER ART FESTIVAL

Odeonsplatz | 12.00–22.00 | Eintritt frei
www.muenchen.de/anderart

Die Alternative zum Wiesnbesuch: Das alljährliche Kulturfestival Ander Art auf dem Odeonsplatz verspricht Musik aus allen Himmelsrichtungen. Die Klangwelten vor der Feldherrnhalle sind grenzenlos. Bei der 22. Auflage des Festivals spielen neben weiteren Formationen: El Junta Cadaveres, Blank Weinek, The Grexits und Las Nueces, deren Musik so vielversprechend klingt wie ihre Namen. Der Go Sing Choir bringt das Publikum dreistimmig zum Grooven im großen Stil. Das geht vom Ohr direkt in den Bauch und in die Beine. So international musikalisch wie an diesem Tag ist München selten.

So, 30.9.

MUSIK | MKO BENEFIZKONZERT

Erlöserkirche | 18.00 | Ungererstr. 15 | Tickets:
www.kolibri-stiftung.de

Zugunsten der Stiftung Kolibri spielt das Puchheimer Jugendkammerorchester (PJKO) zusammen mit seinem Paten, dem Münchner Kammerorchester (MKO) Werke von Vivaldi, Dowland, Britten, Tschaikowsky und Janáček. Im Rahmen der Patenschaft gibt es nicht nur Coachings der jungen Streicher durch MKO-Musiker, sondern im Gegenzug vom PJKO gestaltete Konzerteinführungen vor den MKO-Abonnementkonzerten und immer wieder gemeinsame Auftritte. Musikalische Leitung: Clemens Schuldt und Peter Michielssen

Mi, 3.10. bis Fr, 5.10.

KABARETT MATHIAS TRETTER: »POP«

Lach- und Schießgesellschaft | 20.00, Einlass 18.30 | Ursulastr./ Ecke Haimhauserstr. | Tickets:
www.lachundschuess.de

In the future, everyone will be world-famous for 15 minutes. Andy Warhol meinte es tatsächlich ernst, als er jedem diesen Quatsch versprach. Aus den 15 Minuten sind inzwischen 140 Zeichen geworden. Zwar wird auch damit niemand zwingend berühmt, aber mitunter zumindest US-Präsident. Was mit Casting-Shows begann, erreicht in Donald Trump nun endlich seinen sturmfrisierten Höhepunkt: das Zeitalter des Amateurs. Blogger sind die neuen Journalisten, Hipster die neuen Bierbrauer, AfDler die neuen CDUler. Die Welt schlingert, dass es selbst den Profis schlecht wird.

So, 7.10.

DISKUSSION | PASINGER GESPRÄCH ZUR LAGE DER NATION

Pasinger Fabrik, Wagenhalle | 11.00 | August-Exter-Str. 1 | www.pasinger-fabrik.com

Schauburg-Intendantin Andrea Gronemeyer, der Philosoph Julian Nida-Rümelin, Bernhart Schwenk, Kurator für Gegenwartskunst an der Pinakothek der Moderne und der Kabarettist, Schauspieler und gebürtige Pasinger Moses Wolff machen Pasing an diesem Vormittag zum Nabel der Welt und fragen: Was ist hier und drum herum eigentlich los? Und: Wie geht es nach Schlingensiefs Tod 2010 mit der deutschen Kunst weiter? Und: Wie steht es eigentlich um die Philosophie in Deutschland? Konzipiert hat diese Runde der Regisseur Stefan Kastner, bekannt für eigenwillige Exegesen der bayerischen und antiken Historie. Moderation: Christoph Leibold (BR). Musikalische Umrahmung: Pasinger Madrigalchor.